Der Köhlergraf.

Roman

von

Wilhelm Genast.

Dritter Band.

Leipzig.

Friedr. Wilh. Grunow.

1867.

Inhalt
des dritten Bandes.

VII.

Der Ruthengänger.

Die Verträge waren abgeschlossen und gerichtlich beglaubigt, eine Nach-Hypothek von abermals zweitausend Thalern sollte auf das Brandenstein'sche Gut eingetragen, das Kapital in den nächsten Tagen ausgezahlt werden.

Balthasar zeigte sich in allem was seinen Vortheil betraf äußerst umsichtig und zäh, doch konnte man seine Forderungen nicht übermäßig nennen, vielleicht bis auf die eine, daß er sich ein beträchtliches Reugeld ausbedang, wenn Kurt die Bohrversuche gar nicht unternehmen oder, bevor eine gewisse Tiefe erreicht wäre, wieder aufgeben würde. Er bestand auf dieser Bedingung unnachgiebig, indem er offen erklärte, nur der kleine Antheil am künftigen Gewinn des Bergwerks

bestimme ihn, ein Kapital aufzutreiben, welches er vielleicht selbst zu gleichem Zins entnehmen müsse und alles Holz zu einem Preise zu liefern, bei dem er fast gar keinen Nutzen habe. Kurt war schon zu weit gegangen, als daß er sich nicht auch in diese Bedingung schließlich gefügt hätte. Im übrigen bewies sich Stumpf um so gefälliger, übernahm es, den Bohrmeister und dessen Gehülfen möglichst billig anzuwerben und alles zu ordnen, daß die Arbeit mit nächster Woche beginnen könne, erbot sich auch mit seinem Holzfuhrwerk solche Gerste aus der Hauptstadt mitbringen zu lassen, wie Kurt auf seinem Felde von neuem ansäen wollte und hier nicht auftreiben konnte. Das war überhaupt ein beliebter Kunstgriff des Balthasar, die Menschen wie Kinder zu behandeln und wenn er ihnen etwas Kostbares abgedrungen hatte, sie mit Aepfeln und Nüssen zu beschwichtigen.

Kaum bemerkte er, daß es ihm gelungen war, den fast auf Sturm deutenden Barometerstand der Stimmung des Barons ein wenig nach bessrem Wetter hinzusteigern, so entschuldigte er sich mit dem noch vierstündigen Heimwege und wieder-

holte, indem er sich empfahl, daß er weder die Bergleute und den Vertrag mit ihnen, noch das Holz und die Gerste, noch die Einladung zu einem neuen Besuche vergessen würde.

Eine böse Nacht, ein schlimmer Morgen, ein schwerer Entschluß und ein mühevolles Tagewerk — alles das lag abgethan hinter ihm und doch trat Brandenstein nicht mit erleichtertem Herzen den Heimweg an, denn das Schwerste stand ihm noch bevor. Er war schon bis nahe an seine Gutsgrenze gekommen und noch nicht mit sich einig, wie er seiner Frau das unternommene Wagniß am besten mittheilen sollte. Da ertönte im Walde der Ruf seines Namens und als er emporblickte, sah er Gertrud, die ihm in ungewöhnlicher Hast, aber mit vor Freude strahlenden Augen und glühenden Wangen entgegen eilte.

„Liebchen, wohin des Wegs?“ rief er ihr zu.

„Zu Dir!“ erwiderte sie schnellathmend, „Dich wollte ich errreichen, bevor Du Dich am Anblick Deines armen, verwüsteten Feldes von neuem betrübtest. Sind mir doch, trotz der frohen Botschaft, die ich entgegen bringe, die Augen dort wieder naß geworden.“

„Welcher frohen Botschaft?"

„Laß mich nur erst zu Athem kommen — bin ich gelaufen! die Leute haben mir verwundert nachgesehn und mich gewiß für närrisch gehalten. Das kümmerte mich aber nicht, ich lachte für mich hin und dachte: nur immer zu, daß Du ihn bei Zeiten triffst!"

„Ei, wann werde ich denn endlich hören, Du kleine Schwätzerin, was Dir Zunge und Füßchen um die Wette in Bewegung bringt? Komm, hänge Dich an meinen Arm und laß uns fein bedächtig wandeln, damit meiner Neugierde kein Wort entgeht."

„Nun, so höre hübsch aufmerksam zu, es ist schon des Aufhorchens werth. Ich suchte mir, als Du fortgegangen warst, die traurigen Gedanken durch tüchtige Wirthschaftsarbeit zu vertreiben. Das ging denn auch ganz leidlich bis zu dem einsamen Mittagsessen. Da mußte ich in einem fort Dich im Sinne haben, wo Du jetzt wärest, daß es Dir heute auch an Deinem eigenen Tische nicht munden würde, ob nicht der eifrige Professor mit seinen Bergwerks-Plänen Dich von neuem bestürmte und der schlaue Balthasar unser

Unglück benutzen möchte, Dich zu einem andern Entschlusse zu bewegen. Da wurde es mir so schwer und bang zu Muthe, daß ich schnell aufstand und in den Garten ging. Du lieber Gott wie sieht's da aus! die stolzen Kaiserkronen, die lieblichen Aurikeln und Maiblumen, an denen ich so viel Freude hatte, alles lag braun und todt zu Boden, die Kirschblüthen waren schon abgefallen. Um mich nur aufzuheitern sammelte ich meinen ganzen befiederten Hofstaat um mich und belohnte ihr lustiges gackern und schnattern und das komisch trostlose piepen der jungen Brut mit einer Extra-Spende. Freilich mußte ich da wieder an unsre Gerstensaat denken und daß ich mit den Körnern doppelt haushälterisch sein sollte. Da hielt ich mitten in meiner Freigebigkeit inne, lief in's Haus zurück und schloß die Thüre hinter mir; denn das genäschige Völkchen lief mir nach und erhob einen unerhörten Lärm über die unterbrochne Malzeit. Wie saumselig ich dann bei meiner Näherei gewesen bin, wie oft ich mich darauf ertappt habe, daß die Hände müssig im Schooße lagen und die Gedanken, wer weiß wie weit gewandert waren — das will ich Dir

nicht umständlicher bekennen, damit Du mich nicht wieder eine Schwätzerin schiltst. Jetzt kam der alte Postbote den Kirchweg herauf und nickte mir schon von Ferne ganz besonders freundlich zu. Ich dachte, er müßte noch über Land, aber nein er ging schnurstracks auf die Hausthür los und schritt mit einer Miene in die Stube herein, die etwas Großes weissagte. So holte er auch mit nicht wenig Umständen, geheimnißvoll schmunzelnd, erst zwei Briefe aus seiner Ledertasche, dann sein Quittungsbuch und dann ein kleines aber wohlverschnürtes und versiegeltes Packet. Ich war immer noch nicht neugierig und fragte, ob ich für Dich quittiren müsse. Doch er schüttelte den Kopf, buchstabierte erst die französische Adresse: Madame la Baronne Gertrud de Brandenstein, née de Hochberg, meinte selbstgefällig, so viel verstände er schon, daß damit die Frau Baronin und nicht der Herr Baron gemeint sei, das Beste komme aber noch, denn hier stände: anbei ein Packet, enthaltend tausend Thaler Gold; so viel hätte er noch nie auf ein Mal in Volkstedt ausgetragen. Nun kannst Du Dir denken, daß ich kaum meinen Sinnen traute, mit

zitternder Hand meinen Namen eintrug und fast ungeduldig wurde, bis der freundliche schwatzhafte Alte, mit vielem Dank für die kleine Zulage an Botenlohn, aus der Thür war. Wie überraschend glücklich löste sich das Räthsel, als ich den Brief der Prinzessin — Du weißt, daß ich lange schon auf einen gewartet — öffnete. Sie schreibt so theilnehmend an allen unseren Erlebnissen, bedauert das Ungemach, das uns betroffen hat, lobt gar sehr, was Du unternommen und so tüchtig durchgeführt hast und sagt endlich .... nein, das mußt Du mit ihren eignen Worten hören."

Gertrud hatte den Brief bei sich und las: „Wie sehr es mich aber auch erfreut, daß Sie und Ihr Mann sich leicht und zufrieden in Ihre neuen Verhältnisse finden und selbst der ungewohntesten Arbeit sich heiter unterziehen, so tief betrübt mich daneben der Gedanke, es möchten sich allmälig alle Fäden lösen, die Sie noch an die Vergangenheit knüpfen. Dann erst würde ich Sie ganz verloren haben. Doch nein, das lassen Sie gewiß nicht geschehn, ich bitte Ihrem treuen Herzen, das mir Mutterrechte gewährt hat, eine solche Be-

fürchtung ab. Dieser stille Bund zwischen uns ist und bleibt unlöslich. Warum sollten Sie mir da nicht das Geringere gestatten, Sie nach wie vor als zu meinem Hause gehörig zu betrachten? Wäre es auch nur, um einer schwachen Hoffnung den Stab zu leihn, an dem sie empor ranken könne, um Ihnen ein äußerliches Pfand zu geben, daß der Platz in meinem Hause, wie der in meinem Herzen, Ihnen für alle Zeiten vorbehalten bleibe. Bei dem höchsten und echtesten Glück der Liebe, das Gott Ihnen Beiden stets erhalten möge, kann doch ein Mal der Gedanke in einem von Ihnen auftauchen, daß ein andrer Wirkungskreis Ihren innern Bedürfnissen mehr entspräche, als der jetzt gewählte. Dann erinnern Sie sich meiner Bitte und stoßen Sie solch einen Gedanken nicht sofort zurück. Dann sagen Sie Ihrem Mann, daß ihm der Prinz, mit Genehmigung des Königs, den Wiedereintritt in das Regiment vorbehält. Ich aber habe meinen Chatoullier angewiesen, in den Rechnungen Sie fort zu führen und den Gehalt der Hoffräulein auszuzahlen. Berauben Sie durch eine Zurückweisung nicht meiner Hoffnung die wintergrünen

Blätter und wenn Sie auch jede Erfüllung verneinen, gönnen Sie der Mutter wenigstens das tröstlich süße Recht, ihrem fernen Liebling die Stätte seines neugewonnen Glücks ausschmücken zu dürfen."

Gertruds Stimme bebte als sie diese Worte las und sie drückte rasch die Lippen auf die theuren Schriftzüge. „Nun mein Kurt warum bist Du so stumm? hast Du kein Wort, keinen Blick des Dankes und der Freude für die edle, die einzige Fürstin, die mich so mütterlich liebt und den Wohlthaten, mit denen sie uns überhäuft, durch die Zartsinnigkeit des Gebens, den schönsten Werth verleiht?"

Ganz anders als Gertrud erwartet hatte, erwiderte Kurt: „ich verehre die seltne Frau und liebe sie, weil sie Dich liebt. Doch ihre Wohlthaten drücken mich — heute mehr als je — die Absicht, die sich dahinter nicht verbirgt, sondern zu Tage tritt, preßt mir das Herz zusammen. Gertrud sage mir offen, hast Du kein Bedauern, keinen flüchtigen Schatten der Wehmuth über das dahingeschwundene empfunden? keinen, auch nicht den leisesten Zug zurück?"

„Keinen, wahrlich keinen, muß ich Dir das erst versichern?“ fragte Gertrud mit leisem Vorwurf.

„Nun wohlan, so gieb mir den sichersten Beweis, — nicht für jetzt, Gott bewahre mich, daß ich je an Deinem Worte zweifelte! aber für alle Zukunft: mach mich frei von diesen Fesseln, wenn sie auch noch so weich mit Blumen umwunden, noch so golden sind.“

„Die Gabe der echtesten Liebe zurückweisen? Nimmermehr, das kannst Du nicht von mir verlangen!“ rief Gertrud. „Bedenke doch, wie grausam ich das Herz von der verletzen würde, der ich unendlich mehr zu danken habe. Wie ich da bin und Du mich liebst, wem anders schuldest Du es, als allein ihr?“

„So thue nach Gefallen, nur fordre nicht, daß ich solcher Wohlthaten mich freue, sie mit Dir theile!“ sprach Kurt heftig.

Ein jäher Schmerz durchzuckte Gertrud, sie konnte sich in solch ungerechte Härte nicht finden und hob mit ungewohnter Bitterkeit an: „Da erreichst Du freilich, was Du willst, da zwingst Du mich . . . „doch in dem nämlichen Augenblicke

fühlte sie, daß man, Unrecht vergeltend, nicht im eignen Recht bleibt und unterbrach sich. „Nein, Kurt, so sollte ich nie zu Dir, so sollten wir nie zu einander sprechen. Glaubst Du wirklich, daß irgend etwas Werth für mich behalten könnte, wenn ich es nicht mit Dir theilen dürfte? Und soll ich glauben, Du dächtest darin anders? Willst Du mich den Schmerz solcher Enttäuschung empfinden lassen?“

Am warmen Hauch der Liebe schmolz die Starrheit; „keinen Schmerz möchte ich Dir je bereiten!“ rief Kurt. „Ein Thor bin ich mit meiner geträumten Unabhängigkeit, habe ich doch meinen Nacken unter ein ganz andres Joch beugen müssen! Thu' wie Du willst, Du wirst immer das Rechte thun und ich füge mich darein.“

„Ich verstehe Dich nicht, aber mein Joch wird Dir hoffentlich nicht zu schwer werden. Freue Dich doch mit mir, wie ichs in Gedanken an Dich gethan habe, als ich die Goldstücke erst zu einem schimmernden Berg gehäuft hatte und dann mit kindischem Wohlbehagen Stück um Stück in das Schubfach Deines Schreibtisches

gleiten ließ, in dem es recht wie gefegt aussah. Mir war es, als sei nach schwerem verwüstendem Gewitter der Friedensbogen vor mir aufgestiegen und ich hätte, wie's im Volke heißt, unter seinem leuchtenden Fuße die goldnen Elfenschüsselchen gefunden. Ein Theil davon reicht hin, Dir den heutigen Verlust zu ersetzen und alle Sorgen zu verscheuchen, welche Dir die Freude an unsrem Heimwesen verkümmert haben. Dann bleibt immer noch genug übrig, länger als ein Jahr davon zu wirthschaften, so daß Du allen Ertrag des Gutes auf Minderung der Schulden verwenden kannst. Sind das nicht frohe Aussichten?"

Es war eine seltsame Bewegung, die in Kurt vorging. Während der ganzen Unterhaltung mit seiner Frau stieg zwischen allen wechselnden Empfindungen immer wieder der Gedanke vor ihm auf: wäre doch die unverhoffte Hülfe früher gekommen oder gar nicht! So mochte einem Schlittschuhläufer zu Muthe sein, unter dem die Eisdecke des Stromes sich plötzlich in Bewegung setzt und ihn bereits vom nahen Ufer trennt, der nur Rettung finden kann, wenn er in beflügeltem Lauf nach der andern Seite hinüber eilt und als

er eben mit kühnem Wagniß über breite Risse vor sich gesprungen ist, hinter sich die Rufe der Freunde hört, er solle rasch umkehren, sie hätten eine sichre Brücke für ihn geschafft; er allein weiß besser, daß er nicht mehr zurück, sondern nur noch vorwärts kann, mag's um ihn schwanken und bersten.

„Frohe Aussichten — Gott gebe es," wiederholte er in einem Tone, der nicht nach Zuversicht klang, doch jetzt konnte er die Mittheilung nicht länger verschieben. Darum raffte er alle Kraft und Entschlossenheit zusammen. „Nun Liebchen, damit Du siehst, daß ich nirgends auf halbem Wege stehn bleibe und ein erkanntes Vorurtheil gleich mit der Wurzel ausrotte, nehme ich Deine goldne Hülfe dankbar an. Ein Viertel leihst Du mir, daß ich einen Strich durch alle neuen Schulden machen kann, mit dem Uebrigen hältst Du Haus, so lang es eben reicht, für das Ganze trage ich Dich als meinen Gläubiger ein, in der Hoffnung, es Dir bald mit reichem Zins zurückzahlen zu können. Ich hoffe nämlich, daß der Friedensbogen, von dem Du so poetisch zu sagen weißt, seine beiden Füße auf unsern Grund

gestellt hat und daß es mir gelingen soll, wenn ich unter dem andern nachgrabe, noch reichere goldne Beute zu machen, höre mir nun auch fein geduldig zu."

Kurz und klar entwarf Kurt seiner Frau die Bedrängnisse, in welche sie gerathen waren, die Steigerung der Verlegenheit durch das Unheil der letzten Nacht, das zu spät erkannte Mißverhältniß zwischen Betriebskapital, Arbeitskraft und möglichem Ertrag, das sich schon jetzt drohend zeigte und trotz fortgesetzter Anstrengung nur bei beständig glücklichen Erfolgen, auf die man doch in keinem Falle rechnen dürfte, allmälig ausgeglichen werden konnte, aber die Aussicht auf eine ausgiebige, behagliche Existenz für alle Zeit versagte.

„Aber Du vergißt die Prinzessin!" warf Gertrud geängstigt ein. „Mit ihrer Unterstützung kann unser Gut in zwei Jahren schuldenfrei sein."

„Die Unterstützung ist zu groß, als daß die Prinzessin sie uns öfter gewähren und wir sie annehmen dürften. Soll ich Dir wiederholen, in welcher Absicht sie uns zu Theil geworden ist? bitte, höre mich ruhig zu Ende."

Er entwickelte nun die Aussichten, die der Professor eröffnet, die Anerbietungen, die Balthasar gemacht hatte, sein eigenes Schwanken, seinen Entschluß, die verheißungsvolle Unternehmung zu wagen und, wenn sie doch mißlingen sollte, in die richtige Bahn einzulenken und in der Ferne ein Feld für größere lohnendere Thätigkeit und eine neue Heimath zu suchen.

Das Zittern von Gertruds Arm, der in dem seinigen lag, bebte in ihm nach, der gepreßte Seufzer, der sich ihrer Brust entrang, schnitt ihm ins Herz. Hastiger theilte er noch den Vertrag und die Verabredungen mit Balthasar mit und schloß: „nur weil ich Dir die Qual des Schwankens, das zuletzt doch zum Unabweislichen führen mußte, ersparen wollte, habe ich ohne Dich gehandelt. Ich hoffte Du würdest Dich leichter darein fügen, sobald Du erführest, daß nichts mehr daran zu ändern ist.“

„Fest abgeschlossen? unabänderlich?“ fragte Gertrud kaum hörbar.

„Ja!“

„Sprachst Du nicht von einem Reugeld?“

„Dazu habe ich mich verpflichtet, falls ich die

Unternehmung nicht begönne. Balthasar ist in so vielen Stücken uneigennützig hülfreich gewesen und bestand so fest darauf, daß ich nachgeben mußte."

„Und wenn die ganze Summe nöthig wäre, die uns heute bescheert worden ist, um Dich aus den Fallstricken Balthasar's zu lösen — nimm sie hin!"

„Gertrud, sprich doch nicht unverständig. Mit tausend Thalern kann ich eine Tiefe von mehreren hundert Fuß erreichen und vielleicht den Schatz schon heben, der uns von Balthasar und allen andern Sorgen für immer befreit."

„Oder den Abgrund öffnen, der Besitz, Heimath und Glück in sich hinabschlingt. Kurt, ich beschwöre Dich bei unsrer Liebe, wende das Unheil ab, so lange es noch Zeit ist, mache Dich frei von dem hinterlistigen falschen Manne, der gewiß nur auf unser Verderben sinnt!"

Seine Stirn verfinsterte sich: „ich dachte wahrlich nicht, daß die Sprache vernünftiger Ueberlegung so wenig Macht über Dein Vorurtheil hätte. Habe ich mich eben, und schwer genug, bequemt Deiner Ueberzeugung nachzugeben,

darf ich von Dir doch wohl ein Gleiches erwarten. Das Spiel steht zu günstig für mich, als daß ich nicht den Einsatz wagen müßte. Gelingt's dann sollst Du sehen, daß ich keineswegs gesonnen bin, mich von den Kobolden auf silbernen Schüsseln bedienen zu lassen und in gemächlichem Müßiggang zu leben. Dazu habe ich grade so wenig Hang als — offen gestanden — zu fortgesetzter Nachahmung Deines gepriessenen Cincinnatus. Jahr aus, Jahr ein Axt und Pflug, Dreschflegel und Mistgabel mit höchsteigner Hand führen wie ein Knecht um ein kärglich Stück Brod, müßte auf die Länge verdammt lästig werden, zumal bei dem Gedanken, daß die Thorheit nicht minder groß ist als die Mühsal. Oder meinst Du nicht, daß zehn Mal mehr Klugheit und Gewinn drin steckt, wenn ich mich an den Platz stelle, für den ich durch Erziehung und Studium befähigt bin und ein Landwirth nach größerem Schnitt werde? Ueber ein paar Dutzend Leute mit Verstand kommandiren, Herr sein über weite Ackerflächen, Land bessern, Wald pflegen, Heerden veredlen, Brauerei und Brennerei betreiben — das ist ein Wirkungskreis, nach dem

es mich verlangt, in dem wir Beide unser Leben lang volle Befriedigung finden würden. Sind mir die Unterirdischen hold, so stücke ich mir schon eine Grafschaft zusammen, am liebsten hier herum, halb am Fuß, halb im Schooß meiner heimathlichen Berge. Mißlingt's — nun dann findet sich wohl ein Magnat in Ungarn oder Polen, der mit seinen Herrschaften und Wildnissen nichts besseres anzufangen weiß, als sie deutschem Fleiß in Obhut zu geben. Dann kommen noch Fährlichkeiten und Abenteuer aller Art hinzu, dem praktischen Leben einen romantischen Beischmack zu verleihn. Hei, Trautel, da mußt Du noch reiten und schießen lernen, also das Köpfchen in die Höhe, sonst denk' ich Du wolltest mich allein ziehn lassen!"

Ein Lächeln glitt über Gertrud's schwermuthvolle Züge, als sie den Blick jetzt zu Kurt erhob.

„Nun Gott sei Dank, Frau Sonne scheint wieder durch die Regenwolken!" rief er mit befreiter Brust. „Und diese Sonne wird mir Glück und Muth in's Herz scheinen, wo wir auch zusammen sind, ob auf den ungarischen Haiden oder in den polnischen Urwäldern."

Gertruds Auge kündeten die Bestätigung, füllten sich aber mit Thränen, als sie das Haus vor sich sah:

„Oh, mein liebes trautes Haideschlößchen,“ rief sie schwer beklommen, „wenn ich Dich verlassen müßte! Ich füge mich in Deinen Willen, Kurt, aber mit allen Gründen überzeugst Du weder mich, noch Dich selbst. Du hast nicht recht gethan!“ —

Der Professor hielt Wort. Am übernächsten Tag langten die Risse und genauen Instruktionen mit einem herzlichen Briefe an seine Gastfreunde an. Er verlangte, durch wöchentliche Berichte über den Fortgang der Bohrung in Kenntniß erhalten zu werden, meinte jedoch, daß vor seiner Ankunft im Spätsommer schwerlich etwas Entscheidendes zu erwarten sei. Träfe sich's doch, so müsse man die Proben ihm zusenden. Der alte Bohrmeister treibe zwar nebenbei den ausbündigst abergläubischen Hokus-pokus, aber vom Handwerk verstände er doch so viel, daß man sich auf ihn verlassen könne.

Ein Paar Tage später kam Balthasar in einem Rollwagen angefahren, trug einen schweren

Lederranzen in das Haus und zählte das Kapital in großen versiegelten Geldrollen hin, für deren richtigen Inhalt die Aufschrift des gräflichen Rentamtes Brandenstein bürgte. Dabei erzählte er, daß er den Bohrmeister sammt Gesellen und Rüstwagen kurz vor der Amtsstadt eingeholt habe, der Zug werde gegen Abend in Volkstedt anlangen und nicht verfehlen, gehörig Aufsehn zu erregen. Er selbst habe das Seinige dazu beigetragen und überall hin die Kuude verbreitet. Zu einer längern Rast ließ Stumpf sich nicht bereden, sondern behauptete oder schützte vielmehr nur vor, Thal auf und ab noch mancherlei Handelsgeschäfte zu haben und vor Nacht wieder heim zu müssen. Gertruds verändertes kaltes Benehmen war ihm um so empfindlicher als sein Gewissen ihm sagte, daß er es vollkommen verdiene und nicht minder unangenehm wurde er dadurch überrascht, daß Brandenstein ihm den ganzen Betrag seines Guthabens an Zinsen und Auslagen in blanken Goldstücken auszahlte. Der Anblick solch ungeahnter Hülfsmittel machte einen recht fatalen Strich durch einen Theil von des ehrlichen Balthasars Berechnungen. Mit dem Ge-

danken, wie das wohl zusammen hängen möge, setzte er sich wieder auf sein Wägelchen und kutschirte mürrisch durch den Ort. Mußte ihm grade auch kein Andrer als sein glücklicher Nebenbuhler und Nachfolger, sein mißgünstiger Geschäfts-Concurrent und geschworner Erzfeind in den Wurf laufen und sich so breitspurig ihm entgegenstellen, daß er ihn über den Haufen fahren oder Red' und Antwort stehn mußte. Obschon er das Erste am liebsten gethan hätte, entschloß er sich doch zum Letztern und hielt an.

„Ei, wo hinaus so eilig Gevatter? wüßt' ich doch die Zeit nicht, daß Du Dich unten in Volkstedt, bei uns gemeinen Leuten hättest blicken lassen," rief ihm Hilgenhof in behäbig spöttischer Laune zu.

„Ja, wo anders hin als auf den Handel?" erwiderte Balthasar mit gezwungener Heiterkeit. „Unsereins muß sich schinden und plagen, ein Paar Groschen zu verdienen, hat nicht die Förster so zu Freund, daß sie einem das liebe Gut halb umsonst in den Hof hinein wachsen lassen."

„Wenn man's mit den Baronen hält, braucht man doch die Förster nicht. Wärst Du nur auf

Deinem Freunde seiner Versteigerung geblieben, da ist das Holz zuletzt gar billig fortgegangen."

„Ich werde doch meinem Gevatter nicht die Preise hinauf schnellen? Ich dachte, wenn ich das Bauholz so spottwohlfeil bekommen hätte, müßt' ich Dir den Abraum schon in die Tasche fallen lassen."

„Schön Dank! Wenns jeden Tag solche Geschäftchen gäbe, könnt' ich auch bald auf Besuch im Land herum kutschieren. Aber ist's denn nur wahr, was die Leute sprechen: Du hättest Deinem Baron die Gerste am stehn abgekauft und just die Nacht drauf wär' sie erfroren?"

„Wer Sägespäne im Kopfe hat, mag's meinethalben glauben. Den Baron kümmert das bischen verdorrte Zeug so wenig als mich, der denkt nur an seine Schätze unter der Erde. Heute kommt der große Bergbohrer, morgen geht die Arbeit los, über's Jahr wird's da oben ganz anders ausschaun, wenn die Grubengebäude und Kohlenschuppen und Häuser für die Bergleute wie Pilze aus der Erde gewachsen sind!"

„Ach das mach' einem andern weiß. Narrenspossen und Luftschlösser!" sprach Hilgenhof und

konnte seine Ueberraschung kaum hinter der Miene der Ungläubigkeit verbergen.

„Du wirst Deinen Augen schon trauen müssen! ich habe die Lieferung von allem Bauholz übernommen, habe den Vertrag in der Tasche.“

„Ei, daß Dich!“ — platzte der Bürgermeister mit unverhohlnem Aerger heraus. „Nun Glück zu! Du hast gewiß gemerkt, daß dem gnädigen Herrn neue goldne Federn gewachsen sind. He, ist's nicht so Gevatter?“

„Wie meinst Du das?“

„Stell' Dich doch nicht. Du weißt doch so gut als ich, daß vorige Woche tausend Thaler in Gold aus der Hauptstadt an die Frau Baronin gekommen sind?“

Heftig fuhr Balthasar auf: „was? tausend Thaler? das ist — durch einen Verlegenheitshusten, Zeit zum einlenken gewinnend, fuhr er dann mit geschmeidigem Tone fort ..... eine recht unverhoffte Freude!“

„Du weißt also wirklich noch nichts davon? und sie haben Dir's droben auch nicht verrathen? Zweihundert Friedrichsdor und der Brief mit dem königlichen Hauswappen. Der Posthalter

hat mir's gesagt. Da giebt's wieder zu rupfen und wer klug ist hält sich an das, was da ist und wartet nicht auf das, was ein Mal kommt oder auch nicht kommt!" rieth Hilgenhof schlau blinzelnd.

Balthasar griff in die Tasche, zeigte eine Hand voll Goldstücke hin und fragte: „waren's etwa solche Füchse?" dann brach er bei dem sichtlichen Verdrusse seines lieben Gevatters in das ihm eigene Gelächter aus und versetzte: „willst Du mit fischen? es giebt noch genug Karpfen im Teiche. So ein reicher Herr gönnt unsereinem den Abfall von seiner Tafel. Ich habe vielleicht Noth, alle Zimmerhölzer zu schaffen, hilfst Du mir dann aus?"

„Kann's nicht versprechen, habe schon gar zu viele Lieferungen," murrte der Bürgermeister.

„Nun da muß ich mich an andern Orten umthun."

„Frag' in ein Paar Wochen wieder nach. Adjes Gevatter!"

Der Bürgermeister ging unwirsch seines Weges, Balthasar trieb die Pferde an und murmelte allerhand zwischen den Zähnen, nicht minder ver-

drießlich, daß sein Wild durch einen unverhofften Glücksfall doch einen Weg gefunden hatte, zwischen den schlaugestellten Garnen wieder auszubrechen.

Inzwischen hatte schon ein mit einer Plane überdeckter, schwer beladner Rüstwagen die Thalstraße verlassen und bewegte sich im langweiligen Schritte der vier vorgespannten Zugkühe den Waldweg gemüthlich empor. Der Fuhrmann und drei seiner Begleiter, die sich von ihm weder durch Tracht noch durch Haltung wesentlich unterschieden, schlenderten neben her und wechselten nur zuweilen ein Paar Worte miteinander, wie es bei Reisegefährten sich trifft, die von einem langen Tagemarsch ermüdet sind, auf dem sie sich bereits zur Genüge ausgesprochen haben. Einer wirft ein Mal eine Bemerkung hin über den schlechten Weg, der andre wie weit es bis zum Nachtquartier sein mag, dazwischen schlägt sich dieser für seine Pfeife Feuer an, Jener summt ein Paar Takte von einem Liede durch die Zähne und der Fuhrmann klatscht hie und da mit der Peitsche und schreit seine Thiere an, mehr zu eigner Ermunterung, als daß er jene anzutreiben ernstlich beabsichtigte. Auch das phlegmatische Vieh nimmt

das gar nicht anders und wenn eins davon durch Stillstehn das Zeichen giebt, eine Minute zu rasten, folgen die andern im Nu dem erwünschten Kommando und der Lenker ist klug genug, sich selbst zu fügen und geduldig zu warten, bis es seinen Unterthanen beliebt, aus eignem Antriebe wieder anzuziehen. Wer da mitreisen will, darf freilich nicht an die Eisenbahn denken, eher noch an weiland Kaiser Friedrich III. der auf einem ähnlichen Gefährt eben so schläfrig in seinem deutschen Reiche herumkutschiert ist und sich's nicht kümmern ließ, wie es unter ihm und allerwegen holperte.

Vielleicht wäre solch eine geschichtliche Erinnerung irgend einem gelehrteren Fußwandrer in den Sinn gekommen, der sich zufällig den vier Wäldlern um den Wagen herum zugesellt und die auffallende Gestalt eines Fünften wahrgenommen hätte, der eben so langsam, in ziemlichem Abstande vorausschritt.

Das war ein Mann, der in manchen Stücken für ein Ebenbild des lebensüberdrüssigen, melancholisch in sich gekehrten alten Kaisers gelten konnte. Oder, da unser Mann vom Purpur-

schmuck menschlicher Hoheit nie auch nur einen Faden besessen hatte, möchte man ihn passender mit einer alten hohen Tanne seiner Heimath vergleichen, welche als die letzte und einzig verschonte kahl gewettert zwischen von Brombeeren übersponnenen Felsblöcken steht und, fast abgestorben, nicht mehr die geschmeidige Kraft in sich hat, den Stürmen sich zu beugen und zäh zu widerstehn, sondern geduldig der Stunde harrt, die sie zersplittern wird.

Das war der Bohrmeister Wolf Axthelm, noch bekannter auf dem Walde unter dem Namen der alte Wolf. Langes schneeweißes Haar fiel ihm unter dem hohen, mit dem blanken Abzeichen von Schlägel und Eisen versehenen Schachthute, über den gebeugten Nacken bis auf den schwarztuchenen, durch mehrere Reihen weiß metallner Knöpfe verzierten Grubenkittel herab. Er stützte sich wohl beim Wandern auf die stählerne Bergbarte, welche den Griff seines derben Stabes bildete, zeigte jedoch dabei keine Hinfälligkeit, sondern schritt stetig vorwärts, indessen seine dünnen Lippen sich oft in leisem Selbstgespräch bewegten und seine großen lichtblauen Augen nur zuweilen mit einem raschen

prüfenden Blicke über Berg und Thal schweiften, sonst aber glanzlos nach innen gewandt blieben.

„Der Alte war doch heut Morgen ganz gesprächsam und hat so wunderliches Zeug erzählt, daß einem im Zuhören der Weg ordentlich zusammenschnurrte. Was hat er denn jetzt für eine stumme Mucke?“ fragte der Führer seinen Nebenmann.

„Ja wenn er was Neues vor hat und in die Nähe vom Ort kommt, ist er immer so,“ erwiderte dieser in gedämpfterem Tone. „Da guckt er nur ein Mal ringsum auf die Höhen und Tiefen und liest doch mehr daraus, als ein gestudierter Oberbergrath aus all seinen dicken, gelehrten Büchern.“

„Warum ist er denn da nicht Bergmann geblieben? da hätt' er's ja auch so weit bringen können.“

Der Gefragte zuckte die Achseln. „Freilich wohl, wenn er nicht armer Leute Kind gewesen wäre. Bis zum Obersteiger hat er's auch gebracht und bei einem vornehmen Herrn wärs wohl auch noch weiter gegangen. Er hat das Einfahren nie recht vertragen können und mit den Jahren

ist der Ferch — so heißen sie den Grubendunst — ihm gar zu schwer auf die Lungen gefallen, so daß er ganz bergsüchtig geworden und zuletzt um seinen Abschied eingekommen ist. Nun als Bohrmeister verdient er sich auch ein schön Stück Geld. So einen Ruthengänger giebts gar nicht wieder und ich glaube, er braucht die Ruthe gar nicht, er siehts dem Gebirg von außen an und riecht den heißen Dunst von den Erzgängen. Wo er sagt: da schlagt nur ein, in Gottes Namen! da ists noch Keinem fehl gegangen, der seinem Rath gefolgt hat."

„Ists denn wahr, was die Leute sprechen, daß er schon von ferne merkt, wo die verborgnen Quellen sind?"

„Warum riefen sie ihn denn sonst bis weit ins Land hinein? ich habe manchen Brunnen mit ihm gebohrt und oft den Kopf geschüttelt, wenn er sagte: so und so viel Lachter in der Teufe werden wir fündig, aber noch niemals erlebt, daß er um einen Schuh gefehlt hätte. Und das ist noch lange nicht alles, was er weiß."

Der Fuhrmann bat seinen Begleiter, nicht hinterm Berg zu halten. Der Erzähler verge=

wisserte sich erst, daß seine andern Gefährten ein Stück hinter ihnen zurückgeblieben waren, ehe er geheimnißvoll flüsterte: „er spricht nicht davon, auch gegen seine Leute nicht, aber Dem und Jenem, der ihm begegnet ist, hat er schon seltsam nachgeschaut und traurig den Kopf geschüttelt und wenn der auch noch so gesund und frisch aussah, der alte Wolf hats besser gewußt, in ein Paar Tagen bekam der Todtengräber Arbeit. Wenn der Alte reden wollte, könnte er Jedem die letzte Schicht voraussagen!"

„Darum beneide ich ihn nicht, das möchte ich nicht wissen und wenn ich alle beerben dürfte," meinte der Fuhrmann und ließ vor Schauder seine Peitsche noch einmal so hell über den Häuptern seines gemächlichen Viehes knallen. —

Gertrud rief ihren Mann zum Fenster hin, denn die Arbeiter, welche von den Feldern kamen, blieben stehn und richteten erstaunte Blicke nach dem, was heran kam und jung und alt versammelt sich erwartungsvoll vor dem Hause. Brandenstein erklärte sogleich, als er hinausgeschaut hatte, daß seine Bergleute kämen und wollte sie empfangen. Indem klopfte es jedoch schon an

die Thüre und der alte Wolf trat gemessenen Schritts herein. Er nahm seinen Schachthut ab, faltete die Hände über seinem Stabe und sprach, indem er das greise Haupt beugte, ohne den leisesten Klang von scheinheiliger Frömmelei oder hochmüthiger Ueberhebung, sondern schlicht und als ob sichs von selbst verstände:

„Das walte, lieber Herr Jesu Christ,
Weil Du der rechte Bergmann bist!
Du bist am Charfreitag eingefahren,
Du hast für uns das Leben verloren,
Bist am Ostertage wieder aufgefahren,
Hast uns mitgebracht eine schöne Goldstufen,
Darauf wir Christen alle sollen hoffen!
Amen!“

Darauf schritt er auf Kurt zu, nickte, indem er ihn wohlgefällig musterte, bot ihm die Hand und sprach: „Glück auf, Junker! Glück auf! junge Frau. Ich glaube gar, Ihr kennt mich nicht mehr? Weiß ichs doch noch wie heute, als Ihr aufs Schloß gebracht wurdet, just da mein Enkelkind, das Christelchen, mit des Thorbecken Sohne Hochzeit hielt — die hat nun freilich schon Buben, von denen der jüngste wohl noch eins so alt ist, als Ihr dazumal. Es ging gar lustig her, der Graf sprach auch ein Mal im Hochzeits-

hause bei uns ein und hatte Euch an der Hand. Ihr waret ein schmuckes Bürschchen, gar nicht schüchtern unter den vielen fremden Leuten und als ich Euch meinen Krug bot, thatet Ihr herzhaft Bescheid und fragtet wißbegierig nach allen Stücken von meiner Bergmannstracht."

„Freilich erinnere ich mich der Hochzeit und des alten Mannes in der seltsamen Tracht, der meine zudringlichen Fragen so freundlich beantwortete!" erwiderte Kurt.

„Nun da seht Ihr ja, daß wir lange schon mit einander bekannt sind. Als der Graf fort war, da redeten sie unter einander, der freundliche, stattliche Herr müsse nun auch darauf denken, wieder zu frein, aber da könne er landauf, landab gehn und fände doch keine, die der seligen Gräfin gleich käme. Ich ließ sie lange schwatzen bis ich sagte: er ist ja schon fündig geworden! und wie sie alle gar eifrig nach dem wie und wo forschten, meinte ich, wer den Sohn gefunden hätte, sönne nicht mehr auf die Brautschau und sie müßten sich wohl gedulden, bis eine junge Gräfin auf dem Brandensteiner Schlosse einzöge. Vieles davon ist schon eingetroffen und das andre

soll noch" — schloß der Alte mit einem freundlichen Blicke auf Gertrud — „dann wird ein junges fröhliches Leben auf dem Schlosse angehen und den Leuten in der Grafschaft werden, wonach ihr Herz schon so lange begehrt!"

Dem Alter, das so hart an der Marke zwischen Diesseits und Jenseits steht, räumt Jeder neidlos Vorrechte ein und wird es durch Güte und Weisheit verklärt, schaut man mit Ehrfurcht zu dem empor, der sich schon auf der äußersten Höhe befindet, hinter der er unsern Augen bald entrückt sein wird; seine Gestalt hebt sich nur noch gegen den Himmel ab und erscheint uns größer und würdiger, gleich viel, mit welchem irdischen Gewande sie umkleidet ist.

Solch einen Eindruck empfanden Kurt wie Gertrud. Die Seltsamkeit der Begrüßung, das Geradezu, womit der Alte in die zartesten Familienverhältnisse, welche die Gatten selbst untereinander zu berühren scheuten, dreist eingriff und sie fast mit eigner Hand entwirren zu wollen schien, war befremdend und hätte von jedem Andern verletzt. Doch die schlichte Einfachheit und väterliche Güte in seinem ganzen Wesen ließ den Gedanken an

Anmaßung gar nicht Raum gewinnen, die hohe klare Zuversicht, welche schon erstorbnen Hoffnungen plötzlich Erfüllung verhieß, übten einen unwiderstehlichen Einfluß auf das Herz beider Gatten.

„Die Erinnerung an Euch wird mir immer klarer," begann Kurt, „und wenn ich mich nicht ganz täusche sind wir uns später noch ein Mal begegnet, Ihr habt Euch in einer Gefahr — nur besinne ich mich nicht wie und wo? — mir hülfreich bewiesen."

Wolf lächelte ihm freundlich zu: „daran gedenkt Ihr auch noch Junker? das war ein Paar Jahre danach. Ich verweilte zu der Zeit auf Urlaub in Brandenstein, um mich an der guten Waldluft und den heilsamen Kräutern zu erholen. Die Bergsucht hatte mich so arg gepackt, daß sie mir fast den Odem abdrückte. Da schlenderte ich gerade am Pfarrgarten hin und hatte so meine Betrachtung, wie Ihr drinnen auf einem hohen Birnbaum herum klettertet. Ich dachte: „ei seh' ein's den Junker, behend wie eine Katze und keine Frucht ist ihm gut genug, als die im obersten Wipfel hängt! Jetzt hattet Ihr sie, doch da brach die Fahrt und Ihr stürztet jählings, wie

ein Kübel, wenn das Seil kollert, durch das Gezweige häuptlings in die Teufe. Ich zuckte und drückte die Augen zu, als wenn ein Wetterstrahl vor meinen Füßen niedergefahren wäre, dann war ich aber im Umsehn, so hurtig wie's jetzt wohl nicht mehr anginge, über der Hecke drüben und kniete neben Euch und hob Euch empor. Ich tastete und fühlte, daß Kopf, Nacken und Rückgrat heil geblieben, die Aeste hatten Gottlob die Gewalt des Sturzes gebrochen und gewendet, so daß Ihr nur ein wenig betäubt und verstaucht waret, ob Ihr schon einem Todten glichet. Jetzt kam auch die Magd und hinterdrein der alte Pfarrer im Schlafrock mit Zetergeschrei herbei gelaufen. Ich bedeutete sie aber, daß es nichts auf sich hätte und begehrte nur ein Tuch mit Brunnenwasser getränkt. Das schaffte denn die Magd, indeß der Pfarrer die Hände rang, obwohl ich ihm mehr als ein Mal sagte, er sollte um den Erben seines Grafen nicht bange sein, ich stände ihm dafür. Und ich wurde nicht zum Lügner. Kaum daß Ihr das Tuch um den Kopf und ich Euch ein Paar Mal gestrichen und einen kräftigen Segen dazu gesprochen hatte, schlugt

Ihr schon die Augen hell auf, schautet mich groß an und bisset dann tapfer in die Birne, die Ihr noch in der Hand hieltet. Da ging ich denn wohlgemuth von dannen, aber nicht wieder über den Zaun, sondern fein bedächtig durch Hof und Haus uud lachte dem Barbier mit seinem Schröpfzeug und dem Doctor nach, die mich vor Eile in der Hausthür bald über den Haufen gerannt hätten."

„Das war's!" rief Kurt „und ich kann Euch jetzt erst für Eure Hülfe in der Noth danken. Wie kommt es, daß ich Euch von damals bis heute nicht wieder gesehen habe?"

„Das ist sehr einfach," erwiderte Wolf. „Die Waldluft und die Kräuter übten ihre Kraft an mir, ich konnte bald danach von meiner Heimath Abschied nehmen und mich wieder zum Dienst melden. Das hielt nur einige Jahre leidlich an, bis ich merkte, daß das Seil wieder träger um die Haspel lief. Kam's nur auf mich an, ich wäre abermals nach Brandenstein gegangen, doch die Doctoren wußten's besser und der Oberbergrath — ein leutseliger mir gar gnädiger Herr — schaffte immer Geld, daß ich einen Sommer nach dem andern bald an die See, bald in das und

jenes Bad reisen mußte. Da habe ich wohl mancherlei von der Welt gesehn, doch von der Bergsucht half mir's nicht und so dachte ich: gieb Raum für bessere, warte nicht bis deine Obern die Geduld verlieren und dich auf die Halde setzen! Ich machte freiwillig Schicht und zog wieder in meine alte liebe Heimath, von der Ihr dazumal schon abgekehrt waret. Da wohne ich bei meinen Enkelkindern und lebe unter meiner Sippschaft, so oft ich daheim bin. Das trifft aber nicht viel, denn ich bin Gottlob wieder so rüstig geworden in der Tageluft, daß ich nicht müssig zu liegen und von des Königs oder meiner Kinder Gnadenbrot zu zehren brauche. Wo die Leute im Lande kein Wasser finden, rufen sie mich, daß ich ihnen die verborgenen Quellen suche und die Brunnen bohre und auf dem Walde bin ich auch aller Orten begehrt, wo sie ein neues Bergwerk bauen wollen. Sie wissen, daß ich einen scharfen Sinn für die Witterungen habe, die von reichen Gängen zu Tage ausgehn und daß mir die Wünschelruthe gern schlägt."

„Die Wünschelruthe?" rief Gertrud erstaunt. „Das ist doch nur ein altes Märchen?"

Arthelm schüttelte sein Haupt und sprach freundlich verweisend: „wohl ist's ein uralter Brauch, aber wie fürwitzig ist heut zu Tag die Jugend geworden, daß sie alles unbesehens ein Märlein schilt, wovon ihre Schulmeister nichts wissen. Ei, junge Frau, wenn Ihr unter den Teppich Eurer Stube irgendwo einen Heller legtet ohne daß ich's sähe und ich wollte mit der Ruthe suchen, Ihr könntet Euch mit Euren Augen überzeugen, daß sie nach dem Orte hinschlüge. Aber ich bin immer der Meinung gewesen, man soll mit den heiligen Gotteskräften in der Welt weder Kinderpossen noch Spielerkünste treiben. Fragt die Dürstenden im Lande, die durch meine schwachen Hände getränkt worden und die Hungernden in Gebirg und Wüsteneien, da weder Korn, noch Wein und Früchte wachsen, die aber Gott am Segen seiner Güte doch nicht verkürzt hat, denn seine Fußsohlen lassen sich in reichen Gängen durch die Klüfte spüren und tropfen Gold und Silber darein, gleich wie das Wachs von dem angezündeten Licht übereinander träuft und gesteht — fragt sie nur und ich werde nicht als Lügner erfunden werden."

„Sie haben mich mißverstanden," entgegnete Gertrud, „es ist mir nicht in den Sinn gekommen Sie zu verletzen. Doch ich hatte von der Wünschelruthe noch nie etwas andres gehört, als daß sie ein Werkzeug des Betrugs oder eine Selbsttäuschung des Aberglaubens sei."

„Haltet's meiner Frau zu gute alter Freund, sie ist noch kein Jahr auf dem Walde, ich aber weiß von Jugend her, daß hier zu Lande kein Mensch an's schürfen geht, bevor er die Ruthe zur Hand genommen und ihr Orakel befragt hat!" setzte Kurt hinzu.

„Weiß schon!" erwiderte Wolf. „Unten im Lande haben sie den Aberglauben so gründlich ausgefegt, daß vom Glauben auch nicht viel geblieben ist. Zumal die neuen Naturforscher führen einen gar scharfen Besen. Nun, das Zünglein der Wage spielt unbeständig herüber und hinüber, der die Wage fest in seiner Hand hält weiß allein wenn's ein Mal ruhig inmitten stehn bleiben soll — das wird wohl am großen Tage des Gerichtes sein. — Kommt, Junker, der Fuhrmann klatscht nnd meine Leute werden wohl auch ungeduldig. Weist uns einen Schuppen an,

worin wir das Gestänge und Gezähe sicher bergen. Die Männer kommen schon im Dorfe unter, ich auch, wenn's sein muß. Lieber wäre mir's freilich, könnte ich unter Eurem Dache ein Kämmerlein erhalten; nur nicht grade überm Stall, weil der Ferch vom Vieh mir zu sehr auf die Brust fällt."

Gertrud versprach ihm das bereitwillig.

„Schön Dank, liebe Frau, ich dachte doch, daß ich bei Eurem freundlichen Gesicht keine Fehlbitte thun würde und könnte ich mich bei Euch auch in Kost verdingen — versteht sich, daß ich's mir alles am Lohn abziehn ließe, sonst thäte ich gar nicht — und Ihr wolltet mir am Gesindetisch einen Platz bewilligen, so vergelt's Euch Gott, daß Ihr meinen alten Beinen den Weg hinauf und hinab erspartet."

Auch das sagte ihm Gertrud wohlwollend zu und ihr Mann bedang sich dabei noch aus, daß Wolf in allen Stücken sich als Gast betrachten solle, wenn die Gelegenheit sich schickte auch am Herrentische Platz nähme und von Entgeld dafür nicht die Rede sein dürfte.

Des Greises Antlitz lächelte mild behaglich

wie die December-Sonne, „ja, das wußte ich ehe mein Fuß über die Schwelle trat, daß ich in Freundes Haus kommen würde. Die Rechnung wollen wir schon in Ordnung bringen und wär's nur, daß Ihr nicht denkt, ich hätte Euch aus Geiz angesprochen. Wo Barmherzigkeit und Güte unter einem Dache wohnen, gehn auch die Engel aus und ein und lohnen, was mit Gold und Edelsteinen nicht wett zu machen wäre!"

Als der Rüstwagen sammt Bohrer, Löffel, Seil und Gestänge unter einem Schuppen gesichert, die fremden Leute im Gasthof verdungen und der Fuhrmann mit seinen Kühen heimwärts gezogen war, kehrten auch Brandenstein und der Bohrmeister nach Hause zurück. Dort wurden noch am Abend die Pläne und Anweisungen des Professors vorgenommen und besprochen. — Kurt setzte dabei voraus, daß nirgend anders als an dem bezeichneten Punkte eingeschlagen werden dürfte. Der alte Wolf ließ sich aber Weg und Ort genau beschreiben und meinte, der Professor wäre ein gar gelehrter Mann und wüßte an den Fingern herzuzählen, in welcher Reihenfolge unser Herrgott die verschiedenen Gebirge hätte wachsen

und lagern lassen. Im Ganzen möchte er dabei schon Recht haben, wie man von hier aus auch sähe, daß der Wald da drüben ein Kiefer und jener dahinter ein Fichtenwald sei, doch aber die einzelnen Bäume geschweige denn ihre Aeste nicht unterscheiden könnte. Beim Bergbau käme es aber grade darauf an, daß man keinen Schuh zu weit rechts oder links einschlüge, weil man sonst den Gang verfehlte und selbst beim Bau auf Flöze hänge gar viel davon ab, die Stelle zu treffen, wo es am mächtigsten und reichhaltigsten wäre. Davon wüßte so ein studirter Professor bei all seiner Gelehrtheit doch nichts, dazu bedürfte es noch andrer Kunst!

Kurt bestand zwar darauf, daß man sich ganz und gar nach den Anweisungen des Professors richte, der Alte aber schüttelte den Kopf und beharrte dabei, die Sache müßte erstnoch geprüft werden, morgen wollte er schon sichern Bescheid sagen.

Endlich schwieg Kurt, um einen Zank mit dem in diesem Punkte eigenwilligen und hartnäckigen Alten zu vermeiden. Er wollte die freundliche Anknüpfung nicht zerreißen und konnte ja das entscheidende Wort noch hinausschieben.

Als der Bohrmeister in einem Stübchen des obern Gestockes untergebracht worden war, gab er noch lange den Gegenstand des Gespräches im Wohnzimmer ab. Während beide Gatten in der Anerkennung seines sittlichen Werthes und seiner herzlichen schlichten Geradheit übereinstimmten, wollte doch Gertrud in dem oft durchschimmernden, geheimnißvollen Wesen, nur abergläubische Selbsttäuschung erblicken, die sich nicht ganz ohne Absicht, Eindruck zu machen in ein zur Schau getragnes Gewand der Religiosität einhülle. Sie sprach ihm weder wahre Frömmigkeit, noch klare Einsicht ab, fand jedoch, daß beides durch sein jetziges seltsames Handwerk verdunkelt worden sei. Wer vom Aberglauben und der Sucht der Menschen nach dem Geheimnißvollen lebe, müsse sich auch innerlich dazu bequemen und sich selbst umnebeln, wenn er nicht zum gemeinen Betrüger hinabsinken wolle. Das Letztere sei dem braven Alten gewiß fern, aber unbewußt spiele er doch wohl ein wenig die Rolle des kugen Mannes, als den ihn die Leute verehrten und herbeiriefen.

Kurt suchte seinen wiedergefundenen alten

Freund gegen diese Vorwürfe zu vertheidigen. Er müßte nicht auf dem Walde groß geworden sein, wenn er nicht selbst vom Hange nach dem Wunderbaren eine Ader in sich gespürt hätte. Was die Kraft der Wünschelruthe anlange, so habe er zwar keine eigene Erfahrung darin, aber von uralten Zeiten her bis auf den heutigen Tag glaubten alle Leute hier zu Lande unverbrüchlich daran und viele verständige Männer suchten wenigstens in mechanischen Gesetzen eine Art von Erklärung für die unleugbaren Erfolge zu finden. Warum sollte es übrigens unter diesem, in engstem Anschlusse an die Natur hinlebenden Gebirgsvolke nicht Menschen geben, welche, mit feineren Sinnen ausgerüstet, elementare Aeußerungen noch wahrnehmen für die alle Uebrigen unempfindlich sind? Sei doch eine wunderbare Spürkraft für verborgene Quellen und bevorstehende atmosphärische Ereignisse den Stämmen in den Wüsten und Prairien allgemein eigen, käme doch eine ähnliche Nerven-Empfänglichkeit, meistens als Folge krankhafter Zustände, auch unter Culturvölkern häufig vor. So hätte er in Brandenstein mitunter Beispiele von außerordent-

lichen Heilungen Kranker und Verwundeter durch die Mittel solcher Leute, von Voraussagungen, selbst von der Gabe des zweiten Gesichts gehört. Unter den Bergleuten aber herrsche noch der alte fromme Glaube, der sie oft zum Mysticismus hinführe und, bei ihrem von Nacht und unsichtbaren Gefahren stets umringten einsamen Berufe, der erregten Einbildungskraft den bösen Feind und seine Gesellen oft wie leibhaftig zeige. „Da hast Du unsern Gast, dessen Eigenthümlichkeiten Dir so seltsam vorkommen, daß Du ihm nicht viel Bessres als die Rolle eines Schwindlers zutheilst. Du wirst dem wackern Alten gewiß bald Abbitte thun, obwohl er jetzt schon sich vorbereitet, die Kraft seiner Wünschelruthe an unsrem Bergwerke zu erproben. Gieb Acht, er stiehlt sich morgen vor Sonnenaufgang hinaus und ich werde versuchen ihn bei seinem wunderlichen Thun zu belauschen. Es ist mir früher niemals geglückt, einen Ruthengänger zu beobachten, denn Einsamkeit und Schweigen gilt auch ihnen als erste Bedingung des Gelingens. Hinge es nur von seinem guten Willen ab, er schlösse uns gewiß kalifornische Goldminen auf, wie er mir

ja schon eine ganze Grafschaft in den Schooß werfen will!“

Kurt hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Er war vor Tagesanbruch aufgestanden und hörte bald, wie Axthelm im Hofe von Fritz gefragt wurde, ob er schon so früh nach dem Bergwerksplatze hinaus wolle? ob er auch den Weg wisse? der Alte nickte nur, wies die Begleitung zu welcher Fritz sich dienstfertig erbot durch eine unwillige Handbewegung zurück und ging dann durch den Garten über die Wiesen nach dem Berge zu. Kurt wartete noch eine Weile bis er sicher war, von dem Vorausgehenden nicht bemerkt zu werden und verfolgte dann denselben Weg.

Das dichte Holz und Gestrüpp, durch das man auf schmalem Pfade gehen mußte ehe man an den kleineren Thalkessel gelangte, wo der Bach sich in seinem Becken sammelt, bot ihm Gelegenheit, alles zu beobachten und dabei selbst verborgen zu bleiben.

Wolf hatte sich schon am Orte umgesehn, Gebirg und Wasserlauf geprüft. Dann stellte er sich mit dem Rücken gegen den Wald hin, das

Gesicht nach der Stelle des eng begrenzten Horizontes gewandt, deren glimmen und schimmern sie als östliches Thor des Himmels kund gab. Bergstock und Schachthut, nebst allem was er von Metall bei sich trug, hatte er auf den Boden gelegt. Nun holte er erst aus seiner Tasche einen kleinen schwarzen Stein und behielt ihn in der linken Hand, dann ein dünnes ungeschältes Holz unter seiner Jacke hervor, das wie eine zweizinkige Gabel gewachsen war. Er faßte es mit beiden Händen an den Zinken, so daß deren Enden zwischen den fest zusammengeschlagenen Fingern und den gerade emporgerichteten Daumen noch herausschauten und drückte dabei die Elnbogen an die Hüften. Als die ersten Strahlenblitze der Sonne sein weißes Haupt trafen, sprach er feierlich und laut genug, daß es Kurt vernehmen konnte: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Darauf schritt er langsam, die Augen fest auf den emporragenden Stiel der Ruthe gerichtet, der Sonne entgegen, dann herüber und hinüber, vor- und rückwärts, wie das wenig merkbare drehen, winden und schlagen der Ruthe ihm

angab. Bei mehrfachen Versuchen, die er anstellte, führten ihn seine Kreuz- und Quergänge immer auf eine Stelle hart am Rande des kleinen Wasserbeckens zurück, die mit dem auf des Professors Zeichnung angegebnen Punkte, wo eingeschlagen werden sollte, fast zusammenfiel. Der Alte schüttelte bedenklich das Haupt, bohrte jedoch mit dem Absatz eine Marke in den Boden und ging nach dem Gehölz, um einen Ort-Pfahl abzuschneiden.

Brandenstein benutzte die Zeit, sich aus dem Versteck zurückzuziehn und auf dem gewöhnlichen Pfade wieder zu kommen.

„Glück auf, Axthelm!" rief er heraustretend. „Was schafft Ihr denn hier schon am so frühem Morgen?"

„Glück auf! ich bringe die Ortung zu Tag aus!" lautete die Antwort, indeß der Gefragte mit dem Nacken seiner Barte den Pflock eintrieb.

„Damit bezeichnet Ihr die Stelle, wo wir einschlagen? Eben da will es ja auch der Professor. Ihr erkennt also an, daß er Recht hat?"

Wolf zuckte die Achseln: „wenn wir fündig werden können, ist's hier noch am ehesten. Aber,

grad herausgesagt, entweder liegt das Flöz in allzu großer Teufe oder es hat keine Mächtigkeit."

„Woher wollt Ihr das wissen?"

„Die nämliche Ruthe, die drüben bei Brandenstein so hastig geschlagen und sich gewunden hat, daß ich sie kaum zu erhalten vermochte, hat hier kaum so viel gezuckt als ein schlafender Vogel im Nest."

Da der Spruch ungünstig lautete, verlor Kurt viel vom Glauben an das Orakel: „wie haltet Ihr es nur für möglich, daß ein abgeschnittnes Holzreis empfinden könne, was tief unter ihm in der Erde verborgen liegt?"

„Zieht nicht der Magnetstein das Eisen und das Eisen den Magnetstein an? Was einander gleich geschaffen ist, will zu einander kommen und alles überwinden, was dazwischen liegt. Die Kraft des Magnetes haben die Menschen aus ihren Wirkungen erkannt und die der Wünschelruthe auch. So darf man nicht daran zweifeln, daß die Haselstaude, die ein mit vielen, gar wundersamen Kräften begabter Strauch ist, am rechten Orte, zu rechter Stunde und in rechter Weise ab-

geschnitten, am freudigsten auf Silber schlägt, Eschen auf Kupfer, Tannenholz auf Blei und Zinn."

Kurt warf ein: „Der Magnet ist Eisen, das Holz aber weder Silber noch Kupfer, Zinn und Blei."

„Es schlägt auch nicht jedes Holz und nicht in jeder Hand. Aber die Erze lassen eine heiße und trockne Witterung zu Tage ausgehn, die ich sogar mit meinen Sinnen so deutlich spüre, als Ihr den Geruch einer Nelke, Lilie oder Rose. Die Gewächse, absonderlich die Holzarten, die empfänglich dafür sind, saugen sie durch ihre Wurzeln und Geäste ein und schwängern ihre natürlichen Säfte damit, so daß Holz und Erz einander verwandt werden. Oeffnet nur die Augen, da könnt Ihr selbst sehen, daß mancher Orten die Bäume nicht schlank stammauf, sondern getheilt und zwieselt wachsen, daß sie oben im Gipfel verdorren als hätte sie der Frost versengt, daß ihre Blätter im Frühjahre blau und bleifarben, ihre Aeste schwärzlich oder gefleckt sind. Das alles kommt von dem heißen Brodem der Erze und wo Ihr solche Gewächse sehet, kann's

Euch eine sichre Anzeigung sein, daß daselbst die Gänge ihr Streichen haben."

„Davon habe ich allerdings schon gehört," meinte Kurt.

„Nun warum dünkt's Euch denn unglaublich, daß auch hier das Gleiche zum Gleichen hingezogen wird? Freilich muß Hand und Herz dessen der die Ruthe trägt rein und lauter sein, denn verstopfte Röhren lassen kein Wasser durch und nicht der Leib des Menschen, sondern seine bösen Triebe und Sünden hemmen die Gotteskraft in der Schöpfung, durch ihn hindurch ihre Wirkung zu thun."

„Ich gehöre nicht zu denen, die alles ableugnen wofür kein mathematischer Beweis erbracht werden kann, zumal wenn es aus alten Zeiten als glaubwürdig durch die Erfahrung überliefert ist. Doch wenn Eure Wünschelruthe auch wirklich das verkündigte, wonach man sie von jeher gefragt hat, um Steinkohlenlager hat man sich früher nicht gekümmert, die haben mit Erzen nichts gemein, woher wißt Ihr also, daß sie auch auf solche Fragen Antwort giebt?"

„Die Alten haben sie noch zu ganz andern

Dingen mit Erfolg benutzt," erwiderte Wolf. „Zu Erforschung von Uebelthätern, von gestohlnem Gut, von versunknen Grenzsteinen. Wenn eine Sache bewährt ist, braucht man sich nicht darum zu kümmern, ob die Gelehrten einen Grund dafür zu finden wissen. Ein ganzer Haufen Gründe birgt ja oft nicht so viel Wahrheit in sich, als eine Schlackenhalde Silber. Wie der Graf darauf ausging, Kohlen zu schärfen, war ich selbst ungewiß, ob's die Ruthe anzeigen könnte. Doch sie hat sich auch dabei erprobt. Hier habe ich ihr noch bessre Weisung geben wollen und ein Stücklein Kohle mit in die Hand geschlossen, aber wie ich Euch schon sagte, sie hat kaum gezuckt."

„Weil also die Ruthe es nicht haben will, redet Ihr mir von meinem ganzen Unternehmen ab?"

„Gott soll mich davor behüten, daß ich meine Gewerkschaft verleugnete, aber mein Gewissen will ich noch weniger verletzen! Der alte Spruch lautet: das Bergwerk will haben Verstand und eine getreue Hand. Wozu habt Ihr mich verschrieben, als daß ich Euch in dieser Sache beides leihen soll? Darum bin ich mit mir gar sorgsam zu

Rathe gegangen, habe alle Kunst und Erfahrung darauf verwandt und von Herzen gewünscht, ich möchte Euch gleich einen geharnischten silbernen Mann verheißen können. Was ihm aber nicht beschieden ist, kann der Mensch nicht ertrotzen, darum sage ich, ob auch alle Professoren in der Welt mich Lügen strafen: schlagt nicht auf Kohlen ein, Ihr habt nur Zubuße davon. — Aber ich merke schon, Euch steckt die rechte Lust zum edlen Bergwerk im Geblüt und darum sollt Ihr mich doch nicht vergeblich zu Euch beschieden haben. Seht ein Mal das klare Wässerlein hier. Das kommt sicher von einem Brunnquell nicht weit im Gebirge und giebt schon eine Vermuthung. Ich habe auch etliche Geschiebe darin liegen sehn, die wohl von einem Gange abgerissen sein könnten und ihre Ecken sind rauh, nicht abgeschliffen; das ist ein Zeichen, daß sie nicht weit fortgespült wurden. Jetzt stellt Euch hierher gegen die Sonne und schaut über den Tümpel. Nehmt Ihr da drüben auf dem Wasser, gerade unter den Farrnkräutern, nichts wahr?"

Kurt strengte seine Augen an und meinte endlich, der Spiegel des Wassers sei dort an ein

Paar Stellen wie getrübt, als wenn ein Häutchen oder Rußnesseln darauf lägen.

„Oder ein Staub gleich einem Hüttengestübe," setzte Wolf verbessernd hinzu. „Wenn der Bergmann das sieht, da bekommt er ein Herz und fängt an stärker zu hoffen, denn das ist ihm eine Anzeigung, daß die Gänge Erz führen. Und es ist nicht die einzige. Als ich über die Wiesen hierher ging, spürte ich vor dem Holze deutlich eine Witterung, die zu Tage ausschlägt und in einer langen Bahn waren die Thautropfen an Gras und Kraut schon von den heißen Dünsten verzehrt, es muß eine starke Wirkung darunter sein. Heute ist die Stunde schon vorbei, aber morgen will ich danach wieder mit der Ruthe ausgehen. Alle Zeichen aus denen der Bergmann auf Glück hofft, treffen ja hier zu und wenn Ihr das Kohlenflöz Euch aus dem Sinne schlagt, denke ich wohl einen Ort zu finden, wo wir mit Gottes Hülfe ein höfliches Gebäude anstellen mögen!"

„Und was würden wir finden?" fragte Kurt geringschätzig: „Eisenstein, Kupfer, im besten Falle mit ein klein wenig Silber gewürzt, gerade ge-

nug den Gaumen zu reizen und den Hunger nothdürftig zu fristen. Nein, Wolf, damit ist mir nicht gedient. Ich will Euch vertrauen, daß ich starke goldne Stützen brauche, mein Haus aufrecht zu halten, darum muß es bei dem ersten Plane bleiben. Fügt Euch nur darein und seid mir nicht bös. Mag's ausfallen, wie es will, Ihr habt keine Verantwortung davon. Ich setze alles dran, bin aber auf das Schlimmste gefaßt!"

Der Alte schüttelte mißbilligend den Kopf: „so soll man nicht anfangen. Das ist nicht der rechte Sinn. Als Mose sein Volk durch die Wüste führte und es schier verdürstete, da schrieb er nicht dem Herrn vor, wo das Wasser springen solle, sondern er hörte, was ihm der Herr befahl und ging in das Gebirge, achtete auf die Zeichen, so ihm angegeben und brauchte den Stab, dem Kraft verliehn war. Gott läßt wohl zu, daß die verborgnen Wunder seiner Schöpfung sich offenbaren und zu der Menschen Nutzen ihr Reichthum an den Tag komme, aber es ist thörig und frevelhaft, von ihm zu verlangen, daß er, um der Begierde eines Menschen willen, die

Gesetze seiner Schöpfung brechen und durch neue Wunder gleichsam verkehren solle."

„Wenn Ihr mir solche Thorheit zutraut, müßt Ihr glauben, ich hätte bei dem Sturze vom Baum dennoch Schaden am Kopf genommen. Davon verspüre ich aber, Gott sei Dank nichts, obschon ich den Spruch Eurer Wünschelruthe für kein Evangelium halte. Die Wissenschaft, welche die Naturgesetze erforscht, gilt mir höher, als alte Träumereien. Also bleibt es bei dem, was ich nach dem Rathe des Professors beschlossen habe und ich frage Euch allen Ernstes, ob Ihr mir bei der Ausführung mit Rath und That behülflich sein wollt?"

Der Alte ging langsam neben Brandenstein her, ehe er ihm auf diese ziemlich herrische Frage Antwort gab. Als er es endlich that, geschah es mit dem Tone der Unterwerfung besserer Ueberzeugung in einen unklugen Willen. „Ihr verschmäht zwar meinen treuen erfahrnen Rath und die Folge hat mich noch stets gelehrt, daß es wohlgethan war, wenn ich da meine Hand abzog und meinen Stab weiter setzte, aber ich bin nun ein Mal von ganzem Herzen ein Bran-

densteiner und kanns nicht über mich gewinnen, meinen Junker im Stich zu lassen. Es ist mir immer, als wäre das Bergwerk, um das ich gekommen bin, gar nicht die Hauptsache und Ihr würdet mich zu noch wichtigeren Dingen nöthig haben. Mag's darum auch werden, wie es will, ich bleibe bei Euch und thue, was Ihr verlangt."

Von dieser unerwarteten Nachgiebigkeit versöhnt, reichte Kurt dem Alten die Hand und dankte ihm herzlich. Wolf bewies, daß er seine Empfindlichkeit überwunden hatte und ging sachverständig auf alles ein, was nöthig war, um die Maschine aufzustellen und in Thätigkeit zu bringen. Kurt konnte allen Vorschlägen nur seine Billigung schenken und man schritt noch am nämlichen Tage zu den Vorbereitungen des Werkes.

[illegible] nicht über mich gekommen,
meinen Junker im Stich zu lassen. Wo ist mir
immer, als würde das Pergament, wenn ich es ge-
funden hätte, gar nicht [illegible]
[illegible] mich [illegible] nach [illegible]
haben. [illegible] auch werden, wie es will,
ich bleibe bei Gott und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

VIII.

Am Jugendborn.

Die Tage sind heiß und die Nächte lau geworden, kein Frost bedroht mehr den jugendlichen Herzschlag der Erde. Von den sattgetränkten Thälern bis zu den thaugenetzten Höhen hinauf hüllt sie wohlig ihre Glieder, statt in den starren Eispanzer, in das üppig weiche grüne Gewand, verbrämt mit buntestem Blumenschmuck. Auch der Menschen Brust athmet verlangend auf, will sich vollschlürfen der süßen Trunkenheit und hineinleben in die junge Sommerwonne.

Da umschleiern sich die Berge mit einem feinen Nebel, der aber nicht mild und feucht ist, sondern wie ein trockner Schwamm alle Feuchte aus Luft und Boden auffaugt und sich doch nie daran ersättigt, dessen schwefliger kalter Odem an dem Lebendigen zehrt, daß es fröstelt und ermattet. Von den Fittichen des Nordwesters gestoßen, drängt immer neuer Qualm dichter nach,

füllt die Tiefen aus, deckt die Höhen und lagert träge rings um den Horizont, daß das Blau des wolkenlosen Himmels bis hoch hinauf graugelb getrübt wird, die Sonnenstrahlen selbst zur Mittagszeit nur fahl und machtlos durchdringen und die Sonne ihres blendenden Glanzes entkleidet als blutrothe Kugel im Dunste versinkt. Das ist der Höhenrauch, die Landplage die uns von Norden her heimsucht, über den die Naturforscher noch streiten, ob er von den Moor- und Haidebränden der Holländer und Niedersachsen herrühre oder ein elektrisches Phänomen sei, der uns aber, mag seine Entstehungsursache sein welche sie auch will, oft Wochen lang die Frühlingsluft verkümmert.

Wie sehnt man da die klaren weichen Sommerlüfte, selbst ein herzhaftes Gewitter herbei, sogar um einen biedern langweiligen Landregen, der die Wege zu rothem Brei einrührt, seine Klatschbasen die Dachrinnen Tag und Nacht geschwätzig macht, die Füchse in den Wäldern behaglich brauen läßt und den Bergen dicke Schlafmützen über die Ohren zieht, möchte man ihn gern vertauschen.

Jetzt hing es auch so trocken und schweflig beklommen, so dumpf fröstelnd in den Bergen wie um das Haideschlößchen und nicht ein Mal da drinnen schaute es so hell aus als sonst, als man bei dem jung beglückten Paare, das in seinen ersten Ehestands-Frühling hinein lebte, hätte erwarten dürfen.

Von Renaten, die den Qualm ringsum nicht brauchte um stündlich an ihren Schatz bei den dampfenden Meilern erinnert zu werden, und von Fritz dem die unerhörte Liebe schon schwer genug auf der Brust lag, durfte freilich der Trübsinn nicht Wunder nehmen, aber auch Gertrud ließ so oft sie allein war das Haupt fast so tief hängen als ihre Aurikeln, die in jener Nacht der Frost geknickt hatte.

Das Glücksspiel, bei dem genügsame Zufriedenheit und sichre Heimath gegen die Entdeckung eines nebelhaften Goldlandes eingesetzt war, lastete mit schwerer Angst, wie ein Alp auf ihr. Kam aber Kurt nach Hause und sie bemühte sich noch so sehr, ihm Fröhlichkeit in's Herz zu lächeln, so gelang ihr das um nichts besser, als wenn die Mittagssonne mit ihren Strahlen bis auf den

Grund des in Nebelfluthen ertränkten Landes zu dringen versuchte.

Kurt war den größten Theil des Tages auswärts, obwohl der Landmann gerade in der Zeit zwischen der Bestellung seiner Felder und der Heuernte sich Ruhe gönnen darf. Die Ungeduld die ihn vordem keine Stunde hatte feiern lassen, war einem stillen dumpfen Hinbrüten gewichen. Hatte er später, als sich für seinen Beruf ziemte Tag gemacht, litt es ihn auch nicht lange mehr in der Stube. Der Wirthschaft und den Feldern wurde nur ein flüchtiger Besuch zu Theil, dann zog es ihn immer nach dem Bohrorte hin. Da saß er Stunden lang auf einer Bank, die ihm die gefälligen Bergleute aus eignem Antriebe, hart an dem enger eingedämmten Bache gezimmert hatten und schaute starr dem eintönigen Heben und Fallen des schweren Bohrers zu.

Selbst das Einbringen des Bohrlöffels und die Untersuchung des zu Tage geförderten Inhalts zwang ihm allmälig keine Aufmerksamkeit mehr ab. Erst wenn die Arbeiter zu Mittag Schicht machten und Wolf ihn erinnerte, trat er mit diesem den Heimweg an, war aber nach Tische

auch mit ihm wieder auf dem Platze und harrte aus, bis die Stunde des Feierabends schlug.

Dem Alten, der mit musterhafter Ausdauer und Sorgsamkeit seinem Geschäfte vorstand, hie und da auch für einen der Arbeiter eine Stunde lang mit überraschender Kraft das Seil ziehn half, wurde das Wesen seines Junkers nachgerade bedenklich.

Anfangs hatte er sich der regelmäßigen Besuche des Bauherrn hoch erfreut, gab immer mit seinen Gesellen im Chorus das begrüßende: Glück auf! herzhaft zurück und erwiderte die Frage: „Wie steht's?" mit der zünftig bergmännischen Antwort: „Höflich, alle höflich!"

Dann setzte er sich, sobald die Arbeit es gestattete, mit auf die Bank und ließ zutraulich, wie der Großvater gegen den erwachsenen Lieblings-Enkel, alles bunt und reich ausströmen, was aus dem innern Schachte zu Tage drängte. Bald jedoch nahm er wahr, daß sein Zuhörer nur den eignen leidenschaftlichen und düstern Gedanken nachhing, beobachtete sein ungleiches, bald jähes, bald in sich versunkenes, aber stets beklommenes Benehmen zu Hause, das stille Leid, das

die junge Frau darüber empfand und hielt damit zusammen, was Kurt ihm anfangs vertraut hatte.

Das ging dem wackern Alten lange im Kopfe herum, er wartete nur auf die Gelegenheit, seine Vermahnung anzubringen. Eines Abends, als die Bergleute schon Schicht gemacht hatten und Kurt, ohne es zu beachten, noch auf der Bank saß, klopfte er ihm leise auf die Schulter und sagte: „es ist spät, der Höhenrauch steigt schon mächtig herauf, daß die arme Creatur kaum Luft schöpfen kann, ihr Grubenlicht zu fristen, laßt uns auch heimgehn, Junker!“

Kurt folgte der Aufforderung schweigend und ging voraus. Als sie im Holze waren, legte ihm Wolf nochmals die Hand auf die Schulter und sprach: „ich möchte daß Ihr noch etwas mit heim brächtet, was Euch und Eurer Frau Heil bringen würde!“

„Was ist das?“

„Ein alter goldner Bergmannsspruch:

Das Bergwerk, Gottes edle Gab',
Jedermann förder' und lieb' hab',
Mach kein Gott draus, häng's Herz nicht dran.
Dien' Gott damit und Jedermann,

Wer Gott anschaut in dem Handstein,
Arbeit't treulich, ruft ihn an allein.
Glaubt stark durch's Wort an Jesum Christ:
Solches ein seliger Bergmann ist!

„Ein schöner Spruch und auf wen er paßt, der mag ihn wohl beherzigen!“ erwiderte Kurt. „Ich wollte, ich könnte ihn mir zu Nutze machen. Doch der Gang auf den ich eingeschlagen und redlich gearbeitet habe, im Schweiße meines Angesichts, bringt mir nur taubes Gestein. Darum suche ich mit letzten Kräften anderswo mein Glück. Wollt Ihr mir da predigen, fein gelassen zu bleiben, das Herz nicht dran zu hängen, habt Ihr freilich so bequem reden, wie Einer, der vom sichern Ufer aus den schon erschöpften Schwimmer mahnt, seine Hast zu mäßigen, womit er sich auf's äußerste anstrengt, Rettung zu erreichen.“

„Beim Bergwerk thut's aber die Hast nicht, sondern die Stetigkeit und ich meine, überall im menschlichen Leben ist es auch nicht anders. Ihr habt bisher Euren Schacht wohl gesenkt, wer sagt Euch, daß Ihr nicht mit Gottes Hülfe noch reichere Gänge antreffen werdet?“

„Eure Wünschelruthe!“

„Ich denke, daran glaubt Ihr nicht. Aber

von dem Kohlenwerke habe ich jetzt auch gar nicht gesprochen, das mag sich ausweisen, wie es Gott gefällt. Von Euch spreche ich und von Eurem Thun. Nehmt Euch ein Beispiel an dem armen Bergknappen, der nach Marienkirch im Loberthal unweit von Straßburg kam und um Gotteswillen um Arbeit bat. Dem wiesen sie aus Barmherzigkeit einen alten verlassnen Schacht an, bis sie ihn bei ihrem neuen Werk anlegen könnten, daß er nur unterdessen sein Brod habe. Doch der Knappe arbeitete mit frischem Muthe und nach wenig Wochen wurde er durchschlägig, traf auf einen hohlen Stein und da er darzu räumte, fand er einen geharnischten Mann, der keine Barge bei sich hatte und an Gewicht über tausend Mark fein Silber hielt. Wenn der Knappe nun auch gedacht hätte: was soll ich mich bemühn? die Gänge haben ihre erzliche Kraft übergeben und sind taub geworden?"

„Lieber Alter, Ihr versteht mich noch nicht und doch möchte ich's gern, denn ich wüßte keinen Menschen, dem ich bei der ersten Begegnung schon so volles Zutraun geschenkt hätte, als Euch. Seht, es hat mir sonst an Muth nicht gefehlt

und auch nicht an Ausdauer. Ich habe, nicht allzu besonnen, mein Liebstes und mein Alles dort dem kleinen Hause anvertraut und darf mir wohl das Zeugniß geben, daß ich Kopf und Arm geregt habe, mein Schifflein wohl zu steuern. Aber das Glück hat mich verlassen, Unheil über Unheil mich heimgesucht, eigne Kraft vermag nichts mehr dagegen. Was bleibt dem Steuermann übrig, wenn er das in sein leckes Schiff eindringende Element nicht mehr bewältigen kann, als unter vollen Segeln auf den Nebelstreifen zu halten, hinter dem vielleicht eine Küste und ein Hafen verborgen liegen? Dort kann noch Rettung für ihn sein, sonst nirgends, weiter vermag er nichts zu thun und muß sich auf den Untergang gefaßt machen. So betrachtet mein Unternehmen und mein müßiges beklommenes Harren auf den Erfolg."

Der Alte freute sich des Vertrauens, das Kurt ihm schenkte und sprach das aus, eben so offen, aber, daß er die Rechtfertigung nicht gelten lassen könne. „Das verübelt einem schlichten, alten Manne nicht, der wohl auch die Wasser mit Ehrfurcht gesehn hat, auf denen einst der Geist Gottes

schwebte, aber von der Schifffahrt, welche die Menschen darauf treiben, blutwenig versteht. Darum weiß ich auch nicht, was einem Steuermann zu thun geziemt, wenn er in Noth geräth, sondern ziehe die Nutzanwendung für Euch aus dem, was mir am nächsten liegt. Wer ein Amt hat, warte desselben. So hat der fromme Bergmann in Marienkirch auch gethan. Hätte er aus Unmuth über die vergebliche Arbeit nur einen einzigen Schlag unterlassen, so wäre er des reichen Schatzes nicht theilhaftig geworden, den Gott ihm für seine redliche Bemühung aufsparen wollte. Also, Junker, laßt Euch nicht irren und aus Kleinmuth die Hände in den Schoß sinken. Bestellt Euer Feld zu Tage so unablässig, als ich für Euch die Tiefe aufschließe. Ihr habt wahrlich nicht nöthig, mir dabei müssig auf dem Leder zu sitzen. Wo und wie einer von uns zuletzt fündig wird, weiß ich Euch freilich noch nicht zu sagen, aber mein inneres Gesicht müßte mich zum ersten Mal trügen, wenn Ihr am Ende nicht irgendwo mit Freuden fündig würdet."

Diese Versicherung blieb nicht ohne Eindruck auf Kurt, sie war wie ein gegen die Nebel an-

kämpfender Luftstrom, der Gertrud's liebevollem Auge rüstig half, den neidischen Vorhang vor dem blauen Himmel zu zerreißen. Doch nur für kurze Stunden. Die feindselige Trübung gewann immer von Neuem Macht.

Gertrud verdoppelte die zarteste Sorgfalt für ihren Mann, sann fast auf nichts anderes, als was ihn erheitern, einem Wunsche zuvorkommen könnte und belästigte ihn dabei weder durch Bitten noch durch Zureden, ihr den Grund seines Trübsinns zu offenbaren, sich zu ermannen und zur gewohnten Thätigkeit zurück zu kehren. Ihr hatte die Liebe Kraft verliehn, die schwere Sorge und verzagende Angst aus dem eignen Herzen zu verbannen. Jedes Wort von ihr athmete frischen Muth und feste Zuversicht.

Sie wartete geduldig bis der Geliebte freiwillig ihr sein Herz aufschließen würde, dann durfte sie ihn fast als genesen betrachten, doch hütete sie sich wohl diese Krisis herbeizudrängen. Nur daran erinnerte sie ihn ein Paar Mal behutsam, daß er seinem Bülow die Antwort auf einen recht herzlichen Brief nicht zu lange schuldig bleiben solle und begrüßte es im Stillen als ein

Zeichen herannahender Besserung, da er eines Abends die Mahnung nicht mehr kurz abwies, sondern sich alsbald an seinen Schreibtisch setzte.

„Schreibe dem treuen Freunde auch Grüße von mir, so herzlich wie Deine eigenen. Er soll sein Versprechen bald wahr machen, uns zu besuchen und ja nicht vergessen, seine Pferde mitzubringen, denn es verlange mich zu sehr danach, Dich den wilden Ajax wieder tummeln zu sehn. Schreib ihm recht ausführlich von allem was uns angeht und wenn Du auch ein Paar Stunden von der Nacht dazu borgen müßtest, Du hast ja noch Feiertage und kannst Dich am trüben Morgen dafür bezahlt machen. Gute Wacht und gute Nacht, mein lieber Schatz!“

Kurt erwiderte diesen Wunsch eben so zärtlich und sah der holden, geliebten Gestalt nach, dann seufzte er tief auf und begann seinem vertrauten Freunde zu schreiben. Anfangs beantwortete er die Mittheilungen aus der Hauptstadt über die Zustände des Hofes, der Gesellschaft und des Regimentes, die Nachricht, daß sein theurer Vetter Alfred von weiten Reisen und bunten Abenteuern ganz als der Alte zurückgekehrt sei, obwohl die

Oberhofmeisterin nicht Worte genug finden könne, aller Orten zu erzählen, welches Glück ihr Mutterherz empfinde, den Sohn so gänzlich umgewandelt und sein Wesen gereinigt von allen Schlacken, zu edlem Metall gediehen, zu sehn, mit allerhand beissenden Glossen und wünschte der gnädigen Tante bei ihren Bemühungen den Witz und das Glück dessen, der mit dem Teufel auf den ersten Hahnenschrei gewettet hatte und dann so natürlich Kikeriki rief, daß die Hähne es glaubten und wirklich zu krähen begannen. Baron Alfred sei ein zu guter Schauspieler, als daß er nicht verstehen sollte, zu jedem Kikeriki die betheuerndste Verbeugung und bußfertigste Miene vor den alten Comtessen und Baronessen zu machen und dabei wie Reineke seitwärts nach den jungen Hühnchen zu schielen. Kurt mahnte daran, daß Bülow ihm versprochen, sich von Alfred fern zu halten und lud ihn dringend ein, endlich zu kommen, er sehne sich nach ihm. Mehr wollte er dem Freunde ursprünglich nicht schreiben, doch die Feder war im Zuge und das gepreßte übervolle Herz ließ sich den Erguß nicht länger wehren. So ging er denn bis auf die ersten Ursachen der jetzigen Ver-

wicklung zurück und legte vor sich selbst wie vor dem Freunde eine umfassende Beichte ab. „Den Anfang kennst Du, denn Du hast ja mit Engelsgeduld die Qual und Verzweiflung wie die Hoffnung und Seligkeit meiner Liebe Dir anvertrauen lassen. Du warst der Dritte im Bunde, als Gertrud und ich den reizenden, nur leider so thörigen Lebensplan aussannen, den Kauf des Volkstedter Gütchens, das der Pfarrer Frank uns vorgeschlagen hatte, beschlossen und uns überboten, die gnädige Frau Tante, sammt der ganzen hohen Gesellschaft auf die Folter der Neugierde zu spannen und mit viel Geschick nicht mehr von meinem neuen Besitzthum zu zeigen, als für Neid und Klatschsucht genügte, seine unbekannten Grenzen zu einem zweiten Süd-Polarien auszudehnen. Wir schlugen damals die Warnungen des besonnenen Frank in den Wind und verspotteten in fröhlichem Uebermuthe die Mißgünstigen. Sie werden uns den Spott bald mit Zinses-Zins heimzahlen. Euch darf ich keinen Vorwurf machen. Von einem Hoffräulein und einem Garde-Officier verlangt man nicht, daß sie verstehn, was zu einer Landwirthschaft nöthig ist. Ich aber war dazu

auferzogen, glaubte Wunder wie viel ich durch Studien und Erfahrung gelernt hätte, verachtete klugen Rath und wurde mit meiner ersten folgenschweren Berechnung doch so kläglich zu Schanden. Hätte es sich dabei nur um meine eigne Existenz gehandelt, ich wollte schweigend ertragen was meine Thorheit über mich gebracht hat. Doch daß ich sie, die über Alles Geliebte aus ihrem schönen sichern Kreise gerissen und an mich gefesselt habe, — dieser Gedanke lähmt meine Kraft, nagt und saugt an meinem Herzen. Zu spät habe ich eingesehn, daß der Grund, auf den ich mein Haus gestellt, zu beschränkt war. Um ihn zu erweitern mußte ich das Glück — kein unerhörtes wunderbares, sondern ein landläufiges, hausbacknes Glück, wie es Jedem sonst im Schlafe kommt — in meine Rechnung ziehn, doch es wandte mir den Rücken. Nun bin ich so weit gebracht, daß ich mein Alles auf ein gewagtes Spiel setzen muß, bei dem es fast ein Wunder wäre, wenn die Würfel mir günstig fielen; sie werden es gewiß nicht. Alles blüht und grünt um mich, doch ein schwerer giftiger Nebel liegt darüber. Mein Haus ist so lachend, so heimisch,

so wohnlich und die darin an meiner Seite waltet möchte mir's zum Paradiese machen, doch meine Stimmung weiß ich weder zu ändern noch Dir zu beschreiben. Mitunter wenn ich nachgrüble, kommt mir eine seltsame Kindererinnerung in den Sinn. Du weißt, daß ich meinen Vater kaum gekannt habe. Ein einziges Bild von ihm ist mir fest eingeprägt. Ich war mit ihm auf einer Reise. In irgend einem Gasthofe hatten wir Nachtquartier genommen und ich lag schon in der Stube zu Bett, während er noch hin und wieder schritt und die Lichter auf dem gedeckten Tische brannten. Plötzlich war es mir, als schwämme ich in meinem Bette durch den weiten Luftraum oder auf einem stillen großen See. Die Wände und alle Geräthschaften des Zimmers, die Lichter sammt dem Tische und die Gestalt meines Vaters erschienen mir noch deutlich, aber so klein, als ob sie in meilenweite Ferne entrückt wären. Geängstet faßte ich die Wand hart neben meinem Lager. Ich fühlte und hielt sie, doch die Erscheinung wollte nicht weichen, bis ich die Augen furchtsam schloß und endlich einschlummerte, die Hand immer noch gegen die kalte Wand stemmend.

Kurze Zeit darauf muß mein Vater gestorben sein. Kaum war ich auf Schloß Brandenstein angelangt, vielleicht schon am ersten Abende, hatte ich ganz die nämliche Erscheinung, während der Graf noch an seinem Tische saß und schrieb. Dies Mal schrie ich laut auf, der Graf eilte besorgt an mein Bett, ich schlang beide Arme krampfhaft um seinen Hals und er sprach mir liebreich beruhigend zu, bis ich einschlief. Im Wachen, wie im Traum verfolgt mich jetzt dieselbe Angst. Ich muß oft an mich halten nicht angstvoll umher zu tasten, denn alles was mir eigen ist und vor allem meine Gertrud erscheint mir oft in unerreichbare Ferne entrückt und ich treibe losgerissen, einsam auf der trägen öden Woge immer weiter von dannen. Verspotte mich nicht um der kindischen Angst willen, es liegt jetzt eine tiefe schwere Bedeutung darin. Ich wollte Du kämest bald oder Ludwig Frank, der von seiner schweren Krankheit genesen sein soll und mir doch kein Lebenszeichen giebt, oder — doch darauf darf ich nicht mehr hoffen. Darum komme Du zu mir, ich sehne mich mit innigstem Verlangen nach einer treuen Freundesseele.“ —

Auch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehn. Bülow hatte als er den Brief des Freundes empfing eben den ehrenvollen Befehl erhalten, den Prinzen als Adjutant auf einer längeren Reise zu begleiten und konnte nur in wenigen Zeilen sein Bedauern ausdrücken, daß er den Besuch in Volkstedt nun weit hinaus schieben müsse. Für den innern Zustand Brandensteins mangelte es ihm übrigens am rechten Verständniß. An der Spielbank zu viel verlieren und in übermäßige Schulden gerathen, das waren die beiden verwandten Unannehmlichkeiten, welche er aus eigner Erfahrung sehr wohl kannte und für einen verheiratheten Mann sich allerdings doppelt störend dachte. Aber zu der Feinheit war sein sittliches Bewußtsein noch nicht gediehn, daß er die Qual begriffen hätte, die sein Freund darüber empfand, in ein solches Glücksspiel überhaupt verstrickt und davon abhängig zu sein. Darum glaubte er, seines Freundes Trübsinn siegreich über den Haufen zu reiten, wenn er mit voller Ueberzeugung versicherte und sich auf Ehre kecklich dafür verbürgte, daß Kurt in allen Dingen unerhörtes Glück gehabt habe und daß es ihm auch

jetzt treu bleiben werde, wo es sich um nichts Größeres handle, als ganz gemeine schwarze Kohlen aufzufinden.

Das war denn auch Trost, der mehr die gute Absicht, als das Geschick des Schreibers bekundete. Kurt verzog den Mund und steckte den Brief in die Tasche, seiner Frau theilte er nur das Wesentlichste vom Inhalt mit. Gertrud hatte ganz andre Hoffnung auf Bülow's Antwort gesetzt, doch äußerte sie nur ihr Bedauern, daß der liebe Besuch sich so weit hinaus verzögre.

Dann schlug sie ihrem Mann einen gemeinschaftlichen Spaziergang vor.

Kurt war durch den Brief noch mehr als sonst verstimmt und wollte das Bergwerk als Vorwand für die Ablehnung nehmen. Doch Gertrud ließ sich nicht abweisen.

„Die häßlich trüben Dünste haben sich endlich verzogen und die Sonne strahlt in voller Klarheit. Auf solch' einen Tag habe ich lange gewartet, Dich an ein altes Versprechen zu erinnern. Es verlangt mich, durch den Wald zu gehn und bis auf die Volkstedter Kuppe hinaufzusteigen, der ich schon so lange den Nachbar-

besuch schuldig bin. Da hilft Dir also nichts, Du mußt Wort halten und mich begleiten. Mache Dich nur fertig, indessen ich Hut und Shawl hole. Wenn Du mich aber schön geführt hast, wollen wir, um Dich zu belohnen, den Rückweg nach dem Orte nehmen, der Dich wie ein Magnetberg anzieht."

Was blieb Kurt übrig, als dem so bestimmten Befehle seiner Gebieterin sich zu fügen? Und er hatte nicht Ursache, es zu bereun. Bei Getrud kamen Kopf und Herz leicht mit einander in Einklang. Sie wollte Kurt erheitern und darum mußte sie selbst fröhlich sein und das wurde ihr nicht schwer, wie sie an seiner Seite durch die sonnigen, harzduftenden, von frischem Erdhauch und süßem Schall erfüllten Wälder unmerklich nach der Höhe schritt, ohne sich hastiger zu bemühen, als wenn da eine Blume und dort eine noch schönere freundlich seitab lockte und ohne daß ihr Fuß das schwellende Moos länger eingedrückt hätte, als bis die nächste Blume gepflückt war.

Kurt mußte ihren Shawl über den Arm nehmen, in ihrem Hute die buntfarbene Beute

sammeln, auf hundert wißbegierige Fragen und sinnige Bemerkungen Rede und Antwort stehn und wie er das allgemach immer bereitwilliger that und sein Auge die behend anmuthige Gestalt verfolgte, deren Gewand zwischen Stämmen, Moos- und Sträuchern hell hervor schimmerte, wie sie sich bückte, kniete, wieder aufsprang, blühend und freudestrahlend auf ihn zulief, athmete auch seine Brust immer leichter und Wohlgefühl zog in sein befreites Herz.

So erreichten sie, im Bogen durch den Wald, die Höhe des Berges und traten, als die Sonne sich eben zum Untergang neigte, auf die freie Spitze.

Gertrud hob unwillkürlich die Arme, wie der Vogel die Flügel, wenn er sich in die Luft schwingen will und trat mit einem Ausruf des Entzückens bis an den Rand des steilen Abhanges. Das war auch ein Rundgemälde unter der hohen Wölbung eines von Licht und Glanz getränkten Abendhimmels und übergoldet vom bunten Farbenschmelze der ausglühenden Sonne, das jedes Auge blenden und berauschen mußte.

Kurt, der die Kuppe schon mehr als ein Mal,

aber noch nie zu so günstiger Stunde erstiegen hatte, wär fast nicht weniger vom Anblick hingerissen. Er zog Gertruds Arm an sich, schloß ihre Hand in die seinige und beider Blicke umschweiften wonnevoll das erhabne Rundgemälde. Von allen Seiten schwollen die glänzend grünen Kämme der hundertgestaltigen Bergwogen bis zu der freien Inselkuppe inmitten. Gleich gespreiteten weißen Möven, die mit leuchtendem Purpur von der scheidenden Sonne verbrämt wurden, schwebten und schwammen rundliche Wolken lockend in die Ferne. Die Thäler, Tiefen und Gründe ordneten sich zu einem Netze symmetrischer Linien nach blitzenden Wasserrinnen, denen stillgrüne Borde sich sanft anschmiegten. Ob es die Möve ähnlich empfindet, die auf sturmgerollten, weißschäumenden Wogen, sicher und wohlig sich auf und nieder schaukeln läßt, bald hinab in die grünen krystallnen Gründe blickt, bald hinauf nach dem blau leuchtenden Aether und in freiem Fluge sich kühn empor schwingt?

Die gefleckte Ziegenheerde, die zerstreut den Hang herauf graste und hell klingelnd, muthwillig hin und wieder sprang; die vom letzten

Sonnenstrahl umflammten, tief zu Füßen liegenden Dächer des Gehöftes, in welchem Renate eben die gefüllten Eimer vom Brunnen nach dem Hause zurück trug; die aus dem Walde heimkehrenden Arbeiter mit blitzenden Aexten und Sägen; seitwärts, wie auf dem dämmernden Grunde eines grünen Kelches, die schwarzen Bergleute, die sich streckten und duckten, den Bohrer aufzuziehn und fallen zu lassen; ganz tief unten auf der Dorfstraße, zwischen den Häusern, von denen man nur die Dachfirste erblickte und die zarten Rauchsäulchen, die wie Federbüsche aufgesetzt waren, der achtspännige Frachtwagen vor dem Gasthofe, dessen Rosse von den Fuhrleuten mit Peitschenknallen und Zurufen angetrieben wurden, wovon man freilich hier oben nichts hörte, sondern nur die emporgehobnen Arme der Männer und die mühsam zappelnden Beinbewegungen der Thiere wahrnahm: das alles erschien den Beschauern auf der Kuppe nicht anders und nicht bedeutender, als jener Riesentochter in der Fabel das ganze Menschentreiben vorkam, wie ein lustig zierliches Spielwerk.

„Die herrliche, die entzückende — unsre Hei-

math!“ sprach Gertrud und ihre Blicke konnten sich an der aufgethanen Pracht nicht ersättigen.

„Ja, schön und lieb vor allen die ich kenne ist mein Thüringer Land. Wohl dem, der seinen Raum hier finden kann! Er wird fest einwurzeln und fröhlich gedeih'n.“

„Lieber, Du rühmst es in einem Tone, als hättest Du keinen Theil daran und dürftest, wie Moses, die Herrlichkeit nur aus der Ferne schauen. Liegt denn nicht da unten Dein Haus, Deine Wiesen und Felder und stehst Du selbst nicht hier ein echter Schirm- und Freiherr, ein markig stolzer Baum, der jedem Sturme Trotz bietet?“

„So lange, bis sie ihn dort unten vollend's unterwühlt haben,“ setzte Kurt hinzu, nach dem Bergwerk deutend. „Was von den Frühlingswettern schon zum wanken gebracht ist, wird der Herbst zu Boden stürzen.“

„Nein, Kurt so kommt es nicht, dem widerspricht eine zuversichtliche Prophetenstimme in meiner Brust. Raffe Dich empor, nimm Deine Kraft zusammen — sie ist noch nicht erschöpft — und laß uns vereint in redlichem Bemühn wie

bisher arbeiten, das Mißgeschick abwehren bis es ermüdet von dannen zieht, dem Glück die Thore offen halten bis es kommt. Es wird kommen und bald, gleichviel in welcher freundlichen Gestalt."

Schwermüthig lächelnd blickte Kurt auf die Geliebte. „Du hoffnungsreiche Seele Du! Ich habe den Glauben verloren, daß mir jemals eine Wundergabe aus dem Füllhorn des launischen Glückes zu Theil werden könnte. Und Freunde? Gott behüte mich, daß ich auf Menschen baute, welche der gemeine Gebrauch so nennt, die wie Goldfische nur da hinschwimmen, wo eine verschwenderische Hand sie füttert und wie Ratten ihre Nester im Stich lassen, wenn das Haus einzustürzen droht. Echte Freunde denen ich zugetraut hätte, daß sie auch im Unglück treu aushalten würden, habe ich nur wenige gehabt und die einen thörig von mir gestoßen die andern — ich will sie nicht anklagen, sie müssen sich vielleicht einer Uebermacht fügen. Doch wo ich ihren Rath und Beistand jetzt von Herzen herbeisehne, kümmert sich keiner um mich. Du bist's allein, auf die ich mich stütze, statt daß ich Dir ein Halt

und Schirm sein sollte und wie lange wird's noch währen, bis ich Dich in meinem Sturze mit zu Boden reiße?"

„Kurt sprich nicht so," bat Gertrud inständig. „Wir haben ja alles erwogen, haben uns auf jeden Ausgang gefaßt gemacht. Wenn Gott es über uns verhängt, nun dann greifen wir auch getrost zum Wanderstabe und gehen Hand in Hand dem Sterne nach, der uns am freundlichsten winkt. Jetzt aber schanzen und wehren wir uns noch, als wollten wir die Burg da unten bis zum letzten Blutstropfen behaupten. Du verlachst mich zwar immer wegen meiner Nutzanwendungen, die ich so gern aus Deinen Klassikern ziehe, aber jetzt kommt mir unwillkürlich die prächtige Fabel von dem Fuhrmanne in den Sinn — weißt Du? dessen Wagen so fest gefahren war, daß ihn die armen Thiere nicht vorwärts zu bringen vermochten und der Händeringend „hilf Herakles" stöhnte. Was rief da der Gott aus der Wolke? Stemm Dich an, greife mit aller Kraft in die Speichen und wenn Du mich so anrufst, will ich Dir helfen!"

Kurt erröthete und versetzte unmuthig, „habe ich eine solche Zurechtweisung verdient?"

„Weder Du noch ich für die Vergangenheit, da Du aber unsre Lage für so verzweifelt hältst, fiel mir unwillkürlich die kleine Fabel ein und ich meine, wir Beide dürften uns ihre weise Lehre wohl zu Nutze machen. Du glaubst doch nicht im Ernst, ich hätte Dich damit schulmeistern wollen? Komm, Lieber, fort mit den Wolken auf Deiner Stirn! Du schaust wie der zürnende Herakles daraus hervor. Laß uns freundlich lächelnd, wie es einem gnädigen Herrscherpaare geziemt, von der goldnen Höhe unseres Reiches nach der dämmernden Waldbucht hinabsteigen, wo unsre treuen Bergleute geschäftig für uns die Tiefe aufwühlen. Ich will es der schwedischen Königin nachthun und einen Handschuh hinabwerfen. Wenn da die Unterirdischen uns nicht durch ein freudiges Gepolter anzeigen, daß sie das Pfand annehmen und ihre Schätze dafür austauschen wollen, glaube ich dem alten Wolf kein Wort mehr, was er von ihrem guten Ton erzählt!"

„Still Herz daß sie Dich nicht hören und beim Wort nehmen," erwiderte Kurt scherzend, „die verlangten dann wohl gar, daß die Hand den Handschuh einlöste."

Sie schritten auf der entgegengesetzten Seite des Berges durch den Wald, mußten jedoch einen weiteren Bogen schlagen, da Klippen und steil aufgesetzte Felsterrassen sie verhinderten, die grade Richtung einzuhalten. Doch der Umweg lohnte durch manchen überraschenden Einblick zwischen den Stämmen hindurch, von schwindelnden Vorsprüngen aus, in die stillen Tiefen des Waldheiligthumes.

Jetzt gewannen sie einen schmalen doch ziemlich betretnen Pfad, der sie aus der Wildniß heraus und in kurzen Windungen über die letzten Felstreppen nach dem kleinen Thalkessel hinabführte, wo die Bergleute noch ihr Werk betrieben.

Der Bergmannsgruß wurde von den Ankommenden geboten und von den Arbeitern frisch erwidert. Zumal der alte Wolf war erfreut über den ersten Besuch der jungen Frau und ließ sich's eifrig angelegen sein, ihr alle Theile der Maschine und deren Wirksamkeit zu erklären. Er wie seine Gesellen verwunderten sich über die Klarheit und Leichtigkeit, mit der Gertrud alles begriff und achteten nicht darauf, daß ihre Schicht

bereits verrichtet war, sondern handhabten den Bohrer von neuem so lange, bis sie den Löffel anschrauben und das zerstoßne Gestein zu Tage fördern konnten.

Als der Inhalt aufmerksam untersucht und von Wolf begutachtet wurde, ertönte aus der Höhe ein kräftig männliches „Glück auf!" und weckte ein mehrfaches deutliches Echo in den Bergen. Kaum war dies verklungen, so scheuchte der helle jubelnde Ruf einer Kinderstimme es aber- und abermals aus dem Schlafe, daß alle Wälder wirr und lustig widerhallten, als trieben versteckte Knaben-Schaaren ihr muthwilliges Spiel darin: „Glückauf, Glückauf!"

Ueberrascht wandten die unten sich empor und erblickten auf dem nämlichen Felsvorsprung, von dem Jacob seiner Renate Lebewohl zugerufen hatte, einen ihnen zuwinkenden Mann, der jetzt den Weg rüstig abwärts schritt, indeß sein Knabe in munteren Sprüngen, das Strohhütchen über den flatternden lichten Locken seines Köpfchens schwingend, ihm vorauseilte.

Brandensteins Wangen errötheten und seine Augen strahlten, mit einem Satze über den Bach

und mit dem Freudenrufe: „Ludwig!" stürmte, er dem Kommenden entgegen.

„Ist er's wirklich?" fragte Gertrud erregt und als Wolf und die Andern gleichzeitig bekräftigten, freilich sei das ihr Herr Pfarrer, verklärte sich Gertruds Gesicht, sie sprach: „Gott sei Dank! er kommt zu rechter Stunde!" und eilte ihrem Manne nach.

Die Bergleute begleiteten das, was sich vor ihnen zutrug mit lebhaftem Antheil. „Ei, über den Herr Pfarrer!" meinte der Eine, „als ich ehevorige Woche daheim war, schlich er noch ganz matt die Kanzeltreppe hinauf und es blieb kein Auge trocken, wie er sich so schön für alle Liebe bedankte, die ihm bei seiner langen schweren Krankheit von der ganzen Gemeinde erwiesen worden sei — und heute wandert er schon den beschwerlichen Weg über das Gebirg herüber."

„Ja, er hält treue Freundschaft zu dem Junker und fragt nichts danach, ob der Herr Graf dazu scheel sieht," versetzte ein Andrer.

„Schaut nur, wie der Junker über Stock und Stein, den Berg hinan springt, kein Hirsch könnte es flinker. Das muß ein rechter Neidhart gewe-

sen sein, der ihm den Spottnamen des faulen Barons angehängt hat!"

„Und wie der Pfarrer ihm entgegen läuft. Jetzt umarmen sie sich gar. Ist das eine Liebe, wie's geschrieben steht von David und Jonathan!"

„Seht, seht die gnädige Frau. Nimmt sie nicht des Pastors schmuckes Bübchen empor und herzt und küßt es als wäre es ihr eigen Kind?"

„Da wird's einem ja ganz warm um's Herz — soll mir noch Einer von den Volkstedtern sagen, die wären hart und hoffärtig!"

Der alte Wolf war, die Hände über seinem Stock gefaltet, die großen leuchtenden Augen unverwandt hinüber gerichtet, so gefesselt von dem freudig rührenden Schauspiel gewesen, daß man ihm kein Gehör für diese Wechselreden zugetraut hätte, dennoch wandte er sich plötzlich zu seinen Gesellen hin und sprach: „wer auf das Geschwätz der Narren und hämischen Zungendrescher achtet, macht sich selbst zum Thoren. Stehn wir nicht allesammt hier gleich wie in unsers Herrgottes Schmelzhütte, da er die Herzen über seinem heiligen Feuer auf dem Treibherde hat? Thut Eure Augen auf und labt sie an dem Silberblicke dor-

ten. Ihr habt oft gehört, daß die Brandensteiner klagten: unser Gang wird immer schmäler und führt nur noch einen kurzen Strich, wie lange wird es währen und er verliert sich ganz und gar; worauf sollen wir dann unsre Hoffnung setzen? Seid getrost ich sage Euch: über ein kurzes fallen ihm reiche Geschicke zu, daß er sich veredelt und ein Hauptgang wird!"

Die Bergleute lauschten seinen Worten so ehrfürchtig, als ob sie aus eines Propheten Munde kämen.

Jetzt hatte Kurt den wieder gewonnenen Freund seiner Gertrud zugeführt, Gertrud ihn mit so inniger Freude begrüßt, daß Ludwig Frank, vom Hochgefühl der langersehnten Stunde über alle beengenden Schranken hinweg gehoben, nur eines rasch erforschenden Blicks bedurfte den Werth der herrlichen Frau zu verstehn, ihre Hände ergriff und aus tiefstem Herzen zu ihr sagte: „ja, Sie gleichen dem Bilde das wir uns daheim ausgemalt haben, meine Frau und ich, von der Rose aus dem Königsschlosse, die der Freund in unsre rauhen Berge verpflanzt hat. Wie oft vertrösteten wir uns während des

sorgenvollen Winters auf den Besuch im Frühjahr und ahnten nicht, daß schwere Krankheit und langes Siechthum die Stunde des Wiedersehns so weit hinausrücken würde. Nun ich danke Gott, daß er sie mir doch noch vergönnt hat. Desto eifriger wollen wir das Versäumte nachholen. Es soll der alte Bund zwischen Kurt und mir sich um so fester erneuern, weil zwei theure Frauen sich ihm anschließen, meine Marie. . ."

„Und meine Gertrud," rief Kurt eben so freudig bereit, als seine Frau es herzlich bestätigte, denn sie war von Frank's Wesen und Erscheinung nicht minder gewonnen, als er von ihr.

„Und da betrachtet sich schon ein Fünfter, als Ihnen mitangehörig," sprach der Pfarrer, nach seinem Söhnchen lächelnd, das sich an Gertrud geschmiegt hielt und zärtlich bewundernd zu ihr emporschaute: „Ei, Edmund, bist Du schon so vertraut?"

Der Knabe erröthete und meinte, er habe Tante Gertrud ja gleich erkannt.

„Hast Du das wirklich, mein Junge?" fragte ihn Gertrud liebevoll.

„Und mich doch auch, Du wackrer Bursche?“ setzte Kurt hinzu.

Der Knabe schüttelte und erwiderte offenherzig: „Dich nicht, ich habe mir nur gedacht, Du müßtest Onkel Kurt sein. Aber von der Tante wußte ich's gleich, weil die Eltern den Balthasar so viel nach ihr ausgefragt hatten und weil der Herr Graf immer von ihr sprach und sie der Mama ganz genau beschrieb.“

Der Pfarrer versetzte heiter. „Kindes Mund, thut die Wahrheit kund! Das Bild meines Freundes ist meiner Frau schon eben so vertraut als mir, danach brauchten wir nicht erst zu fragen. Um so begieriger waren wir aber Beide, nach seiner Liebsten und haben uns nicht etwa nur begnügt, die äußeren Züge zu erforschen. Kaum kann es verschiednere Porträtzeichner geben als den Grafen und Balthasar, doch ergänzten die strengen, idealistischen Conturen des Einen und die derb niederländische Manier des Andern sich so wunderseltsam, daß ich dem kleinen Mann da vollen Glauben schenke und gleichfalls die Frau Baronin auch an anderm Orte unter Vielen herausgefunden hätte.“

Die Vereinigten langten jetzt am Bohrwerke an und der Pfarrer meinte, als er die Begrüßung der Bergleute freundlich erwidert und dem alten Wolf die Hand geschüttelt hatte, solch eine Reise lobe er sich. Des Morgens sei er von daheim bei guter Zeit aufgebrochen, in mildem Sonnenschein und frühlingslebendigem Walde gemächlich bergauf, bergab gewandert, ergötzt vom Gesang der Vögel und dem wißbegierigen Plappermäulchen seines Gefährten. An manchem schattigen Borne hätten sie erquickende Rast gehalten und zur Mittagsstunde in der Köhlerhütte am klaren Waldteiche vorgesprochen, mit den braven Leuten ihren reichlichen Reise-Proviant verzehrt....

„Dafür haben sie uns aber die vielen Beben geröstet“ — unterbrach Edmund — „weißt Du, der gute Jakob mit der rothen Schmarre im Gesicht hat mir noch eine ganz große mit auf den Weg gegeben, die schmeckte ein Mal köstlich!“

„Richtig! Sie haben uns weit mehr Gastfreundschaft erwiesen als wir ihnen. Und dann ging es frisch gestärkt und heitern Sinnes wieder durch den Wald und zwischen den Klippen und Felsriffen hindurch, wobei es uns sehr zu Statten

kam, daß der freundliche Jakob unsern Führer machte, sonst wären wir tüchtig in die Irre gelaufen. Und als die Sonne schon gesunken war und der kleine Wandrer nicht mehr die Kreuz und Quer nach jeder Blume sprang, sondern still neben mir herschlich und meine schönsten Geschichten oft mit der Frage unterbrach, wie weit wir noch bis Volkstedt hätten, da öffnet sich der Wald und wir sind am Ende unsrer Tagefahrt gleichsam in die Heimath zurückversetzt, unter die liebsten Freunde und lauter gute Brandensteiner."

„Wohl, mein Ludwig!" — versetzte Kurt — „zwar nicht Dein Auge, aber Dein Herz soll ein Neu-Brandenstein hier finden!"

„Betrachten Sie uns als eine Filial-Gemeinde, die den Antheil ihres Rechts auf den theuren Seelsorger gar eifersüchtig hütet!" fügte Gertrud hinzu, während sie, ohne den müden Edmund von der Hand zu lassen, neben Frank weiter ging, dessen Arm Kurt traulich in den seinigen geschlungen hatte, indessen die Bergleute noch zurück blieben, um ihr Geräthe für die Nacht zu verwahren. „Ich habe längst gewünscht, den von Angesicht zu schaun, dem dasjenige gelungen ist,

was ich für das Höchste und Schwerste in der Freundschaft halten möchte!"

„Was wäre das?" fragte der Pfarrer.

„Aus dem Lenker des Knaben und Bildner des Jünglings der innigste Freund des Mannes zu werden."

Brandenstein versetzte lebhaft: „lernt ihr beiden euch erst kennen, dann wird meine Gertrud das eben so erklärlich finden, als Ludwig, daß eine solche Frau mich aus der falschen Bahn in mein natürliches Gleis zurückgeführt hat."

„Was weder dem Vater noch dem Freunde hatte gelingen wollen," fügte Frank hinzu. „Doch dieses Räthsel ist mir bereits vollkommen gelöst und zur Lösung des Ihrigen, Frau Baronin, will ich Ihnen sogleich den Schlüssel geben. Allerdings wird sich aus dem Verhältnisse des Lehrers und Erziehers zum Schüler und Zögling nicht leicht ein Freundschaftsbund der Herzen gestalten, wie zwischen Geschwistern, Jugendgespielen, Studiengenossen, dessen unversiegbare Quellen noch das Ackerfeld des Mannes tränken und laben und sogar dem abgemähten Herbst des Greises ein frisches, weiches Grün entlocken. Die Erinnerung

an die Gemeinsamkeit in Lust und Leid, streben, irren, schwärmen und reifen schwebt wie eine goldne Wolke, die um so goldner wird, je tiefer die Sonne sinkt, über den Häuptern der Verbundenen. Stellen Sie sich hingegen den berufsmäßigen Lehrer vor, zumal den der täglich eine ganze muthwillige Herde auf die Trift zu führen hat, da erblicken Sie freilich eine Kehrseite, die mit jenem ungebundnen Herumschwärmen jugendlicher Freundschaft ganz unvereinbar scheint, da muß der arme abgequälte Hüter und Lenker stets in der siebenfachen Rüstung von Disciplin, Autorität, Unfehlbarkeit und Allwissenheit, erhaben über alle menschlichen Irrthümer und Gebrechen, wie ein Koloß von Rhodus zwischen den kleinen scharfsinnigen Kobolden einherschreiten und sie um's Himmels willen keine unbewehrte Ferse wahrnehmen lassen. Ja, wenn Sie sich den ehemaligen Lehrer Ihres Mannes unter dieser Gestalt vorgestellt haben, da mußten Sie freilich recht gespannt auf ihn sein, denn es hätte fast eines Wunders bedurft, ihn in den schlichten, treuen Freund Ihres Mannes umzuwandeln. Meinst Du nicht auch, Kurt?"

Lachend erwiderte Brandenstein: „ich glaube wohl, daß solch ein Schul-Papst einen recht verstockten Protestanten an mir gefunden haben würde, dem ich nichts freiwillig gewidmet hätte, als höchstens bei Gelegenheit einen heimlich angesteckten Papierzopf in den Rockkragen."

„Da hören Sie im Manne den Knaben und den Jüngling. Mein alter würdiger Amtsvorgänger konnte mir aus eigner Erfahrung genug der Art bestätigen, als er das Regiment über den wilden Junker in meine junge Hand legte. Ich kann nicht sagen, daß mich das ermuthigt hätte und so suchte ich auf meinem ersten Weg zum Schloß im pädagogischen Arsenal die schärfsten Werkzeuge zusammen, mit denen ich den schlimmen Junker bändigen wollte. Sie glauben gar nicht, was für eine catonische Strenge und welche Herkules-Werke solch einem frischgebacknen Candidaten im Kopfe spuken, der über die Schwelle der Hörsäle hinaus den ersten Schritt auf sein praktisches Arbeitsfeld thut."

„Mit solchen komischen Ideen wärest Du zu uns gekommen?" warf Kurt ein.

„Nicht um ein Haar mit klügeren, verlaß

Dich darauf. Wie sich das so rasch wandte, daß Du nichts davon bemerkt hast, wird sich noch erklären, wenn nämlich meine lieben Wirthe Geduld genug haben, denn es eignet uns Geistlichen und Lehrern, immer gründlich und ausführlich zu erzählen und ich kann der Frau Baronin durchaus keine spannenden Ereignisse, sondern nur eine ganz einfache Geschichte versprechen, welche noch dazu da zu Ende geht, wo die einzige Person, an welcher Sie Interesse nehmen würden, auftritt!"

Gertrud fragte: „ich darf doch hoffen, daß Sie selbst der Held der Geschichte sein werden?" und als der Pfarrer versetzte, daß dieser stolze Name einen armen Schüler und Candidaten zwar etwas komisch kleide, daß er aber allerdings von seiner eignen Person am meisten sprechen müsse, erwiderte sie freundlich verweisend: „ei, Herr Pfarrer, wie schlecht bestehn Sie die erste Probe unsrer jungen Freundschaft, wenn Sie noch zweifeln können, daß ich von ganzem Herzen nach diesen Mittheilungen verlange!"

„Willst Du mich nicht zum Prahler machen, der ich meiner Frau stets gerühmt habe, auf der

ganzen Welt wüßt' ich keinen Menschen, der die leeren Höflichkeitsphrasen wie Du verschmähte, so gieb Dich jetzt gefangen Ludwig und bekenne Deinen Fehltritt!"

Der Pfarrer wandte seine klaren, ruhigen Augen, aus denen die vollste Genugthuung leuchtete, von der Frau zum Freunde und sprach: „wer möchte sich da nicht gern gefangen geben? nur strafe es nicht mit dem häßlichen Namen, daß ich erst zu erwerben hoffte, was mir jetzt als die köstlichste Gabe schon entgegen gebracht wird. Nun erkenne ich, wie weit meine Vorstellung von Deinem Glücke hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ist. Die Frau, deren Herz mit dem des Geliebten so eins geworden ist, daß sie jede reine Neigung gleich stark durch und mit ihm empfindet, daß ihr nichts fremd und gleichgültig bleibt, was ihn bewegt, sondern alles zum gemeinsamen vertrauten Gut wird, die Frau ist ein Schatz über alle Schätze, solch ein Seelenbund ist das höchste unvergängliche Erdenglück, wo er geschlossen wird, tönt das Amen aus dem Himmel herab."

Den jungen Gatten klangen die Worte des

Freundes wie eine neue beseligende Weihe ihres Bundes, Gertrud senkte in Demuth das Haupt, Kurt faßte ihre und des Freundes Hand und sprach: „möge Gott mich meines Glückes würdig machen!“

Sie waren so weit gelangt, daß das Haus im weichen Abenddämmer auf dem grünen Wiesengrunde, zwischen den Bäumen und Sträuchern gleich einer weißschimmernden Blüthe vor ihnen lag. Wie ein Funken in deren Kelche erhellte Licht eines der Fenster, daß Edmund, der im Gehen schon halb geschlafen hatte, sich die müden Augen rieb und fragte: „sind wir nun daheim, liebe Tante Gertrud?“

„Freilich, mein Junge, da unten ist schon die Gartenthür, komm, daß sie nicht zugeschlossen wird!“ erwiderte sie und zog den Knaben, um ihn zu ermuntern und zu erwärmen, in raschen Laufe mit sich fort. Der Spitz bellte ihnen lustig entgegen, Renate eilte herbei und nun wurde ein geschäftiges Leben im stillen Hause, die unerwarteten Gäste zu empfangen, alles für ihre Bequemlichkeit zu beschicken.

So dauerte es nicht lange und sie saßen ver-

einigt um den gastlichen wohlbestellten Tisch. Edmund auf dem Sopha an Gertruds Seite, Frank im bequemsten Lehnstuhle, nach der für seine Kräfte übermäßigen Anstrengung behaglich ruhend, beide Wandrer der willkommenen Labung an Speise und Trank wacker zusprechend.

Als der Hunger gestillt, forderte die Müdigkeit ihr Recht an den Knaben Sein Köpfchen sank auf die Brust herab und er murmelte: „Mama, bring mich zu Bett."

Gertrud schickte sich an, den Wunsch des Kleinen mit mütterlicher Zärtlichkeit zu erfüllen. Schlaftrunken bot er dem Vater und Kurt den Mund zum Gutenacht und erst als er die Treppe hinauf geführt wurde, merkte er, daß er nicht daheim war, schlug die Augen blinzelnd auf und sagte zu Gertrud, „ach Du bist's ja, gute Tante! Schläfst Du bei mir?"

„Nein, aber Dein Vater. Sieh hier, dicht neben Deinem Bett und ich bleibe neben Dir sitzen, bis Du eingeschlafen bist."

Willig ließ sich der Kleine beim Entkleiden helfen, streckte sich wohlig in dem großen, prächtigen Bett aus und sprach: „gute Nacht, liebe

liebe Tante, nun geh wieder hinunter und nimm das Licht mit, ich fürchte mich gar nicht. Ich bete nun für Mütterchen und Vater und klein Annchen und für den Onkel und Dich — dann schlafe ich gleich ein."

Gertruds Augen wurden feucht und eine süße hoffende Sehnsucht schwellte ihre Brust, als sie über den Knaben gebeugt ihn zärtlich auf Mund und Stirn küßte und ihm zuflüsterte: gute Nacht, mein lieber Junge, bete für uns alle und Gott behüte Dich!"

Als sie hinunter kam, fand sie die Freunde in heiterstem Austausche mit einander. Das war ein Fragen und Bescheiden herüber und hinüber, bald der Eine, bald der Andre gab in kurzem Abrisse ein Stück von seinen Schicksalen, seiner Häuslichkeit und brach dann plötzlich wieder ab, um zu hören, wie es gegenüber damit ergangen und bestellt sei. Zuweilen klangen sie da auf einen guten Wunsch mit den Gläsern an und reichten einander über den Tisch die Hände. Von Brandensteins Stirne waren die trüben Nebel fortgebannt, seine Augen blitzten stolz und frei, Selbstvertrauen und Frohmuth spiegelten sich in seinem Antlitz wie zur Zeit der besten Tage.

Nicht einen Gegensatz, wohl aber eine innerliche Ergänzung des Freundes gab sich in Ludwig kund. Seine Gestalt war minder hoch gewachsen, nicht herkulisch, doch fest und gedrungen. Auf seiner vom Fieber bleichen, durch das kurzgeschorne, dunkle Haupthaar hochbegrenzten Stirne, in den noch abgemagerten fein geschnittenen Zügen thronte derselbe Adel, die gleiche offne lautre Männlichkeit, nur war das sinnende beschauliche Denken, der begeisterte Idealismus offenbar vorherrschend, indessen um den weichen Mund und das zurücktretende Kinn milde Duldsamkeit und Wohlwollen lagerte.

Gertrud hielt sich geräuschlos in der Ferne bis der Blick der Männer auf sie fiel und Kurt sie herbeirief den Platz zwischen ihnen wieder einzunehmen, Ludwig ihr Glas füllte und auf das Wohl der Frauen im Bunde anstieß. Dankend that Gertrud auch für die ihr noch unbekannte Freundin mit Bescheid, dann aber erinnerte sie Frank, daß es nun an der Zeit sei, wenn er sich nicht zu ermüdet fühle, sein Versprechen zu halten und recht viel und recht ausführlich von sich selbst zu erzählen.

Ludwig begann: „Nicht leicht kann eine Jugend eintöniger in steter Anstrengung, ärmer an Spiel und Lust gewesen sein, als die meinige und doch blicke ich mit Dank und Rührung auf sie zurück, weihe dem Andenken dessen, der sie mir schuf, die innigste Liebe und Verehrung. Mein Vater war Rector einer ehemals wohlangesehenen lateinischen Schule in einer kleinen thüringischen Landstadt. Früher hatte die Vorbildung, die hier gewonnen werden konnte, genügt, den Zugang zur Universität zu eröffnen, jetzt reichten die Kräfte der wenigen Lehrer, denen auch der Elementar-Unterricht aller Stadtkinder oblag, kaum so weit, die befähigtsten Schüler bis zur Tertia oder Sekunda des Residenz-Gymnasiums vorzubereiten. Die ganze Anstalt war nicht mehr dem Zeitbedürfniß entsprechend, nicht Fisch noch Vogel, wie man zu sagen pflegt und darum durfte man es dem Magistrat nicht verargen, daß er keine Lust hatte, neue Opfer zu bringen, um sie reichlicher auszustatten und daß er im Grunde jedes Aufwandes dafür überdrüssig war. Dennoch sträubte er sich aus kleinstädtischem Dünkel, dem alt überlieferten Ruhme zu

entsagen und in eine von dem Cultus-Ministerium gewünschte Verschmelzung mit dem Gymnasium der Residenz zu willigen. Der ganze Ort hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit seiner lateinischen Schule. Die ansehnlichen Häuser um den Markt und in ein Paar dahin führenden Straßen waren wohl stattlich bürgerlich, ein Justizamt, eine Superintendentur und einige Verwaltungsstellen fehlten nicht, doch seine Nahrung sog das Städtchen nur aus der Landwirthschaft und den ihr dienenden Gewerben. Der übrige größte Theil der Gebäude schloß sich jenem vornehmen Viertel sehr ungleich an und erstreckte sich ganz dörflich in die baumlose fruchtbare Ackerflur.

Mein Vater war als armer Candidat, dessen Mittel eben nur bis zur Vollendung seiner akademischen Studien ausgereicht hatten, nach dem Städtchen gekommen, wo man ihm die dritte Lehrerstelle anbot. Seine Tüchtigkeit und Berufstreue, wohl auch der Umstand, daß er sich bald mit der Tochter eines in städtischen Würden stehenden, mit der halben Bürgerschaft verwandten, ehrenhaften Gerbermeisters verlobte, verhalf ihm zu den meisten Wahlstimmen, als die zweite

Lehrerstelle wenige Jahre danach erledigt wurde. Nun stand der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches nichts mehr im Wege, er heirathete die geliebte Braut und seiner strengen Einfachheit, wie ihrer tüchtigen Wirthlichkeit gelang es, daß die kärgliche Besoldung für den jungen Hausstand ausreichte.

Als jedoch dem Ehepaar Kindersegen zu Theil wurde, trübte sich der Blick in die Zukunft. Darum ließ mein Vater die wohldotirten Pfarrstellen nicht außer Acht und als eine der reichsten ledig wurde, meldete er sich dazu. Doch seinem Vorgesetzten erschien diese Pfründ gleichfalls lockender als die große Mühsal und der kärgliche Sold des städtischen Rectorats und dieser erhielt, nach seinem Dienstalter mit Fug und Recht, den Vorzug. Nun strengten der Schwiegervater und alle Vettern sich so eifrig an, daß meinem Vater zum Ersatz wenigstens das Rectorat zu Theil wurde und damit eine ansehnliche Verbesserung So sehr die Verwandschaft über den Sieg jubilirte und meine Mutter sich freute, Niemand war doch höher beglückt, als mein Vater, so wenig er es sich auch merken ließ, denn es kann schwerlich einen leiden-

schaftlichern Philologen gegeben haben, als ihn und dabei zugleich einen formaleren, abstracteren. Der Theologie, die ihm wohl niemals Herzenssache gewesen, hatte er sich seit seiner Lehrerthätigkeit immer mehr entfremdet und dafür zum Theil der Mathematik, hauptsächlich aber der Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache zugewandt. Er war kein originaler und kein schaffender Geist, nicht philosophisch construirend, noch weniger phantasievoll gestaltend, nicht ein Mal individuell sich aneignend und genießend, aber der schärfste analytische Denker, der mir noch vorgekommen ist. Ganz objectiv, keinem philosophischen System mit Vorliebe zugethan, unempfänglich für allen Reiz der Poesie, kannte er nur den einen Maßstab für den Werth: daß der Gedanke des Schriftstellers in sich vollkommen schlüssig, das Wort ihm auf's engste angepaßt und die Sprachform makellos sei. Mit diesem Messer secirte er den pomphaften Römer, wie die Anmuthfülle, die Weisheitstiefe und den erhabnen Schwung des Griechen, der Dichter, wie der Redner, der Philosophen und Geschichtsschreiber. Darin fand er gewiß nicht mindere Befriedigung,

als der Anatom, der auf seiner Tafel mit gleichem Interesse die verschiedenartigsten Körper zergliedert. In diesem Sinne hatte er schon einige kleine kritische Aufsätze verfaßt und veröffentlicht die ihm viel Lobsprüche der Gelehrten eintrugen und die Bearbeitung eines lateinischen Schriftstellers begonnen.

Auf dem nämlichen Grundsatze beruhte auch seine Unterrichts-Methode. Sie war gewiß weder anregend, noch unterhaltend, zumal für die unteren Klassen, aber seine unermüdliche Energie, seine geduldige Ausdauer trugen doch augenscheinlich Früchte. Die Kinder lernten viel mehr als früher und es kam Sicherheit und Klarheit in die Köpfe. Um so mehr sehnte er sich, die obere Klasse unter seine Obhut zu bekommen, bei welcher er ein bessres Verständniß, einen fruchtbarern Boden für seine Methode hoffen durfte und seine Privatstudien mit seiner Berufsthätigkeit Hand in Hand gehn lassen konnte. Darum war ihm das Rectorat ungleich lieber, als die reichste Pfarrei im Lande.

Inzwischen wuchs auch ich soweit heran, daß er die erste Hand an meine Bildung legte. Ich glaube, er hatte mir schon in die Wiege das Ge-

lübde eingebunden, einen Philologen vom reinsten Wasser aus mir zu machen. Die Schwestern überließ er ausschließlich der Leitung der Mutter, seinen Berufsarbeiten und Studien widmete er noch Stunden in der Nacht und am frühesten Morgen, um ja die Zeit unverkürzt zu behalten, die er für meinen Privatunterricht bestimmt hatte. In allen Fächern des Wissens mußte ich der erste und beste Schüler sein, er steigerte seine Anforderungen weit über das normale Maaß und ich habe seine feste Haltung nie so tief und kummervoll erschüttert gesehn, als wenn ich ein Mal diesen Ansprüchen nicht genügte. Solche Auftritte machten einen gewaltigern, nachhaltigeren Eindruck auf mich, als die härtesten Strafen vermocht hätten. Denn wie viel und mit wie strenger Consequenz mein Vater auch von mir forderte, er war nie hart und leidenschaftlich gegen mich, überzeugte stets von dem, was er befahl. Ich hing mit einer unbegrenzten Liebe und Verehrung an ihm und so bildete sich mit der Fähigkeit zu andauerndem Fleiße, mit dem Ehrgeiz und der Lust am lernen, auch eine für meine Jahre seltne Entsagungskraft aus.

Ob der Sonnenschein heiß und gebietrisch oder allmälig immer schmelzender und goldner durch die Fenster unsrer Arbeitsstube herein leuchtete, ich wandte ihm entschlossen den Rücken und schrieb mit eigensinniger Beharrlichkeit an meinen Schul- und Privataufgaben, bis ich sie dem Vater vorlegen konnte. Er verließ dann sofort sein mit dicken Folianten überladnes Stehpult, setzte sich an den Schreibtisch und prüfte, während ich erwartungsvoll ihm zur Seite stand, mit ernstem Auge, den Rothstift in der Hand, die Erzeugnisse meines Fleißes auf das genaueste. Jeder Strich am Rande traf mich in's Herz und trieb mir das Blut in die Wangen, jedes sachte Nicken und halbe Beifallswort entzückte mich, wenn er aber Seite für Seite ohne Anstoß durchmusterte, eine erste Censur darunter schrieb, mich hellen Auges anblickte, mir leise kosend über das Haupt strich oder mich zärtlich auf die Stirne küßte, da traten mir die Thränen in die Augen und ein Gefühl durchschauerte mich, dessen Seligkeit ich nicht für alle Schätze der Welt hingegeben hätte. Dann mochte die Frühlings- oder Sommerluft noch so lind durch die geöffneten Fenster hereinziehen, der

Hollunder und Rosenduft, die Stimmen der Mutter und der Schwestern im Hausgärtchen, das Jubeln der Schulkameraden beim Ballschlagen oder lustigem Getümmel fernher vom Anger klingen, ich stützte den Kopf auf die Hände, um das Ohr vor den Lockungen zu verschließen und lernte, halblaut für mich murmelnd, an meinen Perfectis und Aoristen.

Nur dürfen Sie nicht glauben, Frau Baronin, daß mir das immer leicht geworden und daß ich von Natur unempfindlich gegen solche Reizungen gewesen wäre. Wenn der Vater, der besorgten Bitten der Mutter und des Arztes Mahnungen eingedenk, mich auf eine halbe oder ganze Stunde von der Arbeit fortschickte, wenn er mir hie und da einen Fest- oder Feiertag frei gab, dann wollte sich die lange unterdrückte Sehnsucht auf ein Mal um so gewaltsamer befrein. Ich sprang und jauchzte, hetzte mich außer Athem, kletterte wie ein Eichkätzchen auf den Bäumen herum und das alles meistens allein in unsrem Gärtchen. Seltner mischte ich mich unter meine Kameraden. Ich hatte freilich dort keinen Freund und suchte auch keinen. Meine Lebensweise hielt mich zu

fern von ihnen, meine überlegnen Kenntnisse und offenbar bevorzugte Stellung in der Schule erweckte ihre Mißgunst. Doch empfand ich das eben nicht schmerzlich. Von Beleidigungen hielt sie die Furcht zurück und daß ich mich vor den Lehrstunden gutmüthig herbei ließ die versäumten Präparationen durch meine Hülfe zu ersetzen, war allen willkommen. Kam ich aber einmal auf den Spielplatz, so stand ich sicher keinem an Ausgelassenheit nach, tobte mit ihnen herum, doch weder Ueberredung noch List und Gewalt konnten mich je verhindern, mit dem Glockenschlage der abgelaufnen Urlaubszeit, oft genug rothglühend vor Erhitzung und nicht mehr fein säuberlich und ordentlich in der Kleidung, in der Arbeitsstube mich einzustellen. Das ließ der Vater stets hingehen und beschwichtigte auch die Mutter, wenn ich's zu arg getrieben hatte.

Nicht minder frohe Stunden waren es, in denen der Vater mich zum Spaziergang mitnahm. An heitern Sommerabenden schlug er regelmäßig den Weg nach einem kleinen flachen Wiesengrunde ein. Dort standen oft geköpfte Weiden und Erlengesträuche am Rande des schmächtigen, sacht

hinschleichenden Baches. Weiter oben, wo sich das Thälchen verengerte, bildeten hochstämmige Eschen, Birken un deutsche Pappeln, die steilere Wand hinauf, ein ziemlich dichtes kleines Gehölz und auf der Spitze des Hügels hatte eine stolze Eiche sich behauptet, die Hälfte ihres Blätterdaches nach den Ackergebreiten des offnen Landes vorstreckend. Hier ruhten die müden Schnitter im Schatten und nahmen ihr Mahl ein, von hier aus schweifte der Blick über die weite, nur sacht auf- und abschwellende Ebne bis zum dunkeln Saume ferner Bergzüge. Unser Städtchen lag, dicht geschart wie eine Herde um den Schäfer, rings der ehrwürdig emporragenden Kirche, Dörfer stiegen gleich Inseln, nah und fern, ein unzählbarer Archipelagus, aus der weiten grünen Flur.

Es war auch mein Lieblingsweg und wenn ich anfangs aufmerksam und gelehrig ihn an der Hand des Vaters beschritt, bald zerstreute mich ein bunter Schmetterling, der vor uns hergaukelte, Wiesenblumen oder hold winkende Vergißmeinnicht am Ufer, nach denen ich Verlangen trug, ein verstörter Hase, der in komischer Hast aus dem Busch querfeldein sprang, ein aufgescheuchtes Kitt

Rebhühner, das schwirrend davon flog. Dabei gerieth es mir oft schlecht, Accusative mit dem Infinitiv und absolute Ablative zu bilden. Noch schlimmer war es am Ziele unsrer Wandrungen, wenn wir unter dem Blätterdache der Eiche auf einer Bank saßen, die irgend ein Naturfreund der Lieblichkeit des Ortes gewidmet hatte. Da ging mein Latein und Griechisch, beim Anblick des Rundgemäldes, der feurig goldnen Sonnenabschiede, dem blauen Duft der wundersam anlockenden Gebirge so vollständig auf die Neige, daß der Vater, um mich von dem ihm besonders zuwidren träumen und schwärmen abzulenken, es vorzog, mir die Namen der Ortschaften, die Landesgrenzen und Nachbarstaaten, das Netz der Bäche und Flüßchen, die Verkettung der Gebirgszüge einzuprägen und meine Wißbegierde an diesen Fäden, weit über den Gesichtskreis hinaus, in die fernsten Gegenden, bis an die Gestade der Meere, bis an die Grenzmauern der Alpen zu leiten. Er wußte das so klar und anziehend aufzurollen, daß ich des Fragens und Hörens nie müde wurde und wenn wir, oft erst bei einbrechender Nacht, auf den hochliegenden Feldwegen heimkehrten und ein

Stern um den andern am Himmelsdome erglomm, wies er mir auch da die leuchtenden Anhaltpunkte und führte mich in die Vorhallen der erhabensten menschlichen Wissenschaft ein. Dann offenbarte sich die herrliche, liebevolle Seele des ernsten Mannes und seine prunklose, herzinnige Gottesverehrung. Still lauschend wurde mir dabei andächtiger und heiliger zu Muthe, als in der Kirche und der weihevolle Eindruck jener Stunden wird nie in mir erlöschen. Jetzt noch lächelt mir, wenn ich zum Nachthimmel empor schaue, zwischen den leuchtenden Sternbildern, das theure Antlitz verklärt herab. — Meine Kindheit ist gewiß an Lust und Spiel karg gewesen, wie selten eine, aber freudlos war sie darum wahrlich nicht!"

„Eine strenge Schule und doch könnte ich Sie darum beneiden" — versetzte Gertrud — „denn die Liebe von Eltern und Geschwistern hat sie beschienen. Lassen Sie uns Ihrer Entwicklung weiter folgen, lieber Freund."

„Ich habe Ihnen den ersten und freundlichsten Abschnitt meiner Jugend geschildert. Bisher hatte mein Vater, so viel ich gewahren konnte, in seinem Berufe und Studium volle Befriedigung gefunden.

Allmälig wurde eine ungünstige Wandlung mir augenfällig. Die unausgesetzte übermäßige Anstrengung unterhöhlte ihm Kraft und Gesundheit. Dazu gesellte sich fortwährender Verdruß im Amte. Die Stadt war bei Besetzung der untern Lehrerstellen nicht so glücklich gefahren, wie bisher. Die Besoldungen erwiesen sich für die gesteigerten Bedürfnisse des Lebens ganz unzureichend und darum gelang es nicht mehr, tüchtige junge Kräfte zu gewinnen oder für länger zu halten. Wer blieb, hatte sicherlich nirgend anders eine Aussicht, konnte den Anforderungen meines Vaters, der die Anstalt auf ihrer Höhe halten und eher steigern wollte, nicht genügen und klagte dennoch mit vollem Recht über Sorgen und Noth. Die Vorstellungen meines Vaters, seine dringend wiederholten Bitten um Verwillignng größerer Mittel, fanden bei dem Magistrate nie Gehör. Außerdem fielen die von der Staatsregierung wiederholt angeordneten Schulvisitationen immer unbefriedigender aus und das war bei dem beständigen Wechsel und der Beschaffenheit der Lehrer ja ganz natürlich. In den untern Klassen sah es von Jahr zu Jahr wüster aus und es wurde meinem

Vater, trotz seiner unsäglichen Bemühungen zuletzt unmöglich, auch in den obern Klassen sich dem offenbaren Verfall entgegen zu stemmen. Die Staatsregierung gab ihr Mißfallen in Rescripten an den Gemeinde- und Schulvorstand immer nachdrücklicher zu erkennen und ließ keine Entschuldigung gelten. Zuletzt kam sie dahin, noch eine Frist zu stellen, binnen welcher die Anstalt auf den normalen Standpunkt gebracht werden müsse, sonst werde man selbst, auf Kosten der Gemeinde, reorganisiren. Das war ein schlimmes, verkümmertes Jahr. Mein Vater bestürmte die städtischen Behörden, entweder die unumgänglichen Geldopfer zu bringen und die Reorganisation in der Hand zu behalten oder zum eigentlichen letzten Ziele der Regierung sich freiwillig zu bequemen und dem auf die Länge doch unrettbaren Zwitterwesen dadurch ein Ende zu machen, daß man in Verschmelzung der lateinischen Klassen mit dem Residenz-Gymnasium willige, einen Theil der alten Stiftungsgelder dem Staate dafür anbiete, alle Kräfte auf Herstellung einer tüchtigen Volks- und höheren Bürgerschule verwende und so das hauptsächliche Bedürfniß der Einwohnerschaft befriedige.

Er hatte gewiß das Rechte erkannt, indem er diesen letzten Vorschlag mit allen Kräften unterstützte, doch darf ich nicht verschweigen, daß er damit auch die Erfüllung seines eignen sehnlichsten Wunsches betrieb. Das Ziel nach dem er strebte war eine Professur am Gymnasium und da er sich inzwischen durch die Ausgaben einiger Classiker rühmlich bekannt gemacht hatte, durfte er wohl auf eine solche Stelle Anspruch machen, sobald es zu der Vereinigung der Anstalten kam. Doch die Gemeindebehörden widerstrebten diesem Plane ganz entschieden, wollten von Abtretung eines Theils der Gelder nichts hören, berechneten, daß eine Bürgerschule ihnen dann noch theurer zu stehen kommen würde und manche Stimmen wurden laut, die meinem Vater Liebedienerei und Ehrgeiz ziemlich unverhohlen vorwarfen, ihn für den Stand der Anstalt, der ja unter dem frühern Rector ganz befriedigend gewesen sei, verantwortlich machen wollten. Das gab zu den peinlichsten, das pflichtgetreue, ehrliebende Gemüth meines Vaters tief verletzenden Streitigkeiten Anlaß. Der einzige kümmerliche Erfolg der langen Verhandlungen war, daß man nach einem halben Jahre

noch einen jüngern Hilfslehrer für die untern Klassen annahm.

So verstrich die Frist ungenutzt und es war ein Schreckenswort, als eines Morgens der Unterricht mit der Meldung unterbrochen wurde, der Herr Schulrath sei eben angelangt, um Visitation zu halten. Wie ein verstörter Bienenschwarm stoben die Schüler nach allen Seiten auseinander, um alle nöthigen Bücher und Hefte herbei zu holen, in sehr unsichrer Haltung eilten die Lehrer nach Hause, um sich feierlich — denn festlich zu sagen, wäre eine arge Unwahrheit — anzuthun.

Keine halbe Stunde danach waren wir alle bereits in der Aula versammelt, doch man hörte kaum ein leises Gesumme, bis über die letzten Schulbänke hinab hing die trübe ängstliche Schwüle. Ich, damals der Oberste in der ersten Klasse, würde Alles darum gegeben haben, hätte ich die Aufgaben des gefürchteten Visitators errathen und meinen Mitschülern, wie ich sonst täglich ungern und verstohlen that, ein Collegium darüber lesen dürfen.

Jetzt erschien der Schulrath in Begleitung

des Superintendenten, des Justizamtmanns, des Bürgermeisters und einiger Stadtverordneten und es begann nach seinem Commando, von unten auf, eine nicht parademäßig vorher eingeübte, sondern unvermuthete, doch um so schärfere, allseitige Prüfung, bei der die Lehrer fast nicht weniger als die Schüler Rede und Antwort stehen mußten. Wie erbärmlich wurde sie von den Einen, wie von den Andern bestanden! Der Schulrath fuhr immer strenger und heftiger darein, der Amtmann und Superintendent sekundirten ihm durch spöttische Blicke und herbe Bemerkungen, die Rathsherrn machten verlegne Mienen, die Armen-Sünder-Gesichter der Lehrer schwitzten Angstschweiß. Mir schnitt es aber wie mit tausend Messern durch das Herz, ich wandte die Blicke immer wieder auf meinen Vater, in dessen gesenktem Haupte und kummervollen Zügen Unwillen und Beschämung sich abspiegelte. Mit geballten Fäusten hätte ich drein schlagen mögen unter die elenden Stümper auf den Schulbänken und auf den Lehrerstühlen, unter die vornehmen Höhner und Spötter. Endlich kam unsre Klasse daran, deren Nachwuchs auch nicht viel Besseres

erwarten ließ. Doch um mich herum saß noch ein halbes Dutzend aus der bessern Zeit. Denen suchte ich durch Zureden und Zuwinken Selbstvertrauen und muthige Entschlossenheit einzuflößen. Aber es war umsonst, das kalte Regengeprassel hatte auch ihr leichtes Gefieder durchnäßt, trotzdem daß mein Vater alles aufbot, sie empor zu bringen; sie ließen die Flügel hängen und duckten die Köpfe darunter. Zuletzt wurde ich aufgerufen und bin noch heute stolz darauf, daß die allgemeine Niederlage mich nicht verschüchtert hatte. Der tiefgebeugte Vater stählte meine ganze Spannkraft, ich beantwortete frisch und sicher, was nur mein Vater, was die andern Lehrer, was dann der Schulrath und Superintendent von mir wissen wollten. Das flößte auch denen, die mir zunächst saßen, neuen Muth ein, sie hielten sich wackerer als vorher und das kleine Häuflein rettete zuletzt doch noch, was von Ehre zu retten war. Der Schulrath erhob sich schließlich und hielt eine donnernde Strafrede, deren Inhalt war, daß es mit der ganzen Anstalt, von unten herauf, wo möglich noch schlechter bestellt sei, als bei den früheren Visitationen.

In den Elementen stände sie hinter jeder Bürgerschule, ja hinter den meisten Dorfschulen weit zurück, die obern Klassen leisteten kaum so viel, als von einem Pro-Gymnasium verlangt werde und sollten doch ihrem Plan gemäß mindestens der Quarta und Tertia gleichstehn. Die letzte zugestandne Frist sei fruchtlos abgelaufen, weitere Nachsicht würde er weder vor dem erhabnen, nur auf Bildung und Wohlfahrt der Unterthanen bedachten Landesfürsten, noch vor dem Departements-Chef und der Ständeversammlung, noch vor Pflicht und Gewissen verantworten können. Nachdem jeder Blitzstrahl aus dieser Wetterwolke auf die wohlweisen Väter der Stadt, wie auf die Hirten der Jugend und ihre Herde seine niederschmetternde Wirkung nicht verfehlt hatte, hob der donnernde Jupiter, nach einer kurzen Pause, in sanfteren Tone wieder an: „nachdem ich, so schmerzlich es mir auch sein mochte, meiner pflichtmäßigen gerechten Entrüstung den gebührenden Ausdruck verliehn habe, gereicht es mir zu um so größerer Freude, eine nicht minder verdiente und gerechte Anerkennung an diesem Orte aussprechen zu können. Den wohlver-

dienten Mann, der dieser Anstalt seit einer langen Reihe von Jahren, erst als Mitglied des Lehrer-Collegiums, nun als Rector angehört, trifft keine Schuld an den jetzigen Mißständen. Er hat die Grundschäden mit sicherm Blicke erkannt und alles aufgeboten, eine Umgestaltung herbei zu führen, leider aber nur tauben Ohren gepredigt. Er, eine Zierde seiner Wissenschaft, hat mit fast beispielloser Aufopferung sich bemüht, den hereinbrechenden Verfall aufzuhalten. Konnte ihm das auch nicht gelingen, so haben wir doch heute an seinem Sohne und dem letzten Stamme derer, die er von Anfang an herangebildet hat, die schönen Früchte seiner redlichen Thätigkeit gesehn. Herr Rector, ich spreche Ihnen, im besonderen Auftrage meines hohen Chefs, den Dank der Staats-Regierung aus. Herr Bürgermeister, ich ersuche Sie, heute noch eine Sitzung des Schulvorstandes zusammen zu berufen, damit ich mich dort meiner weitern Aufträge entledigen kann."

So war die letzte Visitation geschlossen und damit das Schicksal der lateinischen Schule erfüllt. Mein Vater wich den Lobsprüchen, die ihm und

mir von Seiten des Schulrathes und der Großwürdenträger des Städtchens zu Theil wurden, baldmöglichst aus, nahm mich bei der Hand und ging mit mir heim. Ich fühlte, wie seine Hand zitterte. In der dunkeln Hausflur schloß er mich zärtlich ans Herz und sprach mit tief bewegter Stimme: „Habe Dank, mein lieber, braver Junge, ich sah voraus, daß es heute so schlimm kommen würde, als es gekommen ist. Aber Du bist der Einzige, der mir meine langjährige Mühe überreich belohnt hat, Du hast heute Deinen schwergebeugten Vater vor Schmach und Spott gerettet. Gott lohne Dir's!"

Nun mußten zwar die Gemeindebehörden ihren Widerstand gegen die Pläne der Regierung aufgeben, wenn sie nicht die Kosten einer ihnen unbedingt vorgeschriebenen gänzlichen Umgestaltung tragen wollten und die waren so übermäßig, daß auch die Hartnäckigsten davor zurückschreckten. Also fügte man sich in das Unvermeidliche, fand sich bereit, die Anstalt in eine Bürgerschule mit ein Paar höhern Real-Klassen zu verwandeln und einen Theil der alten Stiftung auf das hauptstädtische Gymnasium zu übertragen. Doch mit

dieser Nachgiebigkeit war der Frieden lange noch nicht geschlossen, vielmehr steigerten sich Hader und Parteiungen unter der Bürgerschaft und dabei wurde mein armer Vater als Ränkeschmied und Verräther am städtischen Interesse am meisten verunglimpft. Die Gemeindebehörden, von dieser Aufregung der Bürgerschaft vorwärts getrieben, steigerten bei den Verhandlungen mit dem Ministerium ihre Ansprüche in's Maßlose, feilschten an dem abzutretenden Kapital und den neu zu gründenden Lehrerbesoldungen um den Groschen, bestanden auf Patronatsrechten und Freistellen und suchten durch alle nur erdenklichen Schwierigkeiten die Ausführung des Uebereinkommens wenigstens zu verzögern. Hier übler Wille, bei dem Ministerium eine sehr gerechtfertigte Ungeduld, jede der streitenden Parteien von dem Rector die Wahrung und Förderung ihrer Interessen heischend, überdies auch noch die Schule und das Lehrer-Collegum fast in Auflösung begriffen: da können Sie wohl denken wie sehr die letzten Kräfte meines Vaters aufgerieben und wie sein Gemüth verbittert wurde. Nur die Hoffnung, aus diesen Wirrsalen bald gänzlich befreit zu

werden und an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, erhielt ihn noch aufrecht. Doch ich war gewiß der Einzige mit dem er darüber sprach und die Verheißungen andeutete, welche ihm der Schulrath brieflich wiederholte.

Die Mutter, sanft nachgiebig, nur für das Glück ihres Mannes und ihrer Kinder lebend, in allen Stücken das Muster einer echten deutschen Hausfrau, hing doch so festgewurzelt an ihrem Heimathsorte, daß der Gedanke, ihn jemals mit der fremden großen Stadt zu vertauschen, ihr Schrecken statt Freude einflößte. In das Beschlossene fügte sie sich schon und fand sich allmälig still hinein. Das wußte mein Vater und wollte ihr darum die Qual der Ungewißheit ersparen.

Wenn er aber mit mir seine Spaziergänge machte, die einzige Erholung, die er sich noch gönnte, denn jede Gesellschaft mied er nunmehr, da war der Unterschied zwischen Stadt- und Landleben das Lieblings-Thema über welches ich mit ihm lateinisch disputiren mußte und wobei er stets die Vorzüge des ersteren verfocht. Da glühten oft seine tiefliegenden Augen und seine bleichen ein-

gefallnen Wangen rötheten sich, wenn er die objective Betrachtung verließ und mir mit leidenschaftlichem Feuer die große berühmte Schule schilderte, der er selbst seine Bildung verdankte, wie freudig er im Verein mit gleichgesinnten, zum Theil berühmten Männern dort wirken, mit welchem Nutzen ich den Cursus durch die obern Classen vollenden und nach wenig Jahren wohlvorbereitet in den Tempel der Wissenschaft, die Universität eintreten würde. Wollte ich dagegen mein Thema weiter vertheidigen und zwar den Bildungsgang durch das Gymnasium und die Universität als nothwendig und gewiß erfreulich anerkennen, doch als Ziel meines Strebens die stille, gesegnete praktische Thätigkeit des Dorf-Geistlichen rühmen und dabei den Reiz des Landlebens mit Bildern schmücken, die ich mehr aus den bukolischen Gedichten Virgils, als aus der eignen Anschauung entlehnte, dann fuhr er mir recht ungeduldig und auch spöttisch dazwischen, trumpfte mir die grammatischen Fehler, unpassenden Citate und nichtclassischen Wendungen des Panegyrikus auf und bemühte sich, meinen Ehrgeiz von dem Ziele beschränkter Mittelmäßig-

keit ab, nach den erhabnen Sitzen der Wissenschaft zu lenken. Für sich selbst eine, wenn schon bescheidne Gymnasial-Professur, für mich ein Lehrstuhl der Philologie an einer der höchstberühmten Universitäten — das waren die goldnen Träume, in denen er sich über das elende Gezänk des Tages erhob.

Nachdem es endlich, nicht ohne ernsten Hinweis auf die Folgen fortgesetzten Widerstrebens, zu einer Vereinbarung gekommen war, ging es an die Besetzung der Stellen und ich werde den Tag niemals vergessen, der für uns die Entscheidung brachte. Weil die Regierung den Ansprüchen der Stadt bis an die äußerste Grenze des Möglichen nachgegeben hatte, mußte sie sich auch bei der Gymnasial-Einrichtung auf das Nothwendigste beschränken, daraus folgte, daß dort die neue Lehrer-Stelle die unterste wurde, in Rang und Besoldung so gering, daß man sie meinem Vater nicht anbieten durfte. Dagegen sollte ihm das Directorium der neuen städtischen Bürgerschule vorbehalten bleiben, wobei er die Amtswohnung behielt und finanziell eher verbessert als verkürzt wurde. Der Schulrath drückte, indem er

ihm das ankündigte, sein lebhaftes Bedauern aus, daß die Gewalt der Umstände jeden andern Ausweg vereitelt hätte, versicherte aber, daß bei der ersten Vacanz am Gymnasium mein Vater berücksichtigt werden sollte.

Es läutete gerade zur Kirche, mein Vater saß, schon vollständig sonntäglich angethan, auf seinem Arbeitsstuhle, ich neben ihm und übersetzte ein Kapitel aus Cicero's Büchern von den Pflichten, welches von der Standhaftigkeit handelt. Da trat meine Mutter herein und brachte den eben angelangten Brief des Schulrathes. Sie und ich wußten gleichfalls, daß die Entscheidung täglich zu erwarten war und beobachteten mit Spannung die Züge des Vaters, als er das Schreiben las. Sein Antlitz wurde bleich wie das Blatt, das ihm in der Hand zitterte, seine Augen traten stier hervor, der Athem ging hastig aus und ein — plötzlich sank er wie geknickt in sich zusammen und stieß hohl, tonlos die Worte heraus: „wir bleiben hier!" Meiner Mutter, — vergessen Sie nicht, daß die Zusagen des Schulrathes, die leidenschaftlichen Wünsche des Mannes ihr verborgen geblieben — entschlüpfte ein unwillkürliches: Gott

sei Dank! der Vater hatte es aber doch vernommen. Wie von einer Schlange gestochen sprang er auf, schleuderte den Brief zu Boden, seine Augen sprühten, mit zornbebender Stimme rief er: „Und dafür willst Du Gott danken, daß die Neige meiner Tage so verfehlt und so verpfuscht bleiben soll, als bisher mein ganzes Leben?“ Alles was seit Jahren streng verschlossen in seinem Herzen genagt und gewühlt hatte, brach in furchtbarer Empörung, in den bittersten Anklagen und Verwünschungen hervor. So hart, so ungerecht die Vorwürfe waren, die er gegen manche ihm Wohlgesinnte und sogar gegen die Treueste und Liebevollste schleuderte, nicht die unverdiente Kränkung, sondern der Schmerz, den geliebten Gatten in wilder Verzweiflung alles bisher ihm Theure zu Boden treten, jede Hoffnung zertrümmert zu sehn, erschütterte und überwältigte meine Mutter. Mich aber traf das eine wie das andre mit gleicher Wucht, ich blickte unter heißen Thränen bald nach der schuldlos mißhandelten Mutter, bald nach dem Vater, in dem ich stets den Inbegriff strenger Selbstbeherrschung, gleichmäßiger Gerechtigkeit, ein Bild der Weisheit und Würde

verehrt hatte und den ich jetzt haltlos im Sturme der Leidenschaften von mir sah. Meine überströmenden Augen wandten sich scheu ab und fielen unwillkürlich in dem Buche, das ich noch in den Händen hielt, auf die Stelle, welche ich zuletzt verdeutscht hatte. Wie mir in meiner tödtlichen Angst der Muth kam, weiß ich noch nicht, doch mit zitternder Stimme begann ich laut zu lesen: „vacandum autem est omni animi perturbatione, cum cupiditate et metu, tum etiam aegritudine et iracundia. . . .“ Mein Vater schwieg plötzlich, als er mich hörte, dessen Anwesenheit ihm sicherlich gar nicht mehr bewußt gewesen war. Er trat mit raschem Schritte dicht an mich heran, ich fühlte, daß seine zornblitzenden Augen mich trafen, doch ich hatte ein Mal begonnen, ich ließ mich nicht einschüchtern und fuhr fort zu lesen: „ut tranquillitas animi et securitas adsit, quae adfert cum constantiam tum etiam dignitatem.“ Der Sinn dieser Stelle, die meinem Gedächtniß noch jetzt eingeprägt ist, würde auf Deutsch etwa lauten: „Hüte Dich vor aller Gemüthserschütterung, vor Begierde und Furcht, wie vor Gram und Zorn, auf daß Du

nie der Seelenruhe und Sicherheit ermangelst, welche Dir Beharrlichkeit und Würde verleihn." —

Als ich geendet hatte, erwartete ich mit bangem und doch nicht reuigem Herzen ein strenges Strafgericht für meine Vermessenheit. Es folgte aber nur ein so tiefes Schweigen in der Stube, daß das wieder anhebende Kirchengeläute mir wie ein unvermutheter Mahnruf in's Ohr dröhnte, bei dem ich zusammen fuhr. Schüchtern suchten meine Augen den Vater. Er lehnte abgewendet von uns an seinem Stehpulte, den Kopf auf die Hand stützend. Meine Mutter aber nahte mir mit leisen Schritten und ich fühlte ihre stillen, heißen Thränen über meine Wangen rinnen.

Wodurch es mir gelungen war, den furchtbaren Sturm des Zornes zu beschwichtigen, begriff sie nicht, aber daß ich es gewagt und vermocht hatte, dankte sie mir durch ihre rührende Zärtlichkeit. Hoffend und vertrauend gaben wir Beide uns den heiligen Klängen hin, die beruhigend durch unsre stürmisch aufgeregten Herzen zogen. Auch in sein schwerverwundetes fanden sie den Eingang. Er wandte sich, trat zu uns heran und sprach mit sanfter Stimme „ich habe

Dich schwer gekränkt. Verzeihe mir, Sophia! Die Leidenschaft ist eine Trunkenheit, die den Lehrer vor dem Schüler und den Vater vor dem Sohne meistert; sie macht das Herz dessen, der Weisheit lehren soll, ungeberdig vor Grimm und Zorn und beschämt den Mann durch den Mund des Kindes. Laßt uns mitsammen in das Haus des Herrn treten und ihn um eine geduldige Ergebung in seinen Rathschluß bitten!"

So bitter die Enttäuschung und so tief der Gram über die Vernichtung der Hoffnung, an der sein ganzes Herz gehangen hatte, so bewunderungswürdig war auch seine Selbstüberwindung. Von nun an kam kein Wort der Klage und Beschuldigung mehr über seine Lippen, an seinem verachtenden Schweigen glitten die Pfeile der Schadenfreude ab, mit unablässigem Eifer förderte er die Trennung der Schulen und das Wohl der Anstalt, welche seiner Leitung übertragen wurde. Vor solcher Pflichttreue verstummte bald die Gehässigkeit und die allgemeine Stimme der Bürgerschaft vereinigte sich mit der der Behörden zu seinem Lobe. Meine Mutter und ich merkten aber wohl, daß sein ganzes Thun ein freudloses war, daß

der verschlossene Gram desto gieriger an seinem Mark zehrte. Der Schulrath besuchte ihn öfter und wies auf die in nicht ferner Zeit bevorstehende Veränderung hin, welche die Einlösung des verpfändeten Wortes ermöglichen würde, wir suchten, darauf bauend, ihn mit der Hoffnung auf baldige Erfüllung seines Wunsches aufzurichten, meine Mutter versicherte ihm, daß sie sich vollständig darein gefunden habe und dem Rufe nach der Hauptstadt jetzt mit Freuden folgen werde: doch er gab keine Antwort darauf als ein schmerzlich entsagendes Lächeln.

Meine Mitschüler gingen größtentheils nach dem Gymnasium ab, ich wartete von Tag zu Tag, dieselbe Bestimmung zu erhalten, doch statt dessen kündigte mir der Vater an, ich solle den Cursus in der neuen Realschule durchmachen. Ich fügte mich, so überraschend es auch kam, gern darein, denn ich hatte Scheu vor der Stadt und freute mich, im älterlichen Hause zu bleiben. Doch meine Mutter, deren Hoffnung darauf stand, den Sohn in gelehrten und kirchlichen Würden zu erblicken, gerieth in Besorgniß. Der Superintendent, der mir aufrichtig wohlwollte und mich zu Aehn-

lichem berufen hielt, kam ihr zu Hülfe, beide drangen in den Vater, mich meinen Bildungsgang zur Universität ungestört vollenden zu lassen. Der Vater war ganz verwundert, daß man daran zweifeln könne und setzte ihnen seinen Plan auseinander. Ich sollte nur am Schulunterricht in der Mathematik und den neuen Sprachen Theil nehmen, die classischen Studien aber unter seiner Leitung solange fortsetzen, bis ich im Stande sein würde, die Abgangs-Prüfung nach der Universität mit Ehren zu bestehn. Der Superintendent stellte ihm die großen Schwierigkeiten und die übermäßigen Anstrengungen, die er sich selbst wie mir aufbürdete, eindringlich vor. Mein Vater erkannte das Letztere an und machte mir nochmals deutlich, was ich leisten müsse, um die doppelten Anforderungen zu erfüllen. Dann fragte er, ob ich unter diesen Bedingungen bei ihm bleiben oder das Gymnasium beziehen wolle und legte die Entscheidung ganz und gar in meine Hand. Die Wahl fiel mir nicht schwer. Voll freudigen Eifers gelobte ich, mich seines Vertrauens würdig zu beweisen. Er nickte mir zufrieden zu und sprach: „mein Sohn wird sein Wort halten und ich das meinige.

Was ich an Zeit opfern muß, gewinne ich dadurch, daß ich meinen literarischen Arbeiten entsage und so hoffe ich, daß auch meine Kraft zur Ausführung dieses Vorhabens noch ausreichen werde. Gelingt es mir, so zeige ich damit auch, daß mein Wunsch nicht aus Selbstüberschätzung entsprungen ist und daß ich der Stellung nicht unwerth gewesen bin, nach der ich gestrebt habe." Dabei blieb es und nur mit Mühe ließ er sich bewegen, den Unterricht im Hebräischen dem Superintendenten zu überlassen, wozu dieser sich freundschaftlich erbot.

Ich kann wohl sagen, ich habe in diesen drei Jahren arbeiten gelernt. Freilich unterstützte mich vieles gar wesentlich darin: eine gesunde Spannkraft des Körpers wie des Geistes, die Geduld und unübertreffliche Lehrgabe meines Vaters, der Wetteifer, mit dem alle meine Lehrer es sich angelegen sein ließen, an dem pädagogischen Meisterstück zu helfen. Dabei offenbarte sich zugleich auf's herrlichste der Scharfsinn und Erfindungsreichthum, die Kraft und Beharrlichkeit echter Frauenliebe. Aengstlich besorgt um Mann und Kind, wußte meine Mutter das ganze Haus-

wesen nach unsern Bedürfnissen einzurichten und so trefflich glatt im geräuschlosen Gange zu erhalten, daß Aerger, Sorge, jede Störung und jede Unbequemlichkeit fern gehalten wurde. Sie allein überwachte dabei die Erziehung meiner Schwestern und es gelang ihr, beide in aller Weise musterhaft heran zu bilden. Nur gegen den schlimmsten Feind vermochte ihre Sorgfalt nichts. Wie eine Lampe nur so allmälig an Licht abnimmt, daß es lange dauert, bis die um sie herumsitzenden es gewahren, so erging es uns mit dem Vater. Er selbst täuschte sich gewiß nicht, verbarg aber vor Jedermann das Fortschreiten des Leidens, das an ihm zehrte. Mich, der ich doch am meisten mit ihm zusammen war, überkam erst im letzten Frühling, den ich daheim zubringen sollte, Besorgniß. Da merkte ich oft eine fieberhafte Ungeduld, ein hastiges Vorwärtstreiben, als ob irgend ein Verfolger uns nachjage. Wie das gegen die gelassne Stetigkeit abstach, wurde ich aufmerksam und beobachtete mit wachsender Angst das Verfallen und Abmagern des Vaters, die unheimliche Wangen-Röthe, in dem sonst durchschimmernd bleichen Antlitz, die

Anfälle von Husten und Kurzathmigkeit. Während ich noch zögerte, ob ich der Mutter dies mittheilen sollte, kam sie mir von gleicher Angst getrieben entgegen. Nun riefen wir auf eigne Verantwortung den Arzt herbei. Uns tröstete er, dem Vater rieth er sehr ernstlich zu einem längern Klima-Wechsel, wurde jedoch damit ganz entschieden zurückgewiesen und erhielt kaum die Befolgung einiger andrer Verordnungen zugesagt. Dazu gehörte an erster Stelle regelmäßige Bewegung in freier Luft und so wurden die Repetitionen wieder mit den seither unterbrochnen Spaziergängen vereinigt. Doch welch ein Unterschied war das gegen die sorglos freudige Kinderzeit in dem nämlichen vom Frühling lieblich ausgestatteten Thale. Der Vater schlich an meiner Seite, selten konnte er das Wäldchen erreichen, ein einziges Mal, als er sich ausnahmsweise kräftig fühlte, vermochte er bis auf den Hügel zu steigen. Doch wie er über die lachenden Fluren hinblickte, überwältigte ihn plötzlich das Gefühl des nahen Abschiedes und er wandte sich rasch ab, es vor mir zu verbergen. Da brach ich in heiße Thränen aus und umfaßte ihn mit unsäg-

licher Herzensangst. Er liebkoste mich zärtlich und sprach mir mild zu: härme Dich nicht, mein lieber Sohn, wenn auch die Stunde der Trennung nicht mehr fern sein sollte. Ich habe Dich ausgestattet, wie ich nur vermochte, den Trieb nach Wahrheit, Gottes- und Menschenliebe, Willenskraft, Selbstbeherrschung und Redlichkeit Dir in die Brust gepflanzt. Pflege diese Keime achtsam zu jeder Stunde, denn des Menschen Geist gleicht der Pflugschaar die vom Rost angefressen wird sobald ihre Schärfe außer Uebung kommt. Und Du vor vielen andern magst das Gleichniß recht beherzigen. So viele Freude Du mir auch bereitet hast, ein schlimmer Feind in Dir ist nur gefesselt nicht ausgetrieben; sei vor ihm beständig auf der, Hut. Laß die Freude am Erreichten, das beschauliche Genügen und Genießen Dich nie erschlaffen im Streben, das Höhere und Beste zu erreichen. Der Dichter beantwortet seine Frage: Wem wohl das Glück die schönste Palme beut? mit tiefer Lebensweisheit also: Wer freudig thut, sich des Gethanen freut! Vergiß nie, daß das Zweite nur eine Folge des Ersten sein kann, daß die Krone der Befriedigung durch unablässige

Anstrengung immer von neuem errungen sein will. Du gaukeltest gern mit leicht beschwingter, genußsüchtiger Phantasie über die Blumenfelder der Dichtung wie der kurzlebige Schmetterling. Ahme lieber den rastlos eintragenden und für den Winter aufspeichernden Bienen nach. Das bedenke stets für Dich selbst, wie für die theuren Häupter, denen ich keine irdischen Schätze zurücklassen kann und über die Du wachen mußt, sobald der Herr mich abruft von meinem Tagewerke!"

Er hatte mich wohl durchschaut, der theure Mann, und die Grundverschiedenheit zwischen meinem Wesen und dem seinigen klar erkannt. Der Trieb nach ästethischem Genuße war der eigentliche Lebensnerv meines Studiums. Durfte ich meiner Neigung folgen, hätte ich mich schwerlich weiter bemüht, als um ihn zu befriedigen. Darum bin ich meinem Vater so unendlichen Dank schuldig, daß er mich stets zum Studium um seiner selbst willen anhielt, zum vollkommnen bewältigen und erkennen der Form und ihrer Gesetze und mich dadurch auf den Weg leitete, der allein zum ganzen klaren Einblick in die harmonische Einheit zwischen Gehalt und Form,

Idee und Stoff führen kann. Meinem Vater fehlte der Trieb nach diesem Ideal der Wissenschaft, mir — wenn ich ja die Fähigkeit dazu besessen hätte — der Ehrgeiz. Mich zog eine mit der Fortentwicklung immer deutlicher werdende Forderung nach dem Realen, nach einem bebeschränkten Kreise praktischer Berufsthätigkeit hin. Doch gerade hierfür wurde mir dann jene strenge väterliche Schule, in der ich arbeiten und denken gelernt hatte, zum unschätzbaren Gewinn.

Die Worte die mein Vater damals zu mir sprach, prägten sich tief ein und ich gelobte mir im Stillen, alle Sehnsucht nach jenen Zauberreichen, wie eine Lockung des bösen Feindes zurück zu weisen.

Unsre Besorgniß um den Vater verringerte sich indessen, denn die Kräfte schienen etwas zuzunehmen, sein Aussehn gewann und in der Stimmung offenbarte sich eine Aenderung. Er hatte sich mit seiner jetzigen Stellung mehr befreundet, trat seinen Collegen näher, sein ganzes Wesen war zugänglicher und milder geworden. Namentlich aber legte er die ehedem nur selten

sich verrathende Zufriedenheit mit mir offen an den Tag und kargte gegen uns Geschwister nicht mehr mit seiner Zärtlichkeit. Daß wir den reichsten Antheil an dem Schatze seiner Liebe besaßen, daran hatten wir Alle nie gezweifelt. Da all diese beglückenden Umwandlungen den Sommer und Herbst hindurch bis in den Winter anhielten, befestigte sich unsre Hoffnung, daß sein Leiden, wenn auch nicht gehoben, doch für lange Zeit zum Stillstand gebracht sei. So feierten wir in herkömmlicher Einfachheit, doch mit dankerfüllten, beseligten Herzen ein Weihnachtsfest, daß mir immerdar als einer der strahlendsten Sterne an meinem Jugendhimmel leuchten wird. Ach, es war das Letzte!

Bald danach erwiesen unsre neuen Hoffnungen sich als trügerisch, denn die Leiden des Vaters kehrten um so heftiger wieder, alle Gegenmittel erwiesen sich unwirksam, das Uebel griff verheerend um sich. Dennoch hielt er mit wunderbarer Willenskraft ihm Stand, überwand seine Schwäche und erfüllte bis zuletzt die schweren Pflichten seines Amtes, wie die freiwillig übernommenen. So leitete er noch, schon einem

Schatten gleichend, die Osterprüfung seiner Schule und ein zufriedenes Lächeln verklärte seine Züge, da alles auf das Beste von statten ging, unter den aus der ersten Klasse scheidenden Schülern ich mit dem besten Zeugnisse entlassen wurde.

Inzwischen hatte er mich bereits schriftlich zu dem auf den übernächsten Tag anberaumten Examen angemeldet, in welchem die Reife der vom Gymnasium zur Universität vorbereiteten Schülern geprüft werden sollte. Mit klangloser, schon halb erloschner Stimme gab er mir seinen Segen auf den Weg nach der Hauptstadt mit, auf meine erste Reise.

Obwohl mir das nahe Ziel des Theuersten noch verborgen war, erfüllte mich die Ahnung der Gefahr doch so sehr, daß ich für jede andre Angst unzugänglich blieb. Der Schulrath nahm sich meiner in der unbekannten großen Stadt auf das hülfreichste an, führte mich selbst zum Director, ebnete alle noch vorhandenen Schwierigkeiten und begleitete mich in die öffentliche Prüfung. Wie ich sie bestand, wußte ich selbst kaum, es kam mir nur alles so leicht vor, daß ich mich über die Unsicherheit manches Genossen wunderte

und ganz erstaunt war, daß der Schulrath, der Director und einige Professoren am Schlusse zu mir kamen, um mir und meinem Vater zu dem Erfolg Glück zu wünschen. Noch am nämlichen Tage erhielt ich das Zeugniß der Reife zum Abgang auf die Universität mit der ersten Censur. Als ich mich von dem so wohlwollenden Schulrathe verabschiedete, händigte er mir noch einen Brief ein und sprach: ich hoffe, Ihrem Vater dadurch eine nicht minder große Freude bereiten zu können, als Sie ihm bescheeren werden und die Freude ist das wunderbarste Heilmittel. Sagen Sie ihm, daß ich und seine künftigen Collegen seinem Eintritt in den neuen Wirkungskreis mit Ungeduld entgegen sehn und daß er aller Sorgen sich entschlagen soll, denn es ist Ihnen für Ihre Studienzeit ein nicht unbeträchtliches Stipendium verliehen worden.

Herwärts hatte ich bei Regenstürmen die Reise mit der Post machen müssen, die Heimkehr aber wollte ich nicht, obwohl der Schulrath es mir freundlich anempfahl, bis zum Abgang des Wagens am nächsten Morgen verschieben, sondern nahm mein Ränzchen auf den Rücken und

wanderte noch am nämlichen Tage aus dem Thor hinaus.

Sie können denken, daß ich mit solchen Freudenbotschaften, stets angetrieben von Ungeduld und Angst, mich nicht als lässigen Fußgänger erwies. Die Luft war lenzfrisch und von feuchtem Erdhauch gesättigt, der Himmel mildklar, der Weg nicht so schlimm, daß er mich von meiner vielfarbigen Gedankenweberei abgezogen hätte. Darum marschirte ich eilends darauf los, ohne Rast und Erquickung und wäre sicherlich in einem Zuge bis ans Ziel gewandert, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß ich dann mitten in der Nacht anlangen und die Ruhe meiner Aeltern stören würde. Ich nahm in einem Dörfchen noch mehrere Stunden von der Heimath Quartier, fand aber vor innerer Aufregung keine erquickende Ruhe, zählte fast jede Viertelstunde, die vom Kirchthurm schlug und hieß den ersten Hahnenschrei willkommen. So war ich schon ganz und gar zur Weiterreise gerüstet, bevor es im Hause lebendig wurde und ließ mich nur ungern hinhalten bis das Frühstück bereitet war.

Meine beklommene Brust athmete in der

herben Morgenkühle freier auf, ich erlabte mich am schimmernden Grün der jungen Saaten, am stillerhabenen Emporsteigen der Sonne, am Jubelliede der Lerchen und sog aus allem neue Hoffnung. Wie ich in der großen reichen Ebne vorwärts schritt, belebten sich die Felder von Arbeitern, die in den Acker zogen, dann von Pflügern und von Säenden, der Verkehr des Tages zeigte sich bald vollgeschäftig auf der Straße wie in den Häusern und ich erkannte die zahlreichen Dörfer durch die ich wanderte, wußte ihre Namen, erinnerte mich bei jedem des besondern, das der Vater mir von ihm erzählt hatte, verfolgte in Gedanken den weitern Lauf aller Bäche, an denen der Weg mich hinführte und fühlte mich schon heimisch, obwohl mein Fuß diese Gegenden noch nie betreten hatte. Bald sah ich auch den Hügel mit der Eiche und nicht weit davon ragte zur Seite die Kirchthumspitze unsrer Stadt hervor.

Von da an hatte ich für nichts anderes mehr Augen und die Gedanken flogen immer nur nach dem Vaterhause voraus und wieder zurück, um die eiligen Schritte noch zu beschleunigen. Zuletzt, als ich die Heimath schon deutlich vor mir

sah, war es als ob die theuerste Stimme meinen Namen flüsterte. Da rief ich: ja, ja ich komme Vater! und jagte in unausgesetztem Laufe vorwärts, dann, den weiten Bogen der Straße abschneidend, über den Anger, durch ein Paar Gärten und ein Seitengäßchen bis auf den Kirchplatz.

Eben trat der alte Küster aus der Thüre des Rectorats und wandelte langsam, gebeugten Hauptes, von mir abwärts nach seiner Amtswohnung zu. Er mußte etwas stet vor sich hin tragen, was aber, konnte ich nicht sehen und ihm nachzurufen oder nachzueilen vermochte ich nicht, denn ich stand wie gelähmt, bebend noch am Ausgang des Seitengäßchens und starrte dem Greise nach, bis er die Freitreppe an seinem Hause hinanstieg. Als er jetzt sich halb wendend in der Thür verschwand, erspähte mein angstvoller Blick, was mich schon als schreckliche Ahnung durchzuckt hatte und als es sich erfüllte mein kochendes Blut eisig durchrann. Ich erkannte die Form dessen, was der Greis mit beiden Händen vor sich hielt, das Tuch mit dem er die Abendmahls-Gefäße umhüllte, wenn er sie zu einem Sterbenden trug.

Das war ein jäher, fürchterlicher Umschlag, ein hundertschneidiges Weh, das mein Herz durchfuhr. Fast besinnungslos stürmte ich in's Haus, die Treppe hinauf in das Zimmer.

Der Superintendent in seiner Amtstracht stand neben dem Lehnstuhle, der an das geöffnete Fenster gerückt war und hielt die eine Hand meines Vaters, Mutter und Schwestern knieten weinend in fassungslosem Schmerze zur andern Seite, das Haupt des Geliebten war gesenkt, die Augen geschlossen, er glich schon einem Todten.

„Vater! Vater! da bin ich!“ rief ich ganz außer mir, auf ihn losstürzend, mich vor ihm auf die Kniee werfend.

Der Geistliche winkte mir bedeutsam zu, daß ich das heilige Entschlummern des Sterbenden nicht aufwecken solle, meine Mutter schluchzte laut auf und schlang ihren Arm um meinen Hals, doch meine Blicke hingen nur sehnsüchtig an seinen leidensvollen, verklärten Zügen, ich konnte nicht fassen, daß er ohne ein Segenswort von mir scheiden sollte. Und er hatte, schon an den Pforten der Ewigkeit, meinen Schmerzensruf vernommen, mein heißer Liebesdrang zog seinen,

schon zum entschweben die Flügel entfaltenden Geist zurück. Schwer und halb unwillig schlug er die Augen wieder auf, sah mich eine Weile so starr und übermenschlich an, daß ein Grauen mich durchschauderte, bis aus dem dunkeln Abgrund seiner Augen wieder Bewußtsein, Leben, Liebe aufleuchtete und Freudenstrahlen wie ein Abendrosenschimmer über die erstarrten Züge schmolzen. Seine Lippen bewegten sich, mühsam doch verständlich und immer klarer sprach er: „Ludwig, mein Ludwig bist Du da? Herr Du hast in Deiner unerschöpflichen Gnade des Sterbenden heißes Gebet noch erhört, seine letzte irdische Sehnsucht gestillt. Lob, Preis und Dank Dir ew'ger Gott!“

Nie hat Orgelton, Gesang, inbrünstiges Gebet einer ganzen andachterfüllten Gemeinde so von Grund aus mich und die um mich knieten so bis in's Mark erschüttert und erhoben, als dieses Lob, Preis und Dank des Auferweckten. Wir fühlten Alle wie aus einem Herzen, daß der Herr uns gewürdigt hatte, Zeugen seines höchsten Wunders zu sein, Zeugen des Sieges der unsterblichen ewigen Liebe über den Tod.

Und der geliebte Vater war auf die kurze

Zeit — Gott, was ist Raum und Zeit vor Dir? — als ein Lebender erweckt, aus dem lichten Aether zu uns herabgetaucht in die Fluth menschlichen Daseins. Seine Stimme, sein Fragen weckten uns aus der regungslosen Andacht. Er wollte hören, was ich erlebt und errungen. Mit fliegender Hast erzählte ich ihm, wie es ergangen, richtete ihm alle Botschaften aus, erbrach und las den Brief vor, der seine ehrenvolle Berufung enthielt. Er lächelte mild, legte die Hand auf mein Haupt und sprach: „sei gesegnet mein lieber Sohn! Du bist mir ein Bote des Herrn, der mir verkündet, daß mein schweres Tagewerk auch auf Erden noch die schönste Frucht tragen soll für Dich und all' die Meinen. Darum trocknet eure Thränen und klagt nicht, daß ich von ihm zu ihm abgerufen werde!"

Die Sonne fiel mit vollem Schein und hellem Glanze auf sein bleiches Antlitz, über uns alle und erfüllte das enge Gemach. Frische Frühlingsdüfte zogen aus Feld und Gärten herein, die jubelnden Lerchenlieder schallten durch das wolkenlose, weit aufgethane Himmelsgewölbe. Er rich-

tete sich horchend auf, seine strahlenden Augen blickten mit seliger Freude in den blendenden Glanz: „hört ihr, hört ihr das Halleluja? Ist das „Sonnenlicht, ist das Himmelsglanz? Ich sehe euch nicht mehr, ich sehe nur den Himmel offen. O, nimm mich auf zu Deiner Herrlichkeit!“

Er sank zurück, er war verschieden. —

Solch ein Ende goß den linderndsten Balsam in unsre Wunden. Meine Mutter zeigte durch ihre fromme starke Ergebung wie sie des Todten würdig. Mit überraschender Selbständigkeit und Ueberlegung ordnete sie was für unsre Zukunft sich nöthig machte und der verhießne Segen blieb ihr dabei nicht aus. Die Gemeinde bethätigte den Dank, den sie dem Verblichenen schuldete, über das Maaß ihrer Verpflichtung. Die Verwandten erwiesen sich liebevoll und nach Kräften hülfreich für Mutter und Schwestern, das Ministerium verlieh mir, in Anerkennung der großen Verdienste meines Vaters, noch ein zweites Stipendium. Ueberdies empfahlen der Schulrath und der Superintendent mich so wirksam an ihre Freunde in der Universitätsstadt, daß mir gleich

anfangs in mehreren Familien Privatunterricht übertragen wurde. So konnte ich ohne Sorgen mit vollem Eifer meinem Studium mich hingeben und den Meinigen die Stipendiengelder zum Theil überlassen.

Von äußeren Ereignissen während dieser Jahre wüßte ich Ihnen nichts mitzutheilen. Das burschikose, lustige Studentenleben betrachtete ich mir etwa wie ein Zuschauer von der Galerie herab unten im Ballsaal einen bunten Carneval. Doch an förderndem anregendem Verkehr mit Jünglingen, die ein echter Forschungsgeist und Wahrheitsdrang, ein edles Streben nach dem Idealen beseelte, mangelte es mir darum nicht. Ihnen danke ich die schönsten fruchtbringenden Stunden, mit manchem habe ich einen innigen Freundschaftsbund für das ganze Leben geschlossen. Auch für jede körperliche Uebung gelang es mir Zeit zu erübrigen und ich setzte einen Ehrgeiz darein, mich dabei hervor zu thun. Nur zu dem was mich am meisten anlockte, zum rüstigen Durchwandern der mit allen Reizen von Berg, Wald, Strom und Au so herrlich ausgestatteten Umgegend ließ ich mich selten von meinen Freun-

den bewegen und genoß es dann nicht mit ganz freiem Herzen. Immer tönte da die Warnung des Vaters in mir nach und ich habe mehr als ein Mal mich aus dem fröhlichen Kreise hinweggestohlen und bin in raschem Laufe an meinen Studiertisch zurückgeeilt. Wenn ich dann vor meinen Büchern saß und die Strahlen der scheidenden Sonne spielende Laubschatten über Tisch und Boden streuten, wenn die süßen Sommerdüfte durch die offnen Fenster zugleich mit der lärmenden Fröhlichkeit der lustwandelnden Commilitonen hereinzogen: da fühlte ich mich erst recht befriedigt und selbstgenügsam an meinem Platze, da konnte ich mir mit gutem Gewissen das Zeugniß geben, daß ich nicht dem gefällig umhergaukelnden Schmetterlinge, sondern den emsig eintragenden Bienen glich, die in den blühenden Lindenbäumen summten.

Der Antheil, den viele meiner Lehrer an mir nahmen, daß sie mich in meinen Bestrebungen förderten und ermunterten, mir den Zutritt in ihre Familien-Kreise gestatteten, ein Preis den ich für eine größere Arbeit davon trug, beglückten diese schöne Studienzeit. Auch jener Zwie-

spalt zwischen Begehren und Enthalten fand durch das Wohlwollen eines der berühmtesten Naturforscher, mit dem ich in geselligen Verkehr öfters zusammen traf, eine unverhoffte Lösung.

Die Unterhaltung über Gegenstände dieses Faches ermuthigte mich zu Fragen, welche der verehrte Mann bereitwillig beantwortete und im daraus entspringenden Gespräche sich überzeugte, daß ich durch meinen Real-Cursus einige Vorbildung gewonnen hatte. Er mochte über meine Verhältnisse sich bereits erkundigt haben, sprach einsichtsvoll von dem großen Nutzen den eine genauere Kenntniß der Naturwissenschaften besonders auch dem Geistlichen gewähre und knüpfte die freundlichste Einladung daran, ich möge seine Vorlesungen als willkommner Gast besuchen und an den mineralogischen und botanischen Wanderungen Theil nehmen, auf die er seine Schüler regelmäßig führte. Dem konnte ich mit gutem Gewissen folgen und so trat ich, nicht träumend und genußsüchtig, sondern zum ersten Male ernst strebend und das Gesetz erforschend, unter seiner geistvollen Leitung, in das Heiligthum der Natur.

Es verflossen die Jahre meiner Studienzeit in redlichem Bemühn und freudigem Genügen. Ein frischer Muth, der wacker vorwärts strebte und nicht sorgte was nachdem werden sollte, begleitete mich bis an den Ausgang und verließ mich auch nicht in der Staats-Prüfung, die manche meiner bisher keckburschikosen Commilitonen nur sehr angstvoll und kläglich neben mir bestanden.

Ich ging mit stolz schlagendem Herzen und vielleicht auch etwas mehr erhobnem Haupte als einem neugebacknen Candidaten der Theologie ziemte aus dem Examen-Saal, benachrichtigte von meiner Herberge aus die Mutter, daß meines Erachtens alles gut abgelaufen sei und begab mich dann als Tischgast zu dem stets wohlwollenden und für mich sorgenden Gönner, dem Schulrathe. Er kam mir mit einem herzlichen Glückwunsche entgegen, da er bereits bei dem Präsidenten Erkundigungen eingezogen hatte. Dann setzte er hinzu, „so hätten wir denn glücklich und mit Ehren die schlimmste und Haupt-Station erreicht, aber wohin nun weiter Herr Candidat?"

Ich kann versichern, daß diese so natürliche

Frage mir ganz überraschend kam und mich um die Antwort verlegen machte. Während ich mich noch besann, fuhr er gutmüthig spottend fort: o, über die Lilie auf dem Felde! Ich glaube, mein junger Freund, Sie haben kaum noch daran gedacht, daß es mit der ungehemmten Befriedigung des Wissensdranges, wie mit den schönen Stipendiengeldern nun ein Ende nimmt.

Ich erwiderte ihm, daß ich als Ziel meiner Wünsche eine Pfarrstelle betrachte, wo möglich in einer Gebirgsgegend die mir für Naturstudium immer reiche Anschauung böte.

„Sehr wohl!" versetzte er. „Nur vergessen Sie nicht, daß es fünf, sechs, sogar zehn Jahre dauern kann, ehe Sie dies erwünschte Ziel erreichen. Was ist Ihr Plan für diese Schaltjahre? Wollen Sie um eine Hülfsstelle an einem Gymnasium, einer Real-Schule, einem Privat-Institut sich bewerben oder ziehn Sie vor, Hauslehrer zu werden. Wozu haben Sie die meiste Lust?"

„Mir soll jedes willkommen sein" — antwortete ich — „was mir Zeit übrig läßt, in Nebenstunden meine Kenntnisse zu erweitern und

auch zu verwerthen, denn meine Mutter darf nichts von dem missen, womit ich bisher so glücklich war, sie unterstützen zu können."

Der Schulrath wünschte diesem Entschlusse, den er ganz in der Ordnung fand, ein glückliches Gelingen, versprach, sich für mich umzuschaun und zu bemühn, er hätte bereits Dies oder Jenes in Aussicht, müsse aber erst abwarten, wie meine Censuren ausfielen. Einstweilen möge ich nur die Meinigen besuchen und dort warten, bis er mir schreiben werde.

Das wurde nun ein gar froher Einzug in die alte liebe Heimath, von der ich länger als drei Jahre entfernt gewesen war, denn auch in den Ferienzeiten auf der Universität hatte ich meine Privatstunden nicht unterbrechen dürfen, mein genau berechneter Haushalt gestattete mir weder eine solche Einbuße noch den Reiseaufwand. Wie ich die Theuren freudeselig in die Arme schloß, mich am Anblick der wieder gekräftigten, fast verjüngten Mutter, der zu lieblichen Jungfrauen herangeblühten Schwestern immer neu erlabte: da war die Sehnsucht der langen Trennung, der einzige Schatten, der die sonnigen Gefilde mir

zuweilen verdüstert hatte, mit einem Male so köstlich gestillt, wie der Wandrer, im Waldesschatten vom kühlen Felsenborn bereits erquickt, nur um so befriedigter auf seinen heißen lechzenden Tagemarsch zurückblickt.

Jetzt erkannte ich erst recht deutlich an der Liebe und dem Wohlwollen, das mir aller Orten entgegen kam, wie das Gedächtniß des Vaters lebendig wirkte und nicht nur für uns Früchte trug. Die junge Anstalt, die er begründet und geleitet, war trefflich gediehn, man war so glücklich gewesen, bald nach seinem Tode einen Nachfolger für ihn zu finden, der sie mit gleicher Pflichttreue und Umsicht weiter pflegte, einen nicht minder wissenschaftlichen jungen Mann, der sich aber mit voller Neigung nur die realen Fächer zum Lebensberufe erwählt hatte. Alle sahen nun ein, wie vollkommen eine solche Schule dem Bedürfnisse der Stadt und des Landes entsprach. Die Zahl der Schüler wuchs immer mehr, man erwog bereits bei den Gemeinde-Behörden die Nothwendigkeit einer Vergrößerung und überall hörte ich mit dem Lobe des jetzigen Rectors dem Andenken meines Vaters den verdienten Dank

zollen. Ich selbst stimmte bald aus eigner Ueberzeugung in jenes Lob ein. Erhart — dies ist der Name des Rectors — um mehrere Jahre älter als ich, mir überlegen an Wissen und Erfahrung, ein edler, klarer, tüchtiger Character und ein mild zugängliches, für aller Menschen Wohl opferfreudiges Herz, bewies mir schon in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft eine Zuneigung, die ich ihm alsbald in nicht mindrem Grade erwiderte und die mich hoch erfreute. Wir hatten manches gemeinsame Ziel der Bestrebungen, stimmten in den meisten Ansichten und Neigungen überein; wo es aber nicht der Fall war, ließ er mich nie seine Ueberlegenheit empfinden, sondern stellte sich ohne jeden Anspruch auf Autorität neben mich, ging mit mir auf meinem eignen Ideengange bis zu dem Fundamentalsatze zurück und von da aus, nicht wie ein belehrender, sondern wie ein gemeinsam mit dem Freunde nach der noch verborgnen Wahrheit Suchender, auf dem nämlichen Wege wieder vorwärts, bis ich selbst des Punktes inne wurde, wo ich abgeirrt war und mich nun aus eigner Ueberzeugung zur Erkenntniß des Wahren hinfand. Und diese, ge-

wiß die richtigste, aber auch schwierigste Pädagogik, war ihm keine nur angelernte Methode, er hatte sie nicht nur verstandesmäßig auf das vollendetste ausgebildet, sondern sie war individuell lebendig, seiner echten Bescheidenheit und seinem stets zu neuer Prüfung bereiten Wahrheitsdrange entquellend. Durch ihn wurde mir zum ersten Male klar, daß jedes System der Erziehungs-Wissenschaft ein unbrauchbares und sogar gefährliches Werkzeug bleibt, wenn es nicht dem Herzen wie der Hand des Meisters gerecht ist.

Mit Scheu und einer Wehmuth, die ich kaum beherrschen konnte, durchschritt ich die Räume an welche alle Erinnerungen meiner Jugend sich knüpften. Als ich zum ersten Male das Zimmer betrat, in dem ich an Vaters Seite, Tag für Tag gearbeitet, in dem ich den Segen des Sterbenden empfangen hatte und wo jetzt ein Fremder waltete, übermannte mich der Schmerz. Doch bei täglich wiederholten Besuchen wurde mir's nach kurzer Zeit fast von neuem heimisch darin. Ich gestand mir bald, daß mein Vater keinen würdigeren Nachfolger hätte finden können und war stolz darauf, daß ein Mann, den ich bereits als

Musterbild für mein eignes Streben verehrte, mir seine Freundschaft schenkte.

Auch Erhart kam oft zu mir, holte mich zu Spaziergängen ab und verbrachte gern, wenn wir zurückkehrten, den Abend im Kreise der Meinigen. Die Mutter nahm ihn achtungsvoll, doch anfangs ziemlich zurückhaltend auf, bis sie nach und nach durch sein Wesen vollständig für ihn gewonnen wurde. Meine jüngere Schwester Martha war schon vom ersten Tag an gut Freund mit ihm und übte bald ihre Schelmerei gerade so vertraut gegen ihn, wie gegen Mutter und Geschwister aus, indessen meine ernstere, sinnige Johanna eine selbst meinem unerfahrnen Auge wahrnehmbare Befangenheit in seiner Gegenwart nie verlor. Das kam mir um so seltsamer vor, da Erhart gegen sie besonders aufmerksam war, bei Meinungsverschiedenheit stets nach ihrem Urtheil fragte und dann fast jedes Mal eine Uebereinstimmung ihrer Ansichten sich ergab.

Ich war kaum eine Woche in der Heimath als Erhart mich darauf aufmerksam machte, daß in dem sehr beschränkten Quartier mein Besuch der Mutter und den Schwestern viel Unbequem-

lichkeit verursachen müsse und in mich drang, in dem für seine Junggesellenwirthschaft überflüssig geräumigen Retorat Wohnung zu nehmen, wo ich seine schöne Bibliothek immer zur Hand hätte und ganz nach Neigung arbeiten könnte. Das war für mich ein lockender Vorschlag, denn ich kam mir zuweilen wie ein Erz-Müssiggänger und Tagedieb vor, trotzdem, daß ich aus Erhart's bedeutender Bibliothek einen reichlichen Arm voll Bücher in die Wohnung meiner Mutter eingetragen hatte. Nur des Anstands wegen sträubte ich mich ein wenig bevor ich zusagte und konnte dann die Zeit kaum erwarten, das glückliche Ereigniß zu Hause zu verkündigen. Jedoch die Mutter und Johanna zeigten sich durchaus nicht erfreut, sondern etwas empfindlich über den Entschluß, mich halb von ihnen zu trennen und fanden die ganze Sache überhaupt nicht passend. Das Erste suchte ich ihnen vergeblich durch die triftigsten Gründe auszureden und das Andre begriff ich gar nicht. Der Schelm, die Martha, hatte gegen ihre sonstige Gewohnheit noch kein Wörtchen dazu gegeben, als ich aber nachgrübelnd und verstimmt den Kopf hängen ließ, rief sie:

„Da ist mir das Bügeleisen schon wieder kalt geworden! komm Ludwig und hilf mir den schweren Stahl einfassen, daß Du auch zu etwas nütze bist!“ Als wir draußen waren und ich meine Aufgabe mit wenig Geschick löste, raunte sie mir zu: „laß Dich nicht irre machen und ziehe nur einstweilen in das Rectorat voraus, es ist das Beste was Du thun kannst.“ Das verstand ich wieder nicht, doch wie ich sie um Erklärung bat, blinzelte sie mich schalkhaft an und hüpfte trällernd in die Stube zurück.

So war ich auf mich selbst angewiesen und beschloß, nach reiflicher Erwägung, einer unverständigen Grille der Frauen nicht nachzugeben, sondern die treffliche Gelegenheit zu benutzen und meine Zusage männlich zu erfüllen. Das that ich denn auch und mein Gewissen konnte sich bald vollkommen beruhigen, denn die Mutter fand sich mit bester Laune in die Aenderung sobald sie sah, daß sie bei der Theilung meiner Zeit nicht zu kurz kam und daß vielmehr der Rector, um seinen Wunsch nach stetem Verkehr mit mir zu befriedigen, mich desto öfter bei den Meinigen aufsuchen mußte.

Endlich kam das mit Spannung erwartete Packet aus der Hauptstadt. Es enthielt eine Examen-Censur, die meine Hoffnungen weit übertraf und einen Brief des Schulrathes in welchem er ungefähr Folgendes schrieb: „Sie müssen ein Sonntagskind sein. Ihre Censur kam, wie ich mir ausgebeten hatte an mich und verschaffte mir freie Hand für Sie thätig zu werden. Es fehlte auch vorher schon nicht an Aussicht auf diese oder jene Unterkunft. Aber was für welche waren es! Da eine sechste Hülfsstelle an einer Schule wo schon der fünfte Lehrer noch nicht auf dem verwilligten Besoldungs-Etat steht, dort eine um kein Loth fettere Pfründe in einer großen Privat-Erziehungsanstalt für Töchter höherer Stände, neben dreißig Unterrichts-Stunden in der Woche noch Correspondenz und Rechnungsführen bei Selbstbeköstigung. Drittens die Gesammtbildung von einem halben Dutzend Kindern zwischen fünf und fünfzehn Jahren im Hause eines Banquiers, wobei der Vater ein ausgezeichnetes Geschäft machen mußte, denn sogar der Tanz-, Fecht- und Musik-Unterricht war mit ausbedungen und die Unterhaltung mußte

reih'um in allen modernen Sprachen geführt werden. Nach der Uebereinkunft zwischen uns, daß Sie mindestens die Hälfte Ihres Einkommens in auswärtigen Fonds anlegen sollen, konnten alle diese Stellen nicht mehr in Betracht kommen und ich war schon damit beschäftigt, Ihnen das buntscheckigste Mosaik von einem wöchentlichen Unterrichts-Register in unsrer Residenzstadt zusammen zu setzen — denn ob Jemand für die erste Appretur eines angehenden Sextaners oder für die letzte einer schon ballfähigen Comtesse sich interessirt, gleich viel! von mir verlangt er ein siebenfach erwogenes Gutachten und Nachweisung des befähigtsten Lehrers. Es gehörte freilich der unverwüstliche Idealismus und alle Federkraft der frischen Jugend dazu, solch eine Hatz durch alle Stadtviertel und diese Siebenmeilenschritte über die Gipfel aller Wissenschaften auf die Länge auszuhalten, ohne außer Athem zu kommen, aber wenigstens Ihre Finanzen hätten sich dabei nicht schlecht gestanden. Da langen gestern Abend Briefe an, in denen uns alles, was wir nur wünschen, auf die leichteste angenehmste Weise geboten wird. Ein alter Universitäts-Freund von

mir, der jetzt Pfarrer auf dem Thüringer-Walde im ländlichen Residenz-Ort des Grafen Brandenstein ist und sich durch seine numismatischen Studien einen geachteten Namen in der gelehrten Welt errungen hat, schreibt mir, daß er es müde geworden sei, den wilden ungefügen Vetter und muthmaßlichen Erben seines Patrons in Zucht zu halten und in allen Wissenschaften zu unterrichten, nach denen das junge Herrlein gar kein Verlangen trüge. Er bittet mich, ihm einen tüchtigen aber scharfen Informator zu senden und verweist mich hinsichtlich der Anforderungen, welche an diesen gestellt werden, auf die verschlossne Inlage seines Briefes. Was nun der Graf darin schreibt und verlangt ist das Vernünftigste von der Welt und dennoch erlebe ich's zum ersten Mal in meiner langen Praxis. Worin es aber besteht, darf ich Ihnen nicht verrathen, das können Sie nur vom Grafen selbst erfahren, sobald er Sie nämlich geprüft und für tauglich befunden hat. Fallen Sie durch — nun da haben Sie eine angenehme Reise auf den Thüringer Wald gemacht, bringen eine erkleckliche Abfindungssumme mit heim und wir suchen uns etwas anderes aus. Ich zweifle aber

keinen Augenblick, daß Sie genügen werden, obschon die Anforderungen des Grafen sich keineswegs auf die Gelehrsamkeit beschränken. Gerade darum aber und weil ich beim Lesen meinen Augen kaum traute und hellauf lachte, denn es war oft als hätte der Graf Ihr Signalement schreiben wollen, kann ich vor vielen ältern Candidaten nur Sie mit gutem Gewissen empfehlen. Gehalt und Stellung werden übrigens so geboten, wie man von einem Standesherrn, echten Aristokraten und edlen bedeutenden Menschen nur erwarten kann. Und vor der Lösung Ihrer Aufgabe braucht Ihnen auch nicht zu bangen, mit einem solchen Rückhalte werden Sie den Zögling bald genug in Zucht und Richtung bringen, mag er auch ein noch so verwöhnter, trotzköpfiger, nichtsnutziger und übermüthiger Junker sein."

„Hat dieses Porträt auch Zug um Zug der Wirklichkeit entsprochen?" unterbrach Gertrud den Erzähler.

„Halt Ludwig!" fiel Kurt in behaglicher Laune ein. „Ueberlege Dir ja die Antwort auf diese verfängliche Frage, denn eine brave Frau mag noch so unzufrieden mit ihrem Manne sein,

sie läßt ihn doch von einem Andern eben so wenig schelten, als unsre Nachbarn ihren Landesvater."

„Das glauben Sie nur getrost von mir, Herr Pfarrer, doch um so begieriger bin ich auf Ihre Schilderung des jungen Menschen von ehemals, den Sie dort unter dem Rahmen schon mit so treuer und liebevoller Hand abkonterfeit haben."

„Nun der Erfolg mag's entscheiden, ob ich Ihren Erwartungen zu entsprechen vermag", fuhr der Erzähler fort. „Ich befleißige mich schlichter, historischer Treu. Also der Brief des Schulraths regte mich selbst, wie den kleinen Familien- und Freundeskreis mächtig auf. Das Ziel der höchsten Wünsche schien erreicht und doch wieder räthselhaft in Frage gestellt. Mutter und Schwestern jubelten, ich zweifelte, prüfte kleinmüthig das Ergebniß meiner Studien, zog den Superintendenten und den Rector zu Rathe. Der Erstere erwog die Sache sehr gründlich, stellte mir für das Hebräische, wie für die classische Philologie und die Kenntnisse in den realen Wissenschaften ein günstiges Zeugniß aus, kam aber schließlich zu dem Resultate, solch ein vornehmer Herr verlange wohl vor allen Dingen

von dem Erzieher seines Pflegesohnes einen feinen Weltschliff, eine gesellschaftliche Gewandheit, an der es mir noch sehr mangle. Ich möchte ja, wenn ich mich ihm vorstellte, darauf bedacht sein, diesen conventionellen Formen zu genügen und mich von allem unterrichten, daß ich nicht versäume was man in derartigen Fällen an schuldiger Ehrerbietung und Fügsamkeit zu leisten habe. Erhart hingegen nahm es viel leichter und meinte, ich möchte weder meine Universitäts-Hefte darauf hin repetiren, noch um's Himmelswillen in die gedrechselten Redensarten eines langzopfigen Complimentirbuches mich hineinstudiren, sondern mich getrost freimüthig geben wie ich sei, denn der Graf schiene ihm nicht einen Ceremonienmeister zu begehren, sondern den tauglichen Bildner für Herz und Geist seines Pflegesohnes. Da ich das Räthsel doch nicht zu lösen vermochte, beschloß ich, mich wenigstens an die bequemere Ansicht zu halten .und antwortete dem Schulrathe, daß ich dem Rufe mit Freuden folgen und seine weiteren Anweisungen persönlich einholen wollte, sobald ich zur Reise vorbereitet sein würde.

Mich hierzu nach Vermögen auszustatten war

nun eine Aufgabe, der sich die Frauen mit vollem Eifer widmeten. Ein hochgräflicher Hofmeister mußte natürlich ganz anders ausgerüstet in seinen neuen Wirkungskreis eintreten, als ein simpler Candidat. So wurde des berathens und des anschaffens, des zuschneidens und nähens kein Ende. Erhart und ich disputirten oft bis spät in die Nacht hinein über alle möglichen gelehrten Dinge, während um uns herum die fleißigen Hände still, doch eben so unermüdlich schafften.

Endlich war alles in Ordnung und der Koffer gepackt, ich hatte bereits bei allen Gönnern, Bekannten und Verwandten meine Abschiedsbesuche gemacht und wollte am nächsten Morgen die Reise antreten. Auf meinen Wunsch unternahmen wir, Erhart natürlich mit, noch einen Spaziergang in das kleine Thal. Die Schwestern waren im Vollglanz der Frühlingssonne so fröhlich, so behend anmuthig, wie sie Blumen auf den Wiesen und am Bachesrande pflückten. Erhart half ihnen und stimmte in ihre reizenden Lieder wohltönend ein. Die Mutter und ich gingen ihnen langsamer nach und konnten ihre Fröhlichkeit nicht theilen,

denn unsre Herzen waren schwer von Wehmuth und fühlten das Bedürfniß innigen Austausches. Nach jahrelangem Getrenntsein von einander nur die kurzen glücklichen Wochen und schon wieder der Abschied auf der Schwelle. So ergeben in alle schweren Schickungen ich meine Mutter stets gekannt hatte, jetzt klagte sie den bittern Schmerz, daß sie den Sohn, ihre ersehnte Stütze, die Hoffnung ihres Alters vielleicht auf immer von sich lassen müsse. Ich bot alles auf, sie zu trösten, malte die Zukunft heiter aus, wo ich sie an meinen Herd rufen könnte und die Schwestern am liebsten dazu. Doch die würden wohl viel früher als ich Haus und Heimath gewinnen. Damit griff ich aber fehl und schärfte nur noch den Schmerz der Tiefbetrübten. Daß die Mädchen, eine wie die andre frisch, rein und köstlich empor gewachsen, gestand sie mit mütterlichem Stolze zu, auch bescheiden, wirthlich, fromm und verständig wären sie, ein Augen- und ein Herzenstrost für jeden braven Mann, welche von beiden er auch heimführte.

„Aber solch ein Glück wird ihnen und mir schwerlich beschieden werden!“ setzte sie kleinmü-

thig hinzu. „Wir sind ja arm und Armuth scheucht jetziger Zeit die Freier mehr zurück, als die schlimmste Untugend. Fände aber auch ein wackerer schlichter Mann aus dem Bürgerstande so viel Gefallen an einer von ihnen, daß er dächte, ein treues rühriges Weib ist mehr als Goldes werth, der Stand des Vaters hielte ihn doch zurück, eine Werbung anzubringen. Daß wir uns nach seinem Andenken halten, legt uns Jeder für Stolz aus. Für einen Gelehrten, Geistlichen oder Beamten fehlt es aber den Mädchen an der vornehmen Bildung, die solch ein Herr verlangt. Du weißt ja so gut als ich, daß der selige Vater sich fast gar nicht um ihre Erziehung bekümmern konnte. Er hätte sich gewiß, als er mit Dir fertig war, eben so rechtschaffen um sie bemüht, aber der liebe Gott ließ ihm keine Zeit dazu. Das hat mich gar oft tief betrübt, denn ich weiß ja am besten, wie weh es einer Frau thut, die soweit hinter ihrem Manne zurücksteht, daß sie nie zur Einsicht kommt, um was er sich eigentlich sein Leben lang abplagt. Ach ich bin ja dennoch so überglücklich mit ihm gewesen, daß ich niemals dankbar genug dafür

sein kann. Aber an meiner Johanna erlebe ich gewiß um so größeres Herzeleid. Ich habe schon früher ein Mal gemerkt, daß der Herr Rector ihr gefällt, obwohl sie ihn kaum hie und da gesehen und nur ein einziges Mal gesprochen hatte. Jetzt aber ist sie Tag für Tag mit ihm zusammen gewesen und wie verwandelt. Du lieber Gott! Der Rector ist ein wohlhabender Mann, alle Leute sagen, er könne es noch zu großen Ehren bringen, wo es ihm anstände, dürfte er nur anklopfen und es würde ihm gewiß mit Freuden aufgethan, aber es macht sich keine mehr auf ihn Rechnung, weil sie nun wissen, daß er gar nicht heirathen will. Da wird sich denn mein armes Kind still vergrämen."

Jetzt war mir durch der Mutter Worte mit einem Male die Binde von den Augen gelöst, aber das Licht, das sie mir gab, verletzte mich. Ich machte mir nun zu spät Vorwürfe, daß durch mein Thun die hoffnungslose Neigung der Schwester genährt worden.

Die Fröhlichen waren uns schon lange aus dem Gesicht entschwunden, auch jetzt da wir in das Gehölz eintraten spürten wir nichts von

ihnen, unser Rufen blieb unbeantwortet. Darum stiegen wir zwischen den Bäumen weiter hinauf. Als wir das Freie erreichten und uns nach den Vermißten umschauten, überraschte uns der lieblichste unerwartetste Anblick. Erhart und Johanna saßen von dem goldnen Abendlicht umstrahlt auf der Bank unter der Eiche. Er hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt, sie die Wange an seine Brust gelehnt. Sie bemerkten uns erst, als wir schon vor ihnen standen. Erhart erhob sich überrascht doch mit dem Ausdruck seligen Glücks und hielt uns die Hände entgegen, indeß Johanna von Purpurgluth jungfräulicher Scham übergossen war und die Augen zu Boden schlug. „Theure Mutter!“ rief er aus, „nehmen Sie mich als Ihren zweiten Sohn und Ihre Tochter als meine Braut an Ihr Herz!“

Wer vermöchte diese Hochfluth überwältigenden ungeahnten Glückes mit Worten zu schildern? Unsre Herzen waren so übervoll des Entzückens, daß wir es der schelmischen Martha, die sich, um die Erklärung der Liebenden nicht zu stören, kluger Weise seitab geschlichen hatte und erst jetzt aus dem Walde heraushüpfte, Kränze in beiden

Händen hoch empor hielt und jubelnd wie ein ausgelassnes Kind um das Brautpaar herumtanzte, von Herzen Dank wußten und einander umarmten und lachten und weinten und jubelten. Keins von uns dachte daran, daß es wohl klüger und schicklicher sei, statt dem theuren Manne unser Entzücken über seine Wahl so offen an den Tag zu legen, es unter allerhand halbdurchsichtigen Schleiern von Zurückhaltung, Prüfung, Bedenklichkeit und Ueberlegung zu verhüllen. Die Herzenseinfalt einer armen schwer gebeugten Wittwe und die Jugend ihrer Kinder, die noch wenig unverhofftes Glück erfahren hatten, mag's entschuldigen. Eines kann ich wenigstens versichern, daß Erhart deswegen von uns allen niemals geringer gedacht hat und daß er noch bis auf diese Stunde sein Weib für den größten Schatz seines Lebens achtet.

An jenem Abende erbat er sich von uns, als wir vereinigt nach der Stadt zurückgekehrt waren, daß wir erst mit ihm in das Rectorat einträten. Dort begrüßte er seine Braut als künftige Herrin des Hauses, die Mutter als ihre Mitregentin, die Schwägerin als flinken Adjutanten. Jedem

von uns hatte er schon sein Revier im Voraus zugetheilt, auch mein künftiges Quartier nicht vergessen, welches Raum genug bot, wie er sagte, daß ich künftig eine junge Frau Pastorin mitmitbringen könne. So entwarf er mit der Beredtsamkeit eines von Glück überströmenden Herzens ein bezauberndes Gemälde und der Allgütige hat unsren Hoffnungen die reichste Erfüllung geschenkt. Die schelmische Martha ist zwar nicht zu lange im Rectorat geblieben, sondern herrscht schon seit Jahren an der Seite eines wackern Mannes auf einem wohlhäbigen Oekonomie-Gute in derselben Stadt, aber die Mutter waltet glücklich und frisch neben Johanna in dem altvertrauten Rectorate und sieht mit innigem Behagen auf die heranwachsende Enkelschaar von Sohn und Töchtern, denn auch mir ist es ja bis jetzt in jedem Jahre vergönnt gewesen, erst allein, dann mit meiner Frau und jetzt gar mit meinen Kindern die Gastlichkeit des Schwagers und der Schwester in Anspruch zu nehmen. Jedes Mal wenn ich aber in das Rectorat einziehe, wird mir's von neuem lebendig, wie die göttliche Verheißung an uns sich bewährt hat: „Des

Vaters Segen baut den Kindern Häuser auf!"

Doch wie weit bin ich da mit ein paar Sprüngen dem gemächlichen Gange der Erzählung vorausgeeilt. Lassen Sie mich denn zurückkehrend nachholen, daß dies neue Glück dem Leide der Trennung den Stachel benahm. In der Residenz versuchte ich, den Schulrath auf eine feine Weise über dasjenige auszuholen, was der Graf von mir beanspruchte und doch verborgen halten wollte. Ich bekannte, daß ich die Naturwissenschaften nur sehr nebenbei, nicht viel anders wie ein Liebhaber betrieben habe. Als ihn dies kalt ließ, räumte ich ein, daß es mir in den modernen Sprachen an Zungengeläufigkeit gar sehr fehle und mit der Betonung und Aussprache vollends im Argen liege. Auch hierbei verrieth er noch keine Besorgniß, sondern meinte, der Graf werde meine grammatischen Kenntnisse hierin schon als eine unverhoffte Zugabe mit Dank anerkennen. Nun blieb mir nichts übrig, als offen einzugestehn, daß ich das Hebräische leider etwas vernachlässigt hätte und meine Schwäche darin lebhaft fühlte. Hierauf wurde mir nur der Rath zu

Theil, in meinem eignen Interesse das Versäumte nachzuholen, da es den Grafen wohl nicht kümmern würde, denn der habe seinen Junker schwerlich zum Theologen bestimmt. So hatte ich alle meine diplomatischen Angeln ohne Erfolg ausgeworfen und wagte, als letzten Versuch, kaum noch die schüchterne Frage, ob man den Grafen Excellenz oder Erlaucht tituliren und sich unterthänigst oder unterthänig empfehlen müsse? Der Schulrath klopfte mir auf die Schulter und sprach mit wohlwollendem Lächeln: „Darüber kann ich Ihnen wahrlich keine Auskunft geben, mein junger Freund. Erkundigen Sie sich, wenn Sie nach Brandenstein kommen bei dem Pfarrer. Meinestheils glaube ich aber, daß es dem Grafen sehr gleichgültig ist, ob Sie ihn so oder so oder gar nicht tituliren und Sie werden ihm den größten Gefallen thun, wenn Sie sich nicht in allerlei Ceremonien künstlich hineinzwängen, sondern ganz offen und natürlich so geben, wie Sie sind.“

Das stimmte mit der Ansicht meines Schwagers überein und mit erleichtertem Herzen trat ich, nach einem innigen Abschied von dem gütigen

Manne, dem ich so unendlich viel verdankte, die Reise nach meinem Bestimmungsorte an.

Stellen Sie sich den jungen Menschen vor, der von der Welt noch so blutwenig kannte, wie er im rasch hinrollenden Wagen, das Herz geschwellt von freudiger Hoffnung und Drang nach Thätigkeit, die von Jugend auf ersehnten, herrlichen Waldberge vor seinen Blicken immer deutlicher aufsteigen sah, das stolze und doch so lieblich anheimelnde Thüringer Gebirge, von dem ihm das Flußthal der Universitätsstadt nur einen Vorschmack gegeben hatte: und Sie werden das Hochgefühl begreifen, mit dem ich jeden, mir munter entgegen schäumenden Bach als einen Boten des gelobten Landes begrüßte, ein Hochgefühl wie ich es kaum so mächtig empfand, als ich später mit Dir, Kurt, auf unsrer großen Reise durch die Felsen-Pforten der Alpenwelt wanderte, nach den üppigen Gefilden Italiens hinabstieg und das Meer erblickte. So erweitern sich die Lebenskreise und doch ist keiner weit genug, daß des Menschen Sehnsucht sich darin begnügte und doch ist selbst der kleinste zu groß, als daß des Menschen Geist ihn vollständig ausfüllen könnte!

Wie stieg damals meine Ungeduld und Beängstigung von Station zu Station. Nicht müde wurde ich, jeden neuen Postillon mit Fragen über die Grafschaft Brandenstein und ihren Herrn zu behelligen, obwohl ich schon die Erfahrung gemacht, daß die Kunde dieser wackern Leute kaum über die drei Posthäuser hinaus sich erstreckte zwischen denen ihre Rosse hin und wiederliefen. Dennoch behielt ich meinen selbstgewählten Platz zur Seite des Wagenlenkers bei, um wenigstens den freien Umblick in das Gebirge und sein Vorland zu gewinnen und die characteristischen Unterschiede gegen die heimathliche Ebne zu beobachten, die von Stunde zu Stunde merklicher wurden. Unverhofft fand ich bei der letzten Station vor meinem Ziele einen freundlich mittheilsamen Nachbar, der überall Bescheid wußte, da er ein Brandensteiner war und bis vor kurzem auf dem Schlosse gedient hatte. Er freute sich meines Entzückens an dem herrlichen Thale, durch das ein schon ansehnlicher Fluß hinströmt, das gesättigten Wiesen und fruchtbaren, wohlgepflegten Feldern Raum gewährt, bis zu den ersten Hügeln hinauf mit Obstpflanzungen bestanden ist,

die gerade im Blüthenschmucke prangten, und dessen heller sanfter Reiz durch die dunkeln Wälder hochanstrebender Bergen zu beiden Seiten und nach dem sich verengenden Hintergrunde zu umschlossen und geschirmt wird. Als er vernahm, welches das Ziel und der Zweck meiner Reise sei, gewann ich sein volles Zutraun. Von der trefflichen Kunststraße und bequemen Posteinrichtung anhebend, bald auf ein Hammerwerk, bald auf ein Fabrikgebäude weisend, pries er die überall klug und uneigennützig eingreifende, großartige Thätigkeit des Grafen, der die ganze Gegend Aufschwung und Wohlstand verdankte. Ein nicht minder bewunderndes Lob spendete er dann dem musterhaften Stande, in welchem die eignen Besitzungen des Grafen sich befänden. Meine natürliche Frage, warum er den Dienst bei solch einem Herrn verlassen habe, regte einen großen Schmerz in ihm auf. Eine Liebschaft war die Veranlassung gewesen. Er hatte gern heirathen wollen, vom Grafen aber den Bescheid erhalten, noch zu warten bis sich Gelegenheit böte, ihm regelmäßige Arbeit und gutes Auskommen zu sichern. Das schien ihm zu weitaussehend und

er zog vor, eine Postillons-Stelle anzunehmen. Diesen Entschluß bereute er nun stündlich. Der Dienst war ihm langweilig und widerwärtig, die Einnahme auch nicht der Art, daß er schon hätte heirathen können. Die Braut machte ihm Vorwürfe, des Grafen Gunst hatte er durch die etwas trotzige Art und Weise seines Abganges verscherzt, so daß er nicht hoffen durfte, wieder in Gnaden aufgenommen zu werden und da stand es denn ganz verzweifelt um seine Hoffnungen. Ich war so gerührt von des armen Burschen Leid, daß ich ihm mein Fürwort zusagte, bevor ich noch wußte, von welchem Erfolge das Fürwort sein würde, das mein Gönner für mich eingelegt hatte. Indeß wir Beide waren jung genug, daß der Eine das Versprechen so zuversichtlich für ein Pfand des Glückes annahm, als der Andre es treuherzig gab. Als ich dann mehrere Tage nach meinem Einzuge, wo ich bereits eine Uebersicht der Verhältnisse und Personen gewonnen hatte, dieses Versprechens gedachte, erkannte ich erst meine Voreiligkeit und brachte nur mit großem Bangen mein Anliegen vor. Mit um so innigerem Dank empfand ich aber auch

das Wohlwollen des Grafen, daß er mein Wort einlöste, dem jungen Manne, der sich heftiger als ich wußte, gegen ihn betragen hatte, verzieh und die Wünsche des Brautpaars edelmüthig in Erfüllung brachte. Erinnerst Du Dich noch an den Georg Kraus, den Postillons-Jürgen, wie sie ihn nachmals nannten, und an den Besuch, den wir dem jungen schmucken Paare in seinem neuen Häuschen abstatteten?"

„Ja wohl und ihrer rührenden Dankbarkeit," versetzte Kurt, „eben so aber auch des Muthes mit dem Du ihr Glück begründet hast. Es ist kein leichtes Unternehmen, den Grafen von einen Vorurtheile, das er ein Mal gefaßt hat, abzubringen und ich wußte, daß er auf Deinen Schützling sehr übel zu sprechen war. Doch Du ließest Dich durch seinen Unwillen, vor dem sonst Allen die Widerrede erstarb, nicht irre machen und hast damit nicht nur das Glück des Brautpaares begründet, sondern Dir auch mein Herz vollends gewonnen."

„Nun, so hat mir meine erste That in Brandenstein, an die ich auch mit froher Genugthuung zurückdenke, hundertfachen Segen eingetragen.

Jetzt sitze ich aber noch bei meinem hoffnungs-freudigen Nachbar auf dem Postwagen, lasse mir mit begierigem Ohr Auskunft geben über jeden Ort und jedes Haus, an dem wir vorbei rollen und rufe endlich — als wir um die letzte Thal-krümmung biegen und meine wonnetrunknen Blicke die vor ihnen ausgebreitete lichtgrüne Bucht überschauen, in welcher der stattliche Ort weit hingestreut liegt, in seinem Kerne enger zu-sammen gedrängt um den Hügelvorsprung, auf dem das stolze graue Schloß thront, mit seinem altehrwürdigen Thurme, Schutzmauern und Thor, dessen Fuß der Bogen des Flusses traulich um-schlingt — jubelnd aus: Das ist Brandenstein!

Ja, das war Brandenstein. Meine Blicke schwärmten, gleich begierigen Bienen, bald um die Reize der Landschaft, bald um die schmucken Häuser des Ortes, die dunkle festgegründete Bogenbrücke, die sich über den blinkenden Fluß spannt, das majestätische, wie in grauen Stahl gepanzerte Schloß.

Das war ja alles viel schöner und viel herr-licher, als meine rege Phantasie sichs vorgestellt hatte. Ich fühlte mich so erhoben und ange-

muthet, daß die innre Stimme ganz zuversichtlich zu mir sprach: hier soll Dir eine neue liebe Heimath werden, die Du mit keiner andern mehr vertauschen willst.

In so freudigem Muthe eilte ich, als die Post anhielt, nach der Pfarrei, um die Grüße des Schulrathes anzubringen und meine ersten Weisungen einzuholen. Der Pfarrer empfing mich mit aller Freundlichkeit, doch die Schilderung, die er mir von meinem Zögling entwarf, diente, wie ich Ihnen schon erzählt habe, nicht dazu, meinen Muth zu stärken. Ich hätte wohl gewünscht, daß der alte Herr mich zum Grafen begleiten möchte, eine Bitte darum wagte ich aber nicht an ihn zu richten, denn ich merkte zu deutlich, daß er nichts sehnlicher verlangte, als sich mit einer Sendung Münzen ernstlich zu beschäftigen, die ihm eben zugekommen war. So nahm ich denn Abschied und machte mich allein auf den verhängnißollen Weg. Zu verfehlen war er nicht, denn der Hügel worauf das Schloß steht ragt über die Dächer des Ortes, die Hauptstraße führt bis an seinen Fuß, wo die Brücke beide Ufer verbindet. Der so vereinigte Weg,

neuerer Zeit kunstmäßig angelegt, zieht sich in weiten Windungen ganz gemächlich um die freistehenden Seiten des Hügels hinan, während von der ehemaligen, steil von der Brücke zum Thore aufklimmenden Burgstraße nur noch ein geschlängelter Fußsteig übrig geblieben ist. Ich verschmähte die Abkürzung die er bot und folgte bedächtig dem Fahrwege, um nicht ganz außer Athem zu kommen, denn mein Herz klopfte schon sehr fühlbar. Oefter stand ich still, um an dem immer herrlicher sich entfaltenden Landschaftsbilde, thalabwärts über die gesegnete, von einem Höhenkranze umschirmte Flur, thalaufwärts zwischen den sich verengernden Thalwänden in den grünen Gebirgsschoß, mich zu laben. Oftmals blickte ich auch zu den vornehm stattlichen Gebäuden empor, unter deren Fuß ich hinwandelte und zu der anschließenden Parkmauer, hinter welcher mächtige Laubkronen ehrwürdiger Linden und Eichen, so wie prachtvolle Gruppen verschiedenartiger Baumwipfel hervorragten. Denn der Hügel, auf welchem der Brandenstein liegt, steht nicht ganz frei, sondern ist durch eine schmale Landzunge mit dem höhern Bergzuge hinter ihm

verwachsen, gleichsam ein vorgeschobner Posten desselben. Darum war diese Seite der Burg früher besonders stark befestigt und die Landenge von einem tiefen Graben quer durchschnitten. Später in friedlicheren Zeiten wurden die Schutzwerke hier abgetragen, der Graben überbrückt und ein weiter Bezirk des jenseitigen Berglandes durch eine Mauer zum Schloß-Revier gezogen, anfangs nur, um Schwarz- und Rothwild darin zu hegen, allmälig aber durch geschmackvolle Anlagen und Pflanzungen in einen der schönsten Parks umgewandelt. Jetzt lag das Schloß auf seinem Rasenhügel gegen den Hintergrund des Parks und das Halbrund der hochanstrebenden Waldberge gleich einer köstlichen mattschillernden Perle in grüner Muschel.

Stellen Sie sich vor, welchen bewältigenden Eindruck all diese Herrlichkeit auf einen armen Candidaten machte, der von der Pracht dieser Welt noch so gut als gar nichts gesehn hatte. Ein banger Schauer durchrieselte mich als ich durch das hohe mit dem Wappen des gräflichen Geschlechts gezierte Portal in die kühle schattige Thorwölbung trat und den von schon röthlichem

Abendlicht erfüllten, weiten Schloßhof vor mir sah, umgeben von Gebäuden, welche theils zur Wirthschaft, theils zu Wohnungen dienten und von den trotzigen Thurm- und kleinfenstrigen, ältesten Giebelbauten mit Söllern und Wetterhähnen an, bis zu den prunkvollen Façaden der letzten Jahrhunderte eine dennoch harmonische Musterkarte der wechselnden Baustyle aufwiesen. Alles war so frisch erhalten und den Lebensbedürfnissen unserer Zeit so augenscheinlich unterthan, daß ich den Gebieter eben so wohl in der kriegerischen Rüstung, als in Alongen-Perrücke und reichgoldnem Tressenkleide mir entgegen tretend hätte denken können. Doch darin wurden meine phantastischen Erwartungen enttäuscht.

Der Hof war von landwirthschaftlicher Thätigkeit belebt. Mägde scheuerten blitzendes Metallgeschirr und reinlich weiße Holzgefäße und stellten es zum Austrocknen gegen die sonnigen Mauern. Knechte kamen mit Walzen und Eggen, schirrten ihre Pferde aus und brachten sie in die Ställe. Eine Herde glänzender Milchkühe zog, von Hirt und Hund geführt, unter melodischem Geläute ihrer Halsglocken, hinter mir her

durch das Thor und suchte ihr Obdach. Muthwillige Fohlen jagten in gelenken Sprüngen innerhalb des umzäunten Mittelraums im Hofe umher und gaben einigen Männern, die dabei standen und sie aufmerksam betrachteten, Anlaß zu sachverständiger Prüfung und Zwiegespräch.

Ich überschaute lange mit wahrem Behagen dies rührige doch still geordnete Treiben bis ich mich entschloß, nach jenen Männern hinzugehn und mich zu erkundigen, wo ich den Grafen Brandenstein antreffen könne.

Darauf trat Einer in schlichtem Jagdkleide auf mich zu und fragte: „was wollen Sie vom Grafen?"

Ließ mich die Einfachheit des Aeußern auch noch zweifeln, so sprach doch aus Haltung, Auge und Stimme die Sicherheit des Herren deutlich genug, daß ich Verbeugung und Antwort für jeden Fall einrichtete und indem ich mein Legitimationsschreiben hervorzug erwiderte: „ich bin der Candidat Ludwig Frank und habe diesen Brief des Herrn Schulrath Ackermann Seiner Erlaucht dem Grafen Brandenstein zu überbringen."

Den Brief mir aus der Hand nehmend und unbesehen in die Tasche steckend, musterte mich der Jäger mit scharfem doch nicht unfreundlichem Blick und sprach: „nun, jung genug sehen Sie wenigstens aus, ich heiße Sie in Brandenstein willkommen.“ Dann, auf die Füllen deutend, die durch unsre Unterhaltung sich in ihrem lustigen Umherjagen nicht hatten stören lassen, wandte er den Kopf nach dem ältesten und behäbigsten unter den Männern die etwas zurückstanden, „es wäre Schade um die prächtigen Thiere, wenn wir sie schon in den Zug spannten. Sie mögen ihre Freiheit diesen Sommer noch auf den Koppeln genießen und nur allmälig an Halfter und Trense gewöhnt werden. Darum machen Sie sich bereit, Neumann, auf dem Roßmarkte zu kaufen, was wir bei der Ernte brauchen. Guten Abend!“

Er nickte dem Alten und den Uebrigen, die sich mit ehrerbietigem Gruße von ihm verabschiedeten, zu und forderte mich dann auf, mit ihm in den Park zu gehn, wo wir vielleicht meinen künftigen Zögling antreffen würden.

Ich war auf ein vorläufiges Examen in den Wissenschaften gefaßt, doch er verlangte nur von

mir zu wissen, wie ich seither gelebt, was ich erfahren und getrieben hätte, hörte mir aufmerksam zu, warf zuweilen eine sonderbare Querfrage nach meinen Bedürfnissen und Gewöhnungen ein und forschte mich, indem er meine Erzählung mehr als ein Mal unterbrach, ganz unversehens aus, wie weit meine Kenntniß da und dort reichten.

Unser Begleiter auf dem Spaziergange war ein mächtiger Neufundländer, der dem Grafen nicht von den Fersen wich, plötzlich aber, als wir bis an das äußerste Ende des Parks gekommen waren und vor einem hohen eisernen Gatterthore standen, dessen Stangen in Pfeilspitzen ausliefen, laut bellend, freudig hin und wieder sprang. „He, Neptun, merkst Du was vom Kurt?“ sprach der Graf zu ihm und bei dem Namen wedelte der Hund und versuchte hastig am Thore empor zu kommen.

„Der Junge ist gewiß ein Mal da hinüber und streift im Walde herum. Ja, das Thor ist zu und wenn ich Sie auch bitten wollte, mir den Schlüssel aus meinem Zimmer zu holen, verginge wohl eine halbe Stunde bis Sie zurückkämen. Doch hätte ich Ihnen den Kurt gern gleich vor-

gestellt, ich bin überzeugt er ist nicht so weit, daß er nicht hörte, wenn man ihn dort von der Waldecke aus riefe.“

Ich besann mich nicht lange und erwiderte, der Herr Graf möchte mir nur erlauben, über das Thor zu steigen, dann wollte ich den Kurt schon errufen. Kaum hatte ich die bereitwillige Erlaubniß, so war ich auch schon mit turnerischer Uebung auf der einen Seite hinauf und auf der andern wieder hinunter, eilte nach der mir bezeichneten Waldstelle und rief, Kurt, Kurt! bis eine helle Stimme mir wie ein Echo nachspottete und das Gebell Neptuns in diesen Kanon eben so regelmäßig als dritte Stimme in tiefem Baß einsetzte.

Die Neckerei und noch dazu unter den Augen meines gräflichen Patrons verdroß mich, ich spähte aus, konnte aber den verborgenen Spottvogel nicht gewahr werden, bis ich eine List gebrauchte. Ich wiederholte meinen Ruf, brach aber mitten drin ab, als ich mein Echo geweckt hatte und lauschte aufmerksamer woher es kam. Da überzeugte ich mich denn, daß der lose Vogel gar nicht weit von mir in der Höhe sitzen müßte,

schlich nach einer breitwipfligen dicht belaubten Buche hin, die offenbar das beste Versteck darbot und erspähte auch zwischen den Blättern ein Paar rittlings herabhängende Beine nebst Stiefeln. Nun rief ich abermals hinauf: „Kurt, Junker Kurt, kommen Sie geschwind herab!“

„Kommen Sie doch lieber herauf,“ ertönte es oben.

„Dazu habe ich keine Lust, geschwind der Herr Graf wartet auf Sie.“

„Ich muß hier oben auch warten.“

„Auf wen denn?“

„Wenn Sie's errathen, will ich hinunter steigen.“

Das war meiner Geduld zu viel zugemuthet. Ich wollte eben mit Befehlshaberstimme von meinem über die Hälfte mir noch verborgnen Zögling Gehorsam heischen, da gewahrte ich einen ziemlich großen hellgrünen Vogel, der in ängstlichem Fluge den Baum umkreiste und dem sich eben, in gleicher Unruhe sein Männchen, lebhaft gelb mit schwarzen Flügeln, zugesellte.

Nun errieth ich, was mein Junker da oben zu schaffen hatte und im nämlichen Augenblicke

mußte ich unwillkürlich meines Schwagers und seiner mild nachgiebigen Weise gedenken. Darum warf ich Ruthen und Skorpione für dieses Mal beiseite und rief: „ein Mann, ein Wort! wenn ich Ihnen die vornehmen Herrschaften nenne, um derenwillen Sie einen Grafen warten lassen.“

Da tauchte aus dem dichten Laube ein wirrer Lockenkopf hervor, ein Paar glühende Wangen, blitzende Augen, die neugierig nach mir herabschauten und mein Junker antwortete überrascht, doch spöttisch und ungläubig: „es gilt, aber Sie verrathens doch nicht!“

Ich erwiderte: „Da steigen Sie nur geschwind herunter, denn so lange Sie an der Schwelle sitzen, trauen sich die Aeltern nicht ins Haus und ihre Kleinen verlangen vergeblich nach dem Abendbrode.“

Er schüttelte den Kopf und meinte: „so haben wir nicht gewettet, das zu errathen war keine Kunst, Sie müssen mir erst ganz genau sagen, wie die Aeltern heißen und warum sie vornehm sein sollen!“

„Weil sie prächtige Kleider und stolze Namen

tragen: Pirol, Oriolus galbula, Goldamsel, Vogel Bülow."

Ohne noch ein Wort zu verlieren kletterte nun mein Junker behend herab, stellte sich vor mich hin und musterte mich recht ungezwungen von Kopf zu Fuß." —

„Ei, Ludwig, poliere doch nicht nachträglich, was grobklotzig und ungehobelt genug war und sage geradezu, daß ich Dich recht unverschämt angestarrt habe," unterbrach Kurt den Erzähler. „Laß mich ganz offen bekennen, daß Du mir trotz des Scharfsinnes, womit Du mich gefangen hattest, nicht imponirtest oder vielmehr, daß ich ein solches Gefühl zu unterdrücken suchte. Die Lösung meines Räthsels schien mir ganz leicht, sobald ich von unten aus das Vogelpaar um den Baum fliegen sah. Wie aber ein fremder Mensch, den ich nur für ein Paar Jahre älter hielt als mich und mit dem ich's in jeder Weise glaubte aufnehmen zu können, weil meine Schultern an die seinigen reichten, dazu kam, mich von meinem angenehmen luftigen Sitze herabzunöthigen, schien mir sehr sonderbar und anmaßend. Darum fragte ich Dich so trotzig, was Du nun von mir

wolltest, verbat mir zum Grafen geholt zu werden und als Du ruhig dabei beharrtest, mich zu begleiten, rief ich, in keckem Uebermuthe Dich herausfordernd, nun solltest Du Wort halten und begann meinen Lauf indem ich in das dichteste Gestrüpp hineinsetzte. Ich glaubte nicht, daß Du nur den Versuch machen würdest, mir zu folgen. Doch da hatte ich mich verrechnet. Du nahmest, ohne ein Wort zu erwidern, die Herausforderung an und bliebst mir, so sehr ich mich auch anstrengte, dicht auf den Fersen. Das gefiel mir aber von Dir und als wir aus dem Walde auf die freie Fläche kamen, gab's erst den rechten lustigen Wettlauf, bei dem ich alle Kraft anspannte, mich wenigstens nicht überholen zu lassen. Jetzt kamen wir fast 'zugleich am Thore an und es war zu meiner Freude verschlossen. Der Graf saß im Rondeel dahinter auf einer Bank und machte keine Miene, es zu öffnen. Ich also geschwind an den Stangen hinauf und meinte, das würdest Du schon bleiben lassen, aber zu meiner Verwunderung fandest Du auch darin kein Hinderniß und im nämlichen Augenblicke sprangen wir Beide in den Park hinab, es blieb nichts

hinter dem Gatter zurück als mein kindischer Groll und als der Graf uns mit wohlgefälligem Lächeln entgegen kam, fand er seinen ungeleckten Bären schon halb gezähmt. Siehst Du, Gertrud, das ist ein wahrhaftiges Stück aus den Flegeljahren Deines Mannes. Nun mag's mein idealistischer Freund zurechtrücken und verschönern so viel ihm sein Gewissen erlaubt."

Frank nahm wieder das Wort. „Es bedarf nicht mehr als ein Paar leichte Striche und das Bild steht eben so sprechend ähnlich als anziehend vor Ihnen, gnädige Frau. Da aus dem kecken herausfordernden Auge schimmert Offenheit und Treue mit hindurch, dort um den trotzig aufgeworfnen Mund spielt schon ein freundlich weicher Zug. Ein Knabe stand vor mir, stolz, schlank und kräftig wie ein Jüngling emporgewachsen auf diesem Waldgrunde, rein und frisch, ja herb in seinem Wesen wie die Bergluft, die seine Blüthe aufgeschlossen. Darum war es nicht mehr Ueberlegung und Wahl von mir, keine pädagogische Klugheit, sondern die erwachende Sympathie des Herzens trieb mich schon um seine Neigung zu werben. Ich empfand ein Verlangen, meine ver-

kümmerte, versäumte Jugend neben ihm von neuem aus den Wurzeln aufschießen zu lassen. So folgte ich ihm, in diesem Augenblicke ein Kind wie er, auf dem Wettlaufe und wurde der Unschicklichkeit meines Thuns erst inne, als der Graf uns entgegen trat und ich beschämt die Augen nicht zu ihm zu erheben wagte. Doch sein Ton ermuthigte mich, als er sprach: „ich hatte nicht gedacht, daß Sie den Wildfang mir so rasch zutreiben würden und von Dir hoffe ich, daß Du Deinem Lehrer in allen Stücken so folgsam bleiben wirst.“

Da machte mein Junker denn doch große Augen, als er hörte, mit wem er um die Wette gelaufen. „Sie sollen mein Lehrer sein?“ rief er ganz verwundert und war nahe daran laut auf zu lachen. Als er mich nochmals anblickte, wurde er andern Sinnes, bot mir freimüthig die Hand und sagte, „gut! aber ich muß Dich Du nennen!“ Ich schlug freudig ein, ihm versichernd, wir wollten von nun an täglich um die Wette laufen und manches Gitter gemeinschaftlich überklettern — wenn ich nämlich das Glück haben sollte, den allgemeinen, wie den besondern, mir noch unbe-

kannten Anforderungen des Herrn Grafen zu genügen.

Der Graf schaute mich danach so forschend und durchdringend an, daß ein böses Gewissen sicherlich nicht Stand gehalten hätte. Doch es war auf meinem Gesicht nichts Verstelltes und Verschlagenes zu lesen und als er das wahrnahm, ging eine herzgewinnende Freundlichkeit in ihm auf. Er lobte den Schulrath, daß er so treulich Wort gehalten und uns allen dadurch einen großen Dienst geleistet habe, schickte Kurt voraus, nach meinem Zimmer und Reisegepäck zu sehn und wandte sich dann wieder an mich, indem er ungefähr Folgendes sprach. „Ihre Kenntnisse sind mehr als zureichend, das habe ich aus den Zeugnissen ersehn. Für Ihren Character bürgt der Schulrath und in dem was ich noch verlange haben Sie die Prüfung bereits zu meiner vollsten Zufriedenheit bestanden. Darum darf ich Ihre sehr begreifliche Neugierde jetzt auch befriedigen. Das Dritte, worauf ich bei dem Lehrer meines Kurt bestehe, ist Jugend. Kurt soll so frei und ungehemmt aufwachsen, als sich mit der Ausbildung seines Geistes nur irgend verträgt. Das

läßt sich nur vereinigen wenn ich einen Lehrer finde, der seine Freundschaft zu gewinnen weiß, der ihm ein Gefährte auf dem Wege der Bildung ist, seinen freiwilligen Gehorsam zu wecken und zu leiten versteht. Aber auch dem Lehrer darf dieser Weg kein aufgezwungner, immer verstandesmäßig zu nivellirender und künstlich weiter zu bahnender sein, sondern er muß dem Antriebe seines eignen Herzens darin folgen und das vermag eben nur ein Herz, das noch eben so jugendlich freudig, so kindlich rein als das meines Kurt ist. Ich hoffte kaum, irgend wo eine Vereinigung dieser so verschiedenartigen Eigenschaften zu finden, deren jede im alltäglichen Entwicklungs-Prozesse das Mark der vorhergehenden in sich aufzusaugen pflegt, um ihre eigne Gestaltung zu gewinnen. Dennoch schien mir ein solches Nebeneinander wenigstens nicht undenkbar. Ich legte dem Schulrathe meinen Plan dar und er billigte ihn vielleicht nur aus dem Grunde, weil er bereits in Ihnen denjenigen gefunden hatte, der mir genügen mußte. Dafür haben Sie mir heute schon den Beweis geliefert. Am liebsten hätte ich Sie in der Unkenntniß meiner Absichten gehalten, doch

läge die Gefahr dann zu nahe, daß Sie beim Suchen nach dem unbekannten Ziele den schon gefundnen rechten Weg verlören. Werfen Sie also jedes absichtliche Streben nach Autorität und Ueberlegenheit weit von sich, denken Sie an nichts andres, als daß Sie wie ein ältrer Pflegesohn von mir angenommen worden sind, um mit dem jüngern dessen vorgezeichneten Bildungsgang von neuem zu durchleben, ihn darin mehr wie ein Bruder als wie ein Lehrer zu leiten und zu fördern. Bedarf es irgend wie einer absoluten Autorität, so wird die meinige zur Stelle sein. Ich will an Ihren gemeinschaftlichen Studien so viel als möglich Theil nehmen, Ihnen die Ziele stecken, ja Sie müssen sich's gefallen lassen, zwischendurch mit Kurt mein Schüler zu werden und praktisch wie theoretisch auf alles sich vorzubereiten, was zur Verwaltung eines großen Grundbesitzes erforderlich ist. Da Sie eine Pfarrerstelle auf dem Lande erstreben, werden diese Kenntnisse Ihnen ein Mal zu statten kommen. Nun sagen Sie mir offen, ob Sie Selbstentäußerung genug haben, auf meinen Erziehungsplan einzugehn."

Ich gestehe Ihnen, Frau Baronin, daß diese

Aufklärungen mich enttäuschten und nicht wenig verletzten. Ich war also nicht um meiner Kenntnisse oder sonstigen Vorzüge, sondern um meiner Jugend und Unerfahrnheit willen auserseh̄n worden, sollte nicht mit der Machtvollkommenheit ausgerüstet werden, mein Arbeitsfeld nach freier Ueberzeugung zu bestellen, nur meinem Gewissen verantwortlich — das Einzige was auch dem bescheidensten Dorflehrer nicht verkürzt wird und in der sonstigen Beschränktheit und Mühsal sein Selbstgefühl aufrecht erhält — ich sollte nicht viel mehr als ein Repetitor werden und mich neben meinem Zögling von neuem auf die Schulbank setzen. Alle schweren Stunden meiner Knabenzeit traten mir recht lebendig vor die Seele.

Dem Grafen entging meine Niedergeschlagenheit nicht. Er verstand den Kampf in mir und wußte ihn zu würdigen. Dennoch bestand er darauf, daß ich meine Wahl augenblicklich träfe, denn das Verhältniß, in welches ich schon so glücklich zu Kurt getreten, dürfe nicht die geringste Unterbrechung erleiden. Kurt faße sonst nicht so rasch und unbedingt Vertrauen, wie zu mir,

sei aber dann eben so leidenschaftlich hingebend, wie eifersüchtig, empfindlich und argwöhnisch, könne eine wirkliche oder vermeintliche Verletzung, welche er in solcher Neigung erfahren, nicht überwinden. Zum Beweise dessen erzählte mir der Graf was sich vor nicht langer Zeit mit dem Sohne eines seiner Förster zugetragen."

„Die Geschichte ersparst Du mir aber!" rief Kurt fast heftig dazwischen. „Seitdem Du von mir sprichst, ist mir so schon ganz unbehaglich zu Muthe. Wenn das so fort geht, komme ich noch in die Lage des armen Frosches, der vom Professor der Anatomie zu Nutz und Frommen der Studenten bei lebendigem Leibe zergliedert wird."

Gertrud wünschte aber dennoch, etwas von der Geschichte mit dem Förstersohne zu erfahren, so daß Kurt ausrief: „o, über die Wißbegierde einer Frau nach neuen Schwächen des Mannes! Ich hatte den prächtigen Jungen von Herzen lieb und dachte, er meinte es grade so mit mir. Der Graf nahm ihn auf's Schloß, gab ihn mir als Lern- und Spielgefährten. Das neue Leben verdrehte ihm den Kopf — nein vielmehr das Herz —

vielleicht war auch sein stets unterthäniger Vater mit im Spiel — kurz er begann zu spekuliren, machte mir den Hof, schmeichelte meinen Launen. Ich merkte es bald, wurde sehr unglücklich darüber, verbarg's aber, setzte ihn auf immer härtere Proben und als er sich von Stufe zu Stufe demüthigte, behandelte ich ihn so, daß der Graf ihn fortthat. Es ist noch zu seinem Glücke ausgeschlagen. Der Graf sorgte für ihn, er soll ein tüchtiger, gerader Mann geworden sein und bekleidet jetzt die Stelle seines Vaters. Du mußt ja den Förster Burkhardt nun kennen gelernt haben Ludwig!"

„Gewiß, und er verdient die Achtung in der er steht."

„Ich habe ihn nur ein Mal wiedergesehn, vor wenigen Monaten, doch die Gelegenheit war nicht danach, daß ich ihm die Hand hätte bieten können. Grüß ihn von mir, sobald Du ihn siehst. Damals konnte ich, so jung ich war, den Schmerz lange nicht überwinden, verschloß ihn aber in mich, tummelte mich nun allein im Walde herum, spürte das Wild im Lager und die Vögel in ihren Nestern aus und saß stundenlang in irgend einem hohen luftigen Wipfel, spähend, träumerisch,

nach einem Ersatz, einem echten Freunde verlangend. So fanden wir uns. Nun hast Du Deinen Willen, neugieriger Schatz, und nun mag Ludwig seine Historie zu Ende bringen."

„So ist mir heute der Aufschluß geworden, den Du dem Grafen und mir stets verweigertest" nahm Frank wieder das Wort. „Der Graf war hier nicht vollkommen bis auf die Wahrheit vorgedrungen, doch entwickelte er mir Dein ganzes Wesen mit klarster Einsicht und überzeugte mich dadurch von der Zweckmäßigkeit seines Planes. Als ich ihm das zugestand, fragte er mich, ob ich zu ihm selbst Vertrauen und zu meinem künftigen Zöglinge ein Herz fassen könne. Getrost bejahte ich das und nun ermuthigte er mich, vor der Aufgabe nicht zurück zu schrecken. „Erwerben Sie Kurts Freundschaft, um so williger wird er Ihre Ueberlegenheit anerkennen und Sie beide in ein Verhältniß hineinwachsen, das dem einen wie dem andern die erwünschteste Förderung und echte innerliche Befriedigung gewähren muß und, wenn meine Hoffnungen in Erfüllung gehn, schließlich zum festen, edlen Bunde zweier Männer ausreifen wird." Mein selbstsüchtiges Widerstreben wurde

durch diese Worte gänzlich besiegt, ich schlug ein und danke Gott an jedem Tage, daß er aus jener Stunde ein so überreiches Lebensglück für mich hat erwachsen lassen. Der Graf hat sein Wort erfüllt und mich stets wie einen Pflegesohn gehalten, mir endlich einen Wirkungskreis bereitet, schöner als ich je gehofft. Dort habe ich die geliebte Lebensgefährtin gefunden und den Freund, mit dem ich nicht minder fest und treu bis an das Ende meiner Tage verbunden bleiben werde. Ists nicht so Kurt?“

Kurt drückte dem Freunde die Hand.

„Das ist meine abenteuerlose Lebensgeschichte, Frau Baronin, bis zu jener Stunde, die mich mit Ihrem Manne in eine ungewöhnliche, doch um so segensreichere Constellation gebracht hat. Von da begann eine köstliche Jugendzeit für uns Beide gemeinsam. Darum überlasse ich's auch lieber Kurt, Ihnen gelegentlich davon zu erzählen. Zum Austausch der Erlebnisse nach unsrer Trennung findet sich wohl in den nächsten Tagen Muße, da der erste eben zur Neige gehen will.“

Gertrud erhob sich und dankte Frank mit Herzlichkeit dafür, daß er ihrem langgehegten

Wunsch erfüllt und ihr blühende Gärten und stille Haine aufgethan habe, die ihr bis jetzt verschlossen geblieben. „Ruhen Sie sanft unter unsrem Dache. Bis wir uns morgen wiedersehn, wollen wir alle Einzelheiten Ihrer lebensvollen Schilderungen uns zueigen gemacht und zurecht gelegt haben, daß wir die Tage des frohen Beisammenseins um so vertrauter mit dem Freunde verleben können. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

IX.

Predigt im Grünen.

Schöne, köstliche Zeit, die zwei Freunde wieder zusammen führt, deren Lebenswege lange geschieden gewesen, deren Herzen aber treu verbunden geblieben sind! Die alte Heimath steigt in mildem Lichte vor ihnen empor, die gemeinsame Vergangenheit faßt sich in ein harmonisches Bild zusammen, selbst die alltäglichsten Gestalten umkleidet der Rückblick mit einem idealen Gewande. Von den Feiertagswanderungen an erweitern sich die Ausflüge aus dem heimathlichen Neste, übt sich die Kraft und wächst die Sehnsucht in die Ferne. Immer weitere Kreise führen zu neuer Weltanschauung, zu lebensfroher Aufnahme und Erkenntniß. Die rauschenden Quellen strömen von allen Seiten in die hellen Augen, die jugendfrischen Sinne ein und schäumen wonnevoll auf im verdoppelten Genuß des Austausches. Das alles erwacht beim Wiedersehn zu

fast gegenwärtigem Dasein und übt von neuem die verklungne Wirkung.

So genossen Ludwig und Kurt in glücklicher Rückerinnerung die Tage ihres Beisammenseins und waren nicht minder begierig, ein Jeder von des Andern Schicksalen aus der Zeit ihrer Trennung Ausführliches zu erkunden. Dabei vervollständigte Gertrud die Mittheilungen ihres Mannes und Edmund, wenn er nicht gerade bei Renaten in der Küche oder bei den Beersträuchern im Garten Wichtigeres zu schaffen hatte, mischte sich auch gern in die Unterhaltung und schaltete kindlich unbefangen manchen allerliebsten Beitrag aus dem Brandensteiner Leben zwischen die Schilderungen seines Vaters ein. Die von eignem Siechthum und der langen Krankenpflege ihres Mannes noch etwas erschöpfte, anmuthige Gestalt der Frau Marie und daneben ihr kleines, rundes Annele; das stattliche Pfarrhaus mit Knechten und Mägden, das in guten Zeiten immer gastlich offen steht und von Besuchen selten leer wird; der betriebsame Verkehr im Orte, der um seiner Naturschönheit willen schon die Sommer-Reisenden herbeizieht und oft Wochen lang

fesselt; das bedeutende Leben im Schlosse, als dem Mittelpunkte der ausgedehnten Herrschaft; die unermüdliche Thätigkeit des Grafen, jetzt in's Großartige gesteigert durch das neu aufgeschlossne Kohlenwerk, das der ganzen Bevölkerung frohe Hoffnungen und rührigen Unternehmungsgeist einflößt: das alles trat in lebendigen Bildern vor die Seele der Zuhörer.

Andrerseits begnügte sich Ludwig nicht an dem, was seine Wirthe über ihre Erlebnisse ihm erzählten, sondern er mußte in Haus und Hof, Feld und Wald alles mit eignen Augen prüfen. Der Einsicht und den Bestrebungen seines Freundes zollte er uneingeschränktes Lob, die beharrliche Thätigkeit des jungen Ehepaares lockte ihm Bewundrung ab, nur über die streitige Bergwerks-Frage ließ er sich berichten, ohne der einen oder andern Partei Beifall zu geben.

Der Tag des Abschieds stand bevor. Die Freunde machten zuvor noch einen weiten Rundgang ohne Gertrud und Edmund. Sie rasteten endlich in der Einsamkeit einer tiefen Waldschlucht auf bemoostem Gestein, unter hohen, wie Riesenzwillinge ein und demselben Stock entsproßnen

Edeltannen. Ein Bächlein perlte und bröselte aus dem Dickicht hervor, an ihren Füßen vorbei. Der stille Ort weckte in beiden Männern dieselbe Erinnerung an manchen ähnlichen Platz.

„Hast Du auch Deinen Livius in der Tasche?“ fragte Ludwig, „und ich weiß noch, wo wir stehn geblieben sind,“ antwortete Kurt. „Aber die Fortsetzung ist uns verloren gegangen,“ setzte er trüber hinzu, „nach langer Lücke ein kurzes, schönes Bruchstück und wir sind abermals am Ende.“

„Das fürchte ich nicht. Meine Hoffnung steht auf festem Grunde, daß unsre Lebenswege sich bald wieder und bis an's Ziel vereinigen.“

„Wie sollte das möglich sein? Wonach ich mich sehne, das ist der tägliche Verkehr, der ungehinderte Einspruch des einen bei dem andern zu jeder Stunde. Nur so kann der Freund dem Freunde Stütze, Rath, Theilhaber an Freud und Leid sein, nur so könnten unsre Frauen sich zu einander finden, die beiden Familien zu einer verwachsen, wie die edlen Stämme, unter denen wir jetzt rasten. Statt dessen können wir uns jeden Sommer, so lange ich noch hier bin und wenn sonst

nichts dazwischen kommt, ein paar Mal besuchen; das heißt, sich an den hohen Festtagen satt essen und sonst hungern. Was ist doch der Mensch für eine plumpe unbehülfliche Maschine! Seinem Gefühl und Gedanken wären die Flügel der Schwalbe noch zu langsam, mit den Gliedmaßen arbeitet er sich aber sein Lebenlang auf einer Scholle Landes ab und will er ein Mal aus dem Kreise hinaus, nur nach einem Bergzuge hin, den noch sein Blick erreicht, so braucht's gleich eine Reise, zu der er sich erst umständlich ausschirren und losknöpfen muß."

Ludwig hatte, die Hände über seinen Wanderstab gekreuzt, still zugehört. Jetzt wandte er den Kopf nach dem Freunde und sprach: „wenn wir uns mit den Pflanzen vergleichen müßten, hättest Du schon Recht. Da ist einer jeden ihr Stand angewiesen und auch dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber das unterscheidet uns wieder von ihnen, daß wir nicht nur mit den Füßen in der Scholle wurzeln, sondern auch von Ort zu Ort mit der stets beweglichen Seele streben, die dem rinnenden Wasser hier vor uns gleicht. Es ist ihm Kraft verliehn,

jedes Hinderniß, das es zum Stillstand zwingen will, zu überwinden und sich seinen Weg zu bahnen bis nach dem letzten Ziele der Vereinigung. Freiheit und Vorbestimmung, Streben und Beharren mischt sich so wunderbar in uns, daß wir nicht ein Mal unterscheiden können, wo diese Polarkreise sich berühren und in einander fließen. Und so wohnt der Nomadentrieb neben dem Ansiedlerhang in eines Jeden Brust, der Drang des fliegenden Pfeils neben dem Bedürfniß, sich im Kreise abzuschließen und nie waltet eines so unbedingt vor, daß ihm nicht das andre zu Zeiten die Herrschaft entränge. Ja um so gewaltsamer drängt sich das lange Unterdrückte oft hervor und die der Ausgleichung bedürftige Seele schlägt eben so einseitig in den Gegensatz um. Da nistet sich plötzlich der leidenschaftliche Seefahrer oder ruhelose Landzugvogel im stillsten Winkel ein und verfolgt kaum noch mit einem Blicke den großen Lebensstrom, so viel davon fern durch sein beschränktes Gesichtsfeld hinzieht. Dort wird's dem ergrauten, behäbigen Landmanne, dessen weitestes Ziel bisher die Amtsstadt gewesen, auf ein Mal in der stillen Heimath so drückend

eng, daß er das Altgewohnte nicht mehr ertragen kann, Haus und Hof dahin giebt und mit den Seinen auszieht, neue Wohnstätten jenseits des Meeres zu suchen. Wer löste diese Räthsel? wer stiege bis zum Quell dieser wirkenden, geheimnißvollen Kräfte hinab? Wer aber wollte vollends sich erdreisten, ihr Widerspiel in die Schubfächer irgend eines Systems zu zwängen oder dem von der geraden Linie abweichenden Laufe Dämme zu ziehn? Meine Predigt im Grünen maßt sich das nicht an. Sie begnügt sich mit einem Paar aus der Erfahrung abgezognen Sätzen. Glücklich der, in dessen Brust das Streben nach der Höhe, wie nach der Fülle stets rein und kräftig waltet und sich im schönen Gleichmaß hält! Er sieht, wenn auch nicht die letzten, doch die nächsten Stationen seiner Pilgerfahrt vor sich liegen, die er erreichen muß und darum auch erreichen wird. Der Stamm saugt aus der Höhe wie aus der Tiefe Nahrung und treibt sich um keinen Schoß weiter empor, bevor er sich in seinen Wurzeln dazu befestigt hat. Das Wasser folgt unbeirrt seinem Gesetze und sammelt, wo es auch aufgehalten wird, stetig die Kraft, bis sie genügend ange-

wachsen ist, das Hinderniß zu überwinden. Hast Du nun noch Geduld, die Nutzanwendung auf Dich anzuhören?"

„Mich verlangt danach. Steige in die Tiefe zu mir herab, um mir den Weg nach der ersehnten Höhe zu zeigen."

„So laß mich Deine Stationen verfolgen. Du hast davon schon eine nicht kleine Zahl hinter Dir und schaut man auf sie zurück, liegen die Windungen und Krümmungen klar, die Dein Lebenslauf bisher genommen hat. Aus solchen Linien läßt sich ein leidlich sichres Horoskop stellen, zumal wenn man den größten Theil des Weges mit Dir gewandert ist. Mein Freund gehört sicher zu den Naturen, die im Grunde nach dem beharren, umschließen und ausfüllen die Neigung haben. Doch daneben eignet ihm nicht minder eine nachhaltige, außerordentliche Willenskraft, ein wahrhaftiges Herz ohne alle Selbstsucht, ein kühner, ja trotziger Freimuth, der ohne Rücksicht und Vorurtheil in der gewählten Bahn tapfer bis an's Ziel vordringt. Dabei entdeckt denn das prüfende Auge des Beobachters eine ziemlich starke Beimischung von Eigensinn, der

die Verhältnisse und Dinge weit lieber nach seinem Gutdünken umformen, als sich ihnen anbequemen mag."

„Früher hattest Du wohl in diesem Punkte Recht" versetzte Kurt „doch das Leben hat mich in die Schule genommen. Vergiß nicht, daß ich als Officier in den strengsten Gehorsam mich habe fügen, daß ich darauf zwar als Bauer frei zu werden suchte, aber bald erkannt habe, wie unterthänig ich hier den eben so starren und beschränkenden Verhältnissen geworden bin."

„Und dennoch weiß ich, daß Du da wie dort stets der Freiherr geblieben bist. Den stolzen Unabhängigkeitstrieb, der alles mit eigner Kraft erwerben und nur sich selbst verdanken will, hast Du Dir bewahrt. Leichter ist Dir dadurch die äußerliche Abhängigkeit gewiß nicht geworden, Du wirst Dir selbst den Weg oft genug verbaut haben, aber an Selbstüberwindungskraft und echter Freiheit des Geistes hast Du Unschätzbares gewonnen. So hält das ringen und streben nach der Höhe dem beharren und ruhen in Dir glücklich das Gleichgewicht, hat Dich vor

dem Abwege in Genügsamkeit und behagliche Abgeschlossenheit besser gehütet, als die vorsorgliche Liebe eines edlen Mannes vermocht hätte und Dich in freie Bahnen geleitet. Darum betrachte ich Deine Stationen als Marksteine der Selbstüberwindung und Vervollkommnung. Eben so fest bin ich aber überzeugt, daß Du bald als gereifter Mann in den Weg wieder einlenken wirst, den Du als trotziger Jüngling verlassen hast."

„Wie meinst Du das?"

„Du wirst nach Brandenstein zurückkehren."

„Nimmermehr, das ist unmöglich!" rief Kurt.

„Laß mich die Möglichkeit Dir darlegen. Warum hast Du Dich mit dem Grafen entzweit?"

„Weil ich endlich mit eignen Augen sehn, auf eignen Füßen stehn und in meinen wichtigsten Angelegenheiten eignen Willen und Entscheidung haben wollte. Diese Bevormundung, deren Gängelband man auf Schritt und Tritt um die Brust zu spüren glaubte, diese fürsorgliche Weisheit, die einem überall schon Kissen hingebreitet hatte, für den Fall, daß man fiele, selbst die ausspintisirte Erziehungskünstelei, die ihm nur

durch einen unerhörten Glücksfall, nur durch Dein Verdienst ..."

„Halt ein, lieber Kurt, bei diesem Punkte geräthst Du sonst aus der Einseitigkeit in die offenbare Ungerechtigkeit. Der Graf hat den Unabhängigkeitstrieb und die Willenskraft auf jede Weise in Dir genährt. Besser als Du selbst kann ich beurtheilen, wie er für die reichste Ausbildung Deines Geistes und Herzens unablässig bemüht gewesen ist. Nirgends zog er dem Lehrer eine Schranke, nie versuchte er, ihm eine politische oder sociale Tendenz auf zu zwingen, forderte kein Einprägen der Standesrechte, keine Schonung der Standesneigungen. Du solltest, nach seinem Willen, zu allen Lebenskreisen in ein nahes, einfach natürliches, rein humanes Verhältniß treten und nur des einen Unterschiedes Dir bewußt werden, daß Macht und Reichthum größere Pflichten auferlegen. Das that der Mann, der mit ganzem Herzen an der ruhmreichen Vergangenheit des absoluten Königthums, des Adels und des eignen Hauses hängt, der die Grundsätze jener alten Staatsmänner und Feudal-Aristokraten theilt, welche den Gehorsam so

unbedingt leisteten, als sie ihn forderten, ihre Macht aber, mit redlichster Gesinnung, nur zum Wohl derer, über die sie herrschten, gebrauchen wollten. — Danach mußt Du den Werth der Selbstüberwindung schätzen, die der natürlichen Richtung Deines Charakters nie in den Weg getreten ist, sondern sie in Freiheit sich hat entfalten und einer neuen Zeit ungestört entgegen reifen lassen, deren Wachsthum sein Scharfblick schon lange beobachtet hatte. Zu so viel Selbstentäußerung würden ihn aber die bündigsten Schlußfolgerungen doch vielleicht nicht vermocht haben, wenn nicht die Gewalt der Liebe zu Dir ihn über sich erhoben hätte. Darfst Du ihm nun vorwerfen, daß er wenigstens alles aufgeboten hat, Dich vor Schaden an Leib und Seele zu behüten? Das ist ja überhaupt ein Bedürfniß seiner nach allen Seiten hin thätigen Humanität, das Brod, das er dem Nächsten schafft, ihm auch vorschneiden zu wollen."

„Läßt Du Dir etwa das noch gefallen?"

Ohne durch die Schärfe der Frage empfindlich zu werden, erwiderte Ludwig: „ich habe allerdings hie und da Mühe gehabt, mich von

der gar zu großen Fürsorge zu befrein, der ich doch von dem Brennpunkte seiner Liebe, in dem Du Dich befandest, noch sehr weit abstand. Wohl darum ist mir's auch gelungen, die Selbständigkeit allmälig und ohne daß es zu einem schmerzenden Bruch gekommen wäre zu erwerben. Seit mehreren Jahren schon ist mein Verhältniß zum Grafen ein ganz ungetrübtes, angemessenes und mich wahrhaft beglückendes. Er schenkt mir volles Vertrauen, beansprucht meinen Rath und meine Hülfe bei seinen großen, segensreichen Unternehmungen, verträgt es, wo ich ihm widersprechen oder gar ein Mal widerstehn muß, fügt sich, wo ich ihn zu überzeugen vermag und verkehrt mit mir und den Meinigen, wie ein väterlicher Freund. — Ach, Kurt, warum fehlst Du uns? Das ist es, was ihm die rechte Freudigkeit geraubt hat, was beständig in ihm nagt und ihn alt werden läßt vor der Zeit."

„Du weißt es ja. Soll ich Dir's noch ein Mal wiederholen?"

„Nein, ich will nicht über das Vergangne mit Dir rechten. Nur meine Ueberzeugung muß ich aussprechen, daß es auch bei Dir des schonungs-

losen Risses nicht bedurft hätte und daß Du mit milder Festigkeit, wohl mühsamer, aber um wie viel beglückender auch zur vollen Freiheit gelangt wärest. Nun, es ist geschehn und ich spreche dem Grafen einen nicht kleinen Antheil an der Schuld zu. Er betrachtete Deine Officiers-Carrière als den größten Mißgriff, Dein verschwenderisches Leben in der Hauptstadt, die harsche Art, in der Du, statt seine wahrscheinlich etwas heftigen Mahnungen zu beachten, Summe auf Summe von Deinem älterlichen Vermögen fordertest, als sicheres Zeichen Deines Untergangs."

„Ja wohl" versetzte Kurt „während er mich vordem mit verschwenderischer Freigebigkeit ausgestattet hatte, suchte er mir jetzt mein Eigenthum vorzuenthalten, wollte mich wahrscheinlich durch Hunger zähmen. So wähnte ich wenigstens damals, wo Alfred gerade mit Gold um sich warf und prahlte, der Graf habe seine Schulden zum dritten Male bezahlt. Das empörte mich und ich habe mein Recht in einer Weise gefordert, deren ich mich jetzt schäme. Ja, ich habe auch Deine Vermittlung damals zurückgewiesen."

Ludwig unterbrach ihn: „davon laß uns für

immer schweigen, es ist ja ausgeglichen. Als aber in dieses unselige Zerwürfniß gar die Nachricht von Deiner Verlobung einschlug, da gerieth der sonst so gerechte und billige Mann in eine Leidenschaft, wie ich nie geahnt hätte. Es kam ihm vor, als verlobtest Du Dich nur mit dem Hoffräulein, um die Brücke zu ihm vollends abzubrechen, seine letzten und liebsten Hoffnungen absichtlich zu zerstören, Dich unaufhörlich an Verhältnisse binden, die Dich verderben müßten. In mir sah er fast einen Mitschuldigen. Genug davon! Es waren schwere Zeiten und selbst als der Graf sich mir wieder näherte, wollte er mich verpflichten, kein Wort über Dich zu sprechen. Natürlich schlug ich ihm das ab und er mußte sich darein finden, alles zu hören, was Du mir schriebst."

„Und ich hatte Dich doch oft gebeten, nichts, gar nichts mehr von mir ihm mitzutheilen. Da denkt er wohl gar, das sei im geheimen Einverständniß zwischen uns geschehn? Ludwig, warum hast Du meine dringende Bitte mißachtet?"

„Weil ich das wieder zu vereinigen strebe, was so sichtlich für einander geschaffen ist. Dein Stolz mag sich übrigens zufrieden geben. Wenn

der Graf je ein solches Einverständniß zwischen uns gemuthmaßt hätte, durch Dich selbst ist er aus diesem Wahn gerissen worden. Denke an Deine letzte Begegnung mit ihm."

Kurt wandte sich ab und sprach: „diese Erinnerung peinigt mich. Ich habe zu spät erfahren, daß er in freundlicher Gesinnung gekommen war. Sein Gegenübertreten ließ eine ganz andre Deutung zu und mein Argwohn erfaßte diese. Wie viel gäbe ich darum, könnte ich den Ausgang jener Stunde ändern! Die Versöhnung lag so nahe und ich verfehlte sie."

„Nein, mein theurer Freund, glaube nicht, daß ich Dich deswegen zu hart anklagen wollte. Bei Dir war das Mißverständniß, nach allem was vorangegangen und da Du eine Wandlung nicht ahnen konntest, nur zu erklärlich. Sobald der Graf Deinen Entschluß erfuhr, ein neues Leben voll Arbeit und Entbehrungen in dem Heimathlande zu beginnen, schöpfte er Hoffnung. Er verfolgte Dein Thun, ich möchte sagen auf Schritt und Tritt, mit wachsender Freudigkeit. Nun war er es, der zu mir kam, sich an mein Krankenbett setzte und mir alles bis auf's kleinste

erzählte, was Balthasar und andre ihm über euch hinterbracht hatten. Da sprach er oft: „Kurt findet sich auf den rechten Weg zurück. Seine tüchtige Natur stößt alle Schlacken des glänzenden Müssigangs heraus. Und wie verlangt mich danach, das liebliche Wunder von einer Frau anzuschaun, die in den Prunksälen des Hofes aufgewachsen ist und jetzt in einer Bauernhütte so heimisch sicher waltet, daß sie zur Wahrheit macht, was die Volksmärchen unsrer Kindheit von den wirthschaftenden Königstöchtern vorplaudern!" So trachtete er danach, die Versöhnung zu beschleunigen und ergriff den ersten Anlaß, der sich zu einem Wiedersehn bot. Leider verhinderte mich meine Krankheit noch, ihn zu begleiten. Ein nicht unbedenklicher Zufall, der ihn traf, löste sich glücklich durch die menschenfreundliche Hülfe Deiner Gertrud und brachte eine unverhoffte Annäherung zu Stande. Freudig ergriff sie der Graf als Pfand des Gelingens. In dieser Stimmung wurde er Zeuge der Unbill, die Dir widerfuhr, ließ sich zu einem vorschnellen Eingreifen hinreißen. Er mußte bitter dafür büßen und dennoch, als der erste Schmerz der Enttäuschung über-

wunden war, vermochte er, sich in Deine Lage zu versetzen und die Kränkung zu verzeihn."

„Hat er das wirklich gethan?" fragte Kurt verlangend.

„Aufrichtig; ich werde Dir thatsächliche Beweise geben. Von Gertrud spricht der Graf mit einer fast jugendlichen Bewunderung und gesteht offen, daß Du keine bessere Wahl hättest treffen können. Neulich führte er mich in die noch unveränderten Zimmer seiner Gemahlin und meinte, wenn ihm noch das Glück zu Theil werden sollte, eine Tochter als Schloßherrin walten zu sehn, müßte sie in diesen Gemächern hausen. Es möchten immerhin die Wände frisch bekleidet, zeitgemäßer Hausrath eingestellt werden, wenn nur den Bildern und alten Lieblingsstücken ein Platz gewahrt bliebe. Der Schatten des Vergangnen müsse ja vor dem Tageslicht der Gegenwart sich zurückziehn, aber ein edles, feinfühlendes Herz schone die stillen, dämmernden Ecken und werde gewiß nicht einen hoffärtigen Prunk da einziehn lassen, wo früher die lieblichste Anspruchslosigkeit und seitdem trauernde Erinnerung geweilt hätten."

„Ja, er hütete diese Gemächer stets wie sein

Heiligthum — und meinst Du wirklich, daß er unter der jungen Schloßherrin Gertrud verstanden hat?"

„Wenn er sie schon nicht dabei genannt hat, getraue ich mir's doch zu behaupten. Wie sie das Haus sich eingerichtet hat, wie sie die Wirthschaft führt, die Herrlichkeit ihrer Erscheinung, ihre Güte und Anmuth, Feinheit und Geist sind ja Gegenstände, auf die er das Gespräch immer mit Vorliebe lenkt und dabei versichert er meiner Frau, sie würde das Einzige, was ihr noch fehle, eine Herzensfreundin, an Gertrud gewinnen."

Anscheinend so unbefangen, daß Ludwig von der eifersüchtigen Verstimmung nichts ahnte, die in Kurt rege geworden war, versetzte dieser: „das ist alles ganz vortrefflich, nur möchte ich gern wissen, wie nun der Graf seine wohlmeinenden Absichten mit uns zu verwirklichen gedenkt."

„Nicht kleinlich, nicht engherzig, sondern großmüthig und aus der Fülle, wie man von ihm erwarten darf! So hat er schon gehandelt, ohne daß Du darum wußtest. Wie er nämlich von allen Deinen Hindernissen und Unfällen genau unterrichtet war und die Ausdauer rühmend an-

erkannte, mit welcher Du das Feindselige überwandest, so nahm er auch den lebhaftesten Antheil an Deinem Bergbau. Das für und wider hat er mit dem Professor und mir oft erwogen und sich immer zu Gunsten der Ausführung entschieden. Wenn ich die Unsicherheit hervorhob, schlug er sich auf die Seite des sanguinischen Gelehrten, wenn ich ihm unter vier Augen vorhielt, daß Deine Mittel für ein solches Werk nicht ausreichten, lobte er Deinen kühnen Unternehmungsgeist und meinte, die Entwicklung Deines Charakters und Willens nach dieser Richtung hin sei ein so großer Gewinn, daß auch ein Fehlschlagen des materiellen Erfolges dagegen nicht in Betracht käme. Darum überraschte es mich nicht und Du kannst nun leicht errathen, von wem Balthasar das Kapital erhalten hat, dessen Du bedurftest."

„Doch nicht vom Grafen?" fuhr Kurt auf und sein Antlitz verfärbte sich.

„Ruhig, lieber Freund! Du hast nicht halb so viel Ursach, Dich zu erhitzen, als damals bei der Holzversteigerung. Der schlaue Balthasar ging freilich schon lange darauf aus, Dein Gütchen,

vergrößert und verbessert, wieder in die Hand zu bekommen und hat vielleicht eine Zeit lang beabsichtigt, Dich durch Verlockung in zu große Unternehmungen bankerott zu machen. Seit dem günstigen Ausspruch, den sein Orakel der Professor that und seit einer Unterredung mit dem Grafen hofft er indessen, auf anständigere Weise zum Ziele zu gelangen. Deine Versöhnung mit dem Grafen wird, wie er spekulirt, Dich zum freiwilligen Aufgeben Deines Besitzthums bewegen. Dafür sind denn auch die Aussichten jetzt, Gott sei Dank, günstig. Ich müßte schlecht in Deinem Herzen zu lesen verstehn, sollte ich mich darin täuschen, daß Du inniges Verlangen trägst, mit dem Manne Dich auszusöhnen, dem Du so unendlich viel verdankst und in der Abbitte unverdienter Kränkungen auch alles das unberechnet mit aufgehn zu lassen, worin er Dir vielleicht zu nahe getreten ist."

Kurt besann sich einen Augenblick bevor er erwiderte: „so ist es; darin will ich hinter Deinen Erwartungen nicht zurück bleiben."

Frank glaubte am Ziel seiner Wünsche zu sein. „Nun wohl, dann kann ich Dir die frohe

Gewißheit geben, daß der Graf nicht minder edel denkt. Auch er will Schuld und Klage in die Kluft werfen und den Friedensbogen darüber gründen, der Dich zu ihm zurückführt. Nicht minder lebhaft, als ich selbst, hat er den Tag der Wanderung herbei gewünscht, hat mir das Geleite gegeben und, als er sich von mir trennte, mit bewegter Stimme gesprochen: „sagen Sie Kurt, daß der Vater, dessen Tage sich vielleicht rasch zum Ende neigen, den Sohn mit der Tochter sehnsüchtig herbeiruft. Sie mögen wie nach einer langen Reise in die alte Heimath kommen. Ich erwarte die Kinder, Schloß Brandenstein seine junge Herrschaft!"

Ein harter Kampf zwischen Liebe und Groll, Sehnsucht und Zurückhaltung erfüllte die Seele des jungen Mannes. Noch unschlüssig, wohin er sich entscheiden solle, begann er: „o, das ist schön vom Grafen! wie wird Gertrud sich darüber freun und ich — ja ich fühle mich wahrhaft beglückt, von einem schweren Druck erlöst. Nun möchte ich dem theuren Manne hier wieder begegnen. Wie anders wollte ich ihn empfangen und in mein Haus zu meiner Gertrud führen!"

„Das hätte sich ohne jenes Mißverständniß auch so schön gefügt. Jetzt aber mußt Du Gertrud zu ihm, in sein Haus führen.“

„Und als Mann meiner Frau auch ein leidliches Unterkommen finden!“ lieh Kurt einem gehässigen Gedanken rascher Worte, als ihm nachher lieb war.

„Ich verstehe Dich nicht,“ versetzte Frank erstaunt.

„Nun, nimm das als Scherz. Indeß eine Wahrheit liegt doch zu Grunde. Auch bei Hof hätte ich als Mann meiner Frau Glück machen können. Das verschmähte ich und zog die Freiheit vor. Denkst Du, ich gäbe sie jetzt wieder hin, nachdem ich ihre Süssigkeit gekostet habe?“

„Traust Du dem Grafen zu, er würde Dich darin beschränken? Erinnere Dich an Dein Jugendleben.“

„O ja, wie er mich frei hat aufwachsen lassen, würde er mir auch wohl jetzt Freiheit gönnen, zu jagen, zu reiten, zu fischen, mit den Händen in den Taschen auf dem Schloßhof herum zu schlendern. Gertrud fände einen großen, herrlichen Wirkungskreis, mich würde der Graf etwa als

eine Art von Oberverwalter verwenden, der froh sein muß, wenn er den Willen seines Herrn richtig versteht und glücklich ausführt. Ich habe aber die Lehrzeit hinter mir und bin schon zu sehr daran gewöhnt, nach eignem Kopfe zu handeln. Darum wollen wir uns aufrichtig aussöhnen und das Uebrige lassen, wie es ist."

Vergeblich bemühte sich Ludwig, seinen Freund zu einem andern Entschlusse zu bewegen. Auf die eindringliche Mahnung an das Gebot der Dankbarkeit, versetzte Kurt, eine unbedingte Hingabe der Persönlichkeit liege außerhalb der Grenzen dieser Pflicht. Frank wurde durch seinen Eifer weitergedrängt und erwiderte, daß auch die Pflicht der Selbsterhaltung hier die Entäußerung vollständiger Unabhängigkeit erheische, Kurt möge seine, durch die gewagten Unternehmungen sehr gefährdete Lage und das traurige Loos bedenken, welches ihm und seiner Frau bei einem Fehlschlagen bevorstehe. Als er an seines Freundes plötzlichem Schweigen den Eindruck dieses Grundes wahrzunehmeu glaubte, fuhr er fort: „Du überzeugst Dich, daß Deine Unabhängigkeit eine trügerische ist, nur noch die Rückkehr nach Branden-

stein verheißt Dir Sicherheit. Ich zweifle zwar nicht, daß der Graf bei seinem Vorsatz, Dich als Erben zu wählen, unter allen Umständen beharren wird, aber eine Aeußerung, welche er nachdrücklich und bedeutungsvoll hinwarf, beunruhigt mich. Es liege nicht in seiner Macht, Dir die Erbfolge zu sichern, wenn Du nicht unter seinem Dache lebtest und dereinst an seinem Sterbelager stündest. Eine nähere Erklärung des seltsamen Wortes konnte ich von ihm nicht erlangen, eben so wenig aber durch eignes Nachdenken enträthseln, wie das eine vom andern abhängen soll."

„Mich dünkt, das ist ganz einfach. Da mit dem Grafen die älteste Linie erlischt, wird das Hausrecht ihm wohl gestatten, frei über die Güter zu verfügen und er hat Dir den Preis genannt, um den er mich zum Erben einsetzen will."

„Nicht doch, Kurt; ich habe noch nie ein unwahres Wort aus seinem Munde gehört. Warum hätte er auch sonst die Beweise Deiner ebenbürtigen Abstammung so sorgfältig gesammelt und bei der kaiserlichen Beleihungs-Urkunde aufbewahrt?"

„Hast Du etwa auch diese Urkunde gesehn, die so geheimnißvoll gehütet wird?“

„Nur das alte Pergament und große Siegel, als der Graf, in meinem Beisein, die Eisentruhe im geheimen Archiv durch das Gericht öffnen und sein Testament dazu legen ließ.“

„Da siehst Du also, daß er Testamente errichten und natürlich auch wieder zurücknehmen darf,“ warf ihm Kurt ein.

Doch Ludwig gab sich auch dadurch noch nicht gefangen. Er blieb dabei, daß das Wort des Grafen eine ernste Mahnung enthalte, von deren Befolgung Kurts Zukunft abhänge. „In diesem Augenblicke fällt mir noch ein Umstand ein, den ich seither fast vergessen hatte, obwohl er mir damals sehr auffiel. Du erinnerst Dich der köstlichen Reise, welche wir durch die Schweiz und Italien machten. Je näher der Tag der langen Trennung kam, um so verstimmter wurde der Graf, als ob ihn seine Einwilligung reute. Er, der sich sonst so wenig um seine Gesundheit kümmert, damals auch anscheinend ganz kräftig war, ließ öfter den Arzt holen und besprach sich mit diesem insgeheim. Dann schrieb er mir die

Reise mit allen Stationen auf's genaueste nach Tag und Stunde vor und wies mich an, wo ich überall nach Briefen aus der Heimath fragen sollte. Wenn ich eine Nachricht erhielte, daß er sich nicht wohl befände, aber auch nur in diesem Fall, verpflichtete er mich, ein Couvert zu öffnen, das er mir versiegelt mitgab, und den darin enthaltnen Weisungen buchstäblich zu folgen; Dein Wohl hinge davon ab. Ich hatte glücklicher Weise keine Veranlassung, dies auszuführen. Wir fanden, als wir zurückkehrten, den Grafen heiter und wohlauf, doch schon in den ersten Minuten forderte er mir jene Weisung ab, prüfte ihre Unverletztheit und verbrannte sie. — Sollte wohl das mit seiner jetzigen Mahnung zusammenhängen?"

„Ganz gewiß!" erwiderte Kurt. „Es war ihm ja stets unlieb, wenn ich mich seiner persönlichen Aufsicht entzog, sei es auch nur auf ein Paar Nächte. Während meines akademischen Aufenthaltes und der ersten Zeit in der Hauptstadt verpflichtete er mich, vor meinen kleinen Ausflügen immer Anordnung zu treffen, daß jede Nachricht aus Brandenstein mir auf's schleunigste

nachgesendet würde. Er wollte mich zu allen Stunden erreichen können und ich sollte das auch nie vergessen. So bleibt er sich zu allen Zeiten gleich. Nicht zufrieden mit dem freiwilligen Tribut der Liebe, sucht er auch Zügel und Geisel in die Hand zu bekommen. Und thut er etwa jetzt anders? Dich sendet er zwar als Friedensboten und Du winkst mir liebreich nach dem gelobten Lande, doch vorher hat er sich mit dem listigen Balthasar verbündet, mir den Boden unter den Füßen aus zu höhlen und die Minen zu laden, mit denen er mich nach Gefallen jeden Augenblick in die Luft sprengen kann. Der Zwang, die Noth hinter mir sollen nicht minder treiben, als die Verheißungen mich locken. Fürwahr, ich würde einen ehrenvollen Einzug in Schloß Brandenstein halten und eine würdige Stellung dort einnehmen!"

„Kurt, wie kannst Du den edlen Mann so unedel verkennen?" mahnte Ludwig, doch er machte damit keinen Eindruck. Kurt blieb dabei, er habe des Grafen Schleichwege und Fangnetze aufgedeckt und wolle sich dagegen vorsehn; gebunden liefere er sich nicht auf Gnade und Un-

gnade aus. Dabei gerieth er in solche Erregung, daß Frank nichts mehr erwidern mochte und, indem er sich erhob, das Zeichen zum Aufbruche gab. —

Eine lange Zeit gingen sie schweigend hinter einander. In Kurt arbeitete es fort, er quälte sich mit dem Gedanken, daß Gertrud einen ganz andern Bescheid gewünscht hätte, daß er um ihretwillen das glänzende Loos nicht so unbedingt von sich weisen dürfe, ob er auch Recht thue, seiner Freiheit ihre Sicherheit zu opfern.

Ludwig wußte in seines Freundes Seele zu lesen. Darum errieth er auch den jetzigen Rückschlag seiner Aufregung und das Aufsteigen mildrer Empfindungen.

„Hast Du Dir schon einen neuen Lebensplan gemacht, für den Fall, daß Deine Hoffnungen nicht in Erfüllung gehn?“ unterbrach er endlich das Schweigen.

Kurt zuckte die Achseln und erwiderte düster: „noch nicht fest. Eine Pachtung will ich übernehmen — in Polen oder Ungarn.“

„Und Gertrud?“

„Sie ist bereit, überall hin mit mir zu gehn.“

„Daran zweifle ich nicht," versetzte Ludwig. „Mit Dir wird sie alles freudig tragen. Doch wenn Du der Sorge und Mühsal unterlägest?"

Kurt schauderte bei dem Gedanken, doch er wußte nichts zu erwidern. Plötzlich zeigte sich ihm ein Rettungsweg. „Ludwig!" rief er und schaute den Freund forschend an — „wenn der Graf wirklich, ohne alle Selbstsucht, nichts will als aufrichtige Versöhnung, dann muß er auch meinen Vorsatz ehren, hier aus zu harren. Kehrt mir das Glück abermals den Rücken, dann steht es in seiner Macht, mir die hohe Gesinnung zu beweisen, die ich ja, trotz alle dem, nie an ihm verkenne und ich will jede falsche Scham besiegen. Dann mag er eins seiner Güter oder Vorwerke mir zu eigner, selbständiger Bewirthschaftung anvertraun, ich bin bereit, eine Pachtung von ihm zu übernehmen."

Kopfschüttelnd und mit einem Ausdruck, in welchem Mißbilligung und Anerkennung stritten, betrachtete ihn Ludwig. „Seltsamer Mensch! Du hast den harten Kampf um die Nothdurft des Lebens kennen gelernt, bei dem man des unvermeidlichen Feindes sich immer nur auf kurze Zeit

erwehrt und im mühsamen Siege keine Sicherheit gewinnt, und dennoch willst Du lieber darin ausharren, als nach der Fülle von Glücksgütern greifen, an denen Dir ein Geburtsrecht zusteht, welche die Liebe eines Vaters Dir darbietet. Sei es drum! Ich kenne Dich zu gut, als daß ich Ueberredung versuchte. Unter der rauh abweisenden Hülse liegt ein reifender, edler Kern; nur befürchte ich, daß er seinen Weg noch zwischen Mühlsteinen hindurch wird nehmen müssen. Indessen halte ich Dich beim Wort der Versöhnung und werde auch den andern Theil der Botschaft dem Grafen getreulich hinterbringen. Du sollst sehn, er denkt frei und groß genug, Dich auch auf dieser Bahn gewähren zu lassen. Nur eines mußt Du mir noch versprechen: die Versöhnung zu vollziehn, wie sich's gebürt und Du ihm schuldest. Du mußt mit Deiner Frau nach Schloß Brandenstein — wäre es auch nur auf ein Paar Tage — um dem Grafen die Hand zu reichen, ihm klar und bündig darzulegen, warum Du nicht anders handeln kannst. Diese Probe muß Dein Entschluß bestehn, sich als gerecht und wohlbegründet zu erweisen, sonst erscheint er dem Manne, an

dessen Urtheil Dir so viel gelegen sein muß, vielleicht anders, als Dir lieb sein kann."

Nur ungern und erst nach mancher Widerrede verstand sich Kurt dazu. Er fühlte, wie schwer es ihm fallen würde, die alte Heimath nur wieder zu sehn und seiner Frau zu zeigen, um alsbald neuen Abschied zu nehmen. Doch der Freund sollte diese heimliche Schwäche nicht merken oder gar denken, er getraue sich nicht, seinen Entschluß dort zu vertheidigen und aufrecht zu halten. Darum gab er schließlich das Versprechen.

Brandenstein und Gertrud geleiteten ihre Gäste am nächsten Tage ein gut Stück Weges in den Wald hinein. Sie versprachen, den Besuch baldigst zu erwidern und trugen Grüße auf an Frau Marie und den Grafen. Noch lieber wäre Ludwig ein Brief gewesen. Kurt meinte aber, bei solch einem Anlaß schreibe man leicht zu knapp und steif oder zu überschwänglich und thue weder sich noch dem Empfänger Genüge. Darum möge Ludwig einstweilen sein Dolmetsch sein und Nachricht geben, sobald der Graf ihren Besuch erwarte.

„Das will ich mit Freuden thun," äußerte Frank, „und weiß, daß die Einladung alsbald erfolgen wird. Doch kommt mir eben ein besserer Vorschlag in den Sinn. Begleite mich, wie Du da gehst und stehst!"

„Doch nicht bis Brandenstein?"

„Wohin denn sonst?"

„O, das ist ein vortrefflicher Gedanke!" fiel Gertrud lebhaft ein. „Ich rüste daheim alles für die Reise und warte bis der Wagen kommt . . ."

„Worin der Graf und Kurt Sie morgen abholen. Wie schön, daß Sie auf meinen Einfall so bereitwillig eingehn! Was bedarf's auch einer Anmeldung und wiederholten Einladung, wo der Sohn in die Arme des Vaters eilen will? Verschiebe nicht, was Du für recht erkannt hast und komme gleich mit."

„Ja, thu' es, lieber Onkel!" bat Edmund kindlich drängend, „dann geht Tante Gertrud auch gleich mit."

Doch Kurt ließ sich nicht fortreißen. Er beharrte trotz aller Bitten dabei, daß ein vorschnelles Ergreifen der, wenigstens in seinem Sinne noch nicht dargebotnen Hand nicht am Platze sei.

Es dürfe auch nicht den Anschein gewinnen, als habe er nur auf den ersten Wink geharrt, um wie ein verlorner Sohn reuig zurück zu kehren.

Frau und Freund wußten, daß bei so bestimmter Weigerung alles weitere Zureden vergeblich sein würde. Mit Bedauern, doch ohne Empfindlichkeit fügten sie sich darein und die Trennung war nicht minder herzlich, als der Empfang gewesen war.

„Leb' wohl, Onkel Kurt! leb' wohl, liebe, liebe Tante Gertrud!“ rief Edmund wiederholt.

„Habt Dank für eure Liebe. Ich schreibe noch heute, sobald ich mit dem Grafen gesprochen habe. Er schickt gewiß meinen Brief mit dem Wagen, der euch abholen soll. Also nehmen wir nur Abschied für wenige Stunden. Auf frohes Wiedersehn in Brandenstein!“ —

Grüße und Winke wurden noch ausgetauscht, bis die Wandrer im Wald verschwanden.

„Da geht er hin, der treue, herrliche Freund,“ sprach Kurt bewegt zu seiner Frau. „Wie unendlich viel verdanke ich ihm, dem stets gleichen, milden, weisenden und erhebenden! Welch' süße

Befriedigung gewährt es mir, daß auch Du ihn jetzt gewonnen hast! Nicht wahr, meine Gertrud, die Freundschaft eines solchen Mannes ist ein unschätzbares Gut für's ganze Leben?"

„Glaube mir, daß ich sie voll würdige, hat sie mir doch zugleich Deinen Werth im hellsten Lichte gezeigt. Von seiner Milde wird Deine Kraft, von seinem Idealismus Dein praktischer Wirkungstrieb gehoben. So ergänzt ihr einander und es wäre mein sehnlicher Wunsch, daß ihr stets Hand in Hand gehen könntet. Ich will Dich damit zu nichts bereden. Handle ganz nach Deiner Ueberzeugung. Nur bedenke dabei, wie innig Du mit ihm und mit dem Manne, in dessen Namen er zu Dir sprach, verwachsen bist. Fühlst Du nach der Erneuerung dieses schönen Bundes ein lebendiges Bedürfniß — und ich müßte Dich nicht kennen, wenn es anders wäre — so laß Dich durch keine falsche Scham und Furcht vor niedrer Mißdeutung zurückhalten. Entscheide Dich nur nach Deinem Gewissen, ohne an mich zu denken. Ich theile freudig jedes Loos mit Dir, das Du so erwählst."

Ein Blick und ein Druck der Hand zeigten

Gertrud, daß ihr Mann diese reine Hingabe zu würdigen verstand. —

Der nächste Tag verging, ohne die Erwartung, welche beide Gatten hegten, zu erfüllen. Der übernächste Tag brachte wohl Nachricht, doch nicht durch einen heranrollenden, gräflichen Wagen, sondern nur einen Brief aus der Ledertasche des Postboten.

Ludwig schrieb, daß bei seiner Ankunft der Graf nicht heimisch gewesen, sondern einem angemeldeten Besuche nach der Eisenbahn-Station entgegen gefahren wäre. Erst spät Abends hätte er die heimkehrenden Wagen gehört und am andern Morgen die große Neuigkeit vernommen, es wäre eine vornehme Dame und ein Officier, Verwandte des Grafen, für mehrere Wochen auf dem Schlosse eingekehrt. Das hatte den Pfarrer bestimmt, schon zu früher Stunde seine Botschaft zu überbringen. Der Graf empfing ihn erwartungsvoll und ließ sich alles, was Kurt auf den Vorschlag geantwortet hatte, genau berichten. Wenn das auch seinen Hoffnungen nicht vollkommen entsprach, war es ihm doch nicht schwer gefallen, die Enttäuschung zu bemeistern. Das Hauptziel

sei ja erreicht und daß Kurt nicht weniger Verlangen nach der Aussöhnung trage und ehestens mit seiner Frau herüber kommen wolle, das möge alles Uebrige, worin sie noch nicht einig wären, hundertfältig auf. Wenn Kurt auch dann noch die letzten Wurzeln seines Mißtrauens nicht auszurotten vermöchte und auf einem selbständigen Unter-Kommando bestände, statt überall Mitregent sein zu wollen — nun so würde sich auch dafür Rath schaffen lassen. Es könnte die Forst-Partie oder das Bergwerk oder Brennerei und Brauerei abgezweigt werden. Das lasse sich besser mündlich bereden. Doch leider dürfte die Stunde des Wiedersehens sich wohl auf einige Zeit hinausschieben, denn Kurt würde schwerlich Lust haben, mit den Gästen zusammen zu treffen, die sich unvermuthet eingefunden hätten, mit der Oberhofmeisterin von Brandenstein und ihrem Sohne Alfred. Sie hätten erst in den letzten Tagen ihren Besuch angemeldet.

Für Kurt verstand es sich von selbst, daß jetzt und so lange diese Gäste in Brandenstein weilten, von der Reise keine Rede sein könnte. Gertrud verbarg den Schmerz, ihre Lieblingshoffung aber-

mals, wenn nicht scheitern, doch wenigstens auf lange Zeit hinausgeschoben zu sehn. In aller Stille beseitigte sie, was sie für die Reise vorgekehrt hatte und ging dann an eine andre, recht schwierige Vorbereitung.

Da sie voraussah, daß die Oberhofmeisterin und Alfred die Gelegenheit nicht versäumen würden, die Besitzung in Augenschein zu nehmen, welche die Neugierde der Hofkreise in so hohem Grade gespannt hatte, suchte sie ihren Mann ganz vorsichtig und allmälig auf die Wahrscheinlichkeit einer solchen Heimsuchung hinzuleiten. Dennoch brauste er wie eine Rakete auf und sprach anfangs von nichts Geringerem, als von Vertheidigung seines Hausrechts gegen Friedensstörer.

Solche Gewaltmaßregeln wußte Gertrud, sie scheinbar billigend, so allerliebst in's komische auszumalen, daß ihr Mann halb lachen und zur andern Hälfte sich über sich selbst ärgern mußte, denn seine kluge Frau schälte ihm dabei noch, auf die feinste Art, seine wahren, innersten Beweggründe heraus: Beschämung vor der Oberhofmeisterin, daß die vorgespiegelten Schlösser zu

einem Bauernhause zusammenschrumpften und Eifersucht auf einen, in vergangnen Zeiten ein Mal erträumten Nebenbuhler.

Mit seinen Bemühungen, das eine wie das andre weit abzuweisen, erreichte Kurt nicht ein Mal bei sich selbst einen Erfolg und darum war es viel besser, daß er zu dem Schluß gelangte: möchten seine letzten Beweggründe auch sein, welche sie wollten und wäre es auch nicht möglich, im buchstäblichen Sinne die Hausthüre zu verschließen, so müßte die widerwärtige Frau, sammt ihrem verhaßten Sohn doch durch jedes andre, minder gewaltsame Mittel fern gehalten werden und dazu sollte die sinnige Penelope — mit diesem Vergleich hatte Ludwig viel Beifall von seinem Freunde geerntet — nur ihre Erfindungsgabe anstrengen.

Gertrud erwiderte: „Du stellst mich da auf eine harte Probe, in mehr als einer Hinsicht. An Alfreds Besuch ist mir zwar nichts gelegen, aber seine Mutter möchte ich gern wiedersehn und sie überzeugen, wie glücklich ich mich in diesem kleinen Hause fühle. Doch mein gestrenger Gebieter befiehlt anders. Da muß ich mir schon

Mühe geben, nicht gar zu weit hinter der guten Meinung unsers Freundes zurück zu bleiben, die mich mit dem hohen Namen beehrt hat. Nur eins bedinge ich mir aus. Wenn ich ein Mal die Hände im Spiel haben soll, mußt Du den faustrechtlichen Maßregeln und sogar aller Ungeberdigkeit feierlichst entsagen, für den Fall, daß meine harmlosen Hausmittel nicht anschlügen."

Nachdem Kurt zu diesem Versprechen sich bequemt hatte, fuhr sie fort: „Vetter Alfred wird sich gewiß nur unter dem Schutze seiner Mutter heranwagen. Deine Tante hat aber vor zwei Dingen den größten Abscheu: vor gefährlichen Wegen, besonders bei Nacht, und vor ansteckenden Krankheiten. Schreibe also an Ludwig, er solle den Weg hierher so lang und so halsbrechend als möglich schildern und daneben auf geschickte Weise einfließen lassen, daß ich die an den Masern kranken Kinder unsers Nachbars Weber pflegen helfe. Sollte uns das nicht schützen und die Excellenz demungeachtet auf dem Besuche bestehn — nun so muß uns der Graf zu Hülfe kommen und alle Pferde auf das Feld hinaus-

schicken, kein Paar für mehrere Tage entbehren können. Das wird schon helfen, denn gegen Extra-Post, namentlich auf eigne Kosten, hat die Gnädige gleichfalls eine unüberwindliche Abneigung. Damit wäre für jetzt der Vorrath meiner diplomatischen Schutzmittel erschöpft."

„Vortrefflich, Trautchen! Penelope könnte wahrlich um ihren Ruhm auf Dich eifersüchtig werden. Sogleich schreibe ich Deine Auskünfte an Ludwig und zolle dabei seinem Propheten-Geiste, der Dich so richtig erkannt hat, Ehrfurcht. Mir aber, dem schlichten Erdensohne, könnte fast bange werden, wenn ich meine Frau immer neue Gestalten annehmen seh eine glänzender, als die andre."

„Was sprichst Du da für seltsame, unleidige Dinge, Du böser Schatz?"

„Laß mich doch ausreden. Es könnte mir fast bange werden, aber es wird's ja nicht, denn ich gedenke dabei freudig des Wortes des Prinzen an unsrem Hochzeitstage, als er mir nicht nur zur Frau Glück wünschte, sondern auch zum Alliirten. Das machst Du im besten Sinne wahr und

daran will ich halten in jeder künftigen Bedrängniß."

Lächelnd erwiderte Gertrud: „so laß ich's gelten. Immer vereint mit Dir zu Schutz und Trutz!"

Ende des dritten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Genast, Wilhelm,

Der Köhlergraf Roman von Wilhelm Genast

Bd.: 3

Leipzig 1867